<36605913050012
<36605913050012
Bayer. Staatsbibliothek

4162 Bibl. Mont

Beobachtungen und Vorschläge

über

Erziehung und Schulen.

In

Briefen

an einen Beamten auf dem Lande.

Von

J. B. Graser.

Mit Genehmigung des hochw. Konsistoriums.

Salzburg.

In der Mayrischen Buchhandlung.

1804.

L'inſtitution des enfans eſt un metier, ou il faut perdre du temps pour en gagner.

Rouſseau Emil. liv. II.

Bayerische Staatsbibliothek München

Beobachtungen und Vorschläge

über die

litterärische Erziehung.

Erstes Bändchen.

Die

litterärische AfterErziehung.

In

Briefen an einen Beamten auf dem Lande.

Seiner Exzellenz,

dem

Hochgebohrnen

Herrn Herrn Leopold Joseph

des heil. röm. Reichs

Grafen von Küenburg,

Freyherrn von Küenegg, Ungersbach und Jasbina, Herrn der Herrschaften Jungwoschütz, Miltschin, Kamberg und Grafenau, Sr. k. k. apostol. Majest. wirklichen Kämmerer, Kurfürstl. salzburg. OberstStall Meister, geheimen Rathe, Erbschenken, und Verordneten der hochlöblichen Landschaft.

Zum Denkmahle der innigsten Hochachtung und Dankbarkeit gewidmet.

Eure Exzellenz!

Wenn je uneigennützige Dankbarkeit, und wahrhaft innige Hochachtung ein reines Opfer brachten; so darf gewiß auch das, was ich Eurer Exzellenz durch die Zueignung dieser Schrift zu bringen vorhabe, auf diese Tugend vollkommenen Anspruch machen.

Noch im JünglingsAlter trat ich als MitArbeiter in das ErziehungsInstitut, welches der obersten Aufsicht Eurer Exzellenz anvertraut war. Noch unbekannt mit dem Umgange der Welt, unbekannter noch mit dem herrschenden Tone eines Hofes war ich auf eine Bahn versetzt, auf welcher sich so manche Stei-

ne

ne des Anstosses für mich befanden; und ich hatte das Glück, an Eurer Exzellenz einen RathGeber und Führer zu finden. Mit einigen Ideen aus der Theorie der Erziehungs Kunde im Kopfe, und mit dem warmen JugendEifer im Herzen mußte ich oft, beym zu raschen Vorwärtsstreben, Hindernisse wahrnehmen, an welchen die JugendKraft sich fruchtlos verschwendete. Wenn ich nun dabey trauerte, und mich härmte; da fand ich in der einsichtsvollen Belehrung Eurer Excellenz Beruhigung, neue Ermunterung, und thätigen Beystand, wo er möglich war. Aber auch außer meinem Berufs

rufsKreise fand ich bey jedem kriti-
schen Verhältniße an Eurer Exzel-
lenz einen Freund und Schützer.
Ich erkannte diese Wohlthaten, er-
wog oft ihren Werth, und ent-
flammte dadurch mein Gefühl der
Dankbarkeit zu dem Grade, daß
immer der heißeste Wunsch im Bu-
sen aufwallte, nur ein Mittel, oder
nur eine Gelegenheit zu finden, die
Stimmung meines Innern äußern
zu können.

Doch nicht bloß das Gefühl
der Dankbarkeit wurde in meinem
Herzen gegen Eure Exzellenz durch
Wohlthaten erzeugt, sondern auch
das Gefühl der innigsten Hochach-
tung

tung mußte sich zu ihm gesellen. Ich machte so oft die angenehme Erfahrung, daß Eure Exzellenz nicht zu jener Klasse von Ministern gehören, die nur zur Vermehrung des äußeren Glanzes ihre Stelle begleiten, sondern daß Hochdieselben auch die oberste Aufsicht über diejenigen Gegenstände, die mit Hochderoselben Stelle in Verbindung stehen, in der That führten; darum mit Interesse für die Sache, und mit eifriger Thätigkeit, die angewiesene Sphäre zu über- und durchschauen suchten, mit Energie Hindernisse beseitigten, mit Freude Verbesserungen anbrachten, und mit

red-

redlichem Leide die Untergebenen trösteten, wenn die Schwierigkeit unübersteigbar war.

Mit jedem Jahre meiner Anstellung vermehrte sich darum auch das Gefühl der innigsten Hochachtung, und auch dieses hatte immer den heftigsten Wunsch einer möglichen Aeußerung zur Folge. Schon längst würde ich es bey einer Gelegenheit dem Publikum selbst gesagt haben, welchen Freund und Beschützer in seinem Berufe ein angehender Erzieher – aber auch welchen einsichtsvollen, wohlmeinenden, und thätigen Beförderer, (wenigstens in Hinsicht des Adels von

Ober

OberDeutschland:) die Erziehung selbst — an Eurer Exzellenz hatte; schon lange, sage ich, würde ich dieß dem Publikum angezeigt haben, wenn ich als Untergebener den Schein der eigennützigen Schmeicheley hätte beseitigen können; aber nun hört dieses Verhältniß auf, kein Grund auch des entferntesten Eigennutzes kann folglich mehr in meinem Gemüthe Statt haben.

Die Schrift, die ich nun eben über die litterärische Erziehung herausgebe, sey also der Altar, auf welchem ich das längst beschlossene Opfer darbringe.

Ich weiß Eurer Erzellenz kein besseres Monument nach meinem Vermögen zu setzen, als Dieß, daß ich Hochdero Nahmen einem Werke vorsetze, das den ersten Beytrag zur Reform der litterärischen Erziehung liefern soll, und das darum, wenn es auch in seiner Art noch unvollkommen ist, doch als der erste Beytrag zur Berichtigung einer großen Angelegenheit ein bleibendes Verdienst haben wird.

So angenehm und erwünscht mir nun meine jetzige Unabhängigkeit von Euer Erzellenz ist, so theuer bleibt mir doch die Ge-

wo-

wogenheit, mit der mich Eure Exzellenz so sehr beehrten und erfreuten. Daher fühle ich mich gedrungen, dieser Zueignung noch die gehorsamste Bitte um die Fortdauer derselben hinzuzufügen. In der erfreulichen Hoffnung, daß Hochdieselben Jene und Diese gütig aufnehmen werden, verharre ich mit schuldigster Ehrfurcht

Eurer Exzellenz

unterthänigst gehorsamster Diener
J. B. Graser.

Vorrede.

Die Prüfung des katholisch = praktischen Religions Unterrichtes sollte die allgemeine Aufmerksamkeit auf den wichtigsten Theil der Volks Bildung, den praktischen Religions Unterricht vereinigen, und die Ueberzeugung durchaus bewirken, daß man nur durch eine Unterrichts Methode zum Ziele komme, welche den letzten Grund der Ueberzeugung und der Wirksamkeit im Gemüthe des Lehrlings selbst legte. Ferner, daß man nur dann wahre praktische Religion in der Wirklichkeit erwarten könne, wenn ihre Grund Lage bey dem Lehrlinge in eine geistige Thätigkeit gesetzt wird, die sich mit steigender Einsicht immer mehr dem Urbilde der wahren Geistigkeit näherte. Die Prüfung rc. hatte also zur Absicht, so Manchen, der sich dem höhern Religions Dienste geweiht hat, aus dem sittlichen Schlummer, oder vielmehr aus dem Todes Schlafe, in welchen ihn ein Mechanismus schon von Jugend auf einwiegte, und etwa eine geistlose Beschäftigung noch gefesselt hält, zum geistigen Leben zu wecken, und zur freyen Selbst

Thä=

Thätigkeit zu bringen. Allein wie soll diese Absicht erreicht werden, wenn nicht eben der den Geist tödtende Mechanismus schon von Jugend auf von dem Menschen entfernt gehalten wird? Die Erziehung des Menschen muß folglich selbst schon nach dem Prinzip des Spiritualismus angelegt und besorget werden. Daher sah ich auch durch die Herausgabe jenes Werkes die Sphäre meines Strebens, nähmlich Ideen für die sittliche Kultur des Menschen zu liefern, nicht begränzt; sondern ich mußte nothwendig, um dem durch das angeführte Werk bestimmten Zwecke mehr Sicherheit und Erleichterung in der Ausführung zu gewähren, auch das dazu gehörige Feld, Erziehung und Schul Wesen, nach gleichen Ideen und GrundSätzen, die sich aus der geistigen Natur des Menschen ergeben, zu behandeln suchen.

Der nun immer mehr sichtbar werdende Geist der deutschen Regierungen gab meinem Vorhaben um so mehr Ermunterung, und meinem Streben um so mehr Schwung. Erziehung und Schul Wesen scheinet nun eine der ersten RegierungsAngelegenheiten der deutschen Fürsten zu werden. Die täglichen Erfahrungen, mit welchem Interesse, mit welchem Eifer, und mit welchem festen Schritte schon manche weise Regierung Deutschlands an dieser großen Angelegenheit des Staates, der Kirche, und der gesammten Menschheit arbeitet, gewähren sicher dem Auge des MenschenFreundes entzückende Aussichten in die Zukunft.

Wenn

Wenn nun die rastlose Thätigkeit dieser Regierungen durch ganz Deutschland, besonders das Katholische, gleich herrschend werden sollte; dann sollten billig auch alle Männer, denen die Natur Kräfte verlieh, und das Amt Gelegenheit darbiethet, sich dahin vereinigen, den Regierungen in die Hände zu arbeiten. Jeder sollte entweder durch Mittheilung früherer Einsichten, oder durch die angestrengteste Verwendung in der Ausführung dem VaterLande sein Opfer darbringen.

Von solchen Gesinnungen durchdrungen und belebt entschloß ich mich also, auch meinen Beytrag zur schnellern und bessern Berichtigung der großen Angelegenheit zu liefern.

Lange sann ich aber hin und her, auf welche Weise ich in der mir vom Loose angewiesenen Sphäre das Zweckmäßigste zu leisten vermöchte.

Meine Beobachtungen über das Schul- und ErziehungsWesen dem Publikum mitzutheilen, war schon lange beschlossen; aber — **mit Welcher beginnen, und unter welcher Form die Mittheilung am Fruchtbarsten machen?** Diese zwey Fragen forderten ein neues Nachdenken; ich vertiefte mich in Dasselbe, und kehrte daraus mit dem Entschlusse zurück, — a. mit meinen Beobachtungen über die Erziehung der litterärischen

schen Jugend meine ohnmaßgebliche Belehrung zu eröffnen, und b. die BriefForm zum Mittel der Mittheilung zu wählen.

In Hinsicht dieser MittheilungsForm wird man im ersten Briefe noch eine ausführlichere Angabe meiner BestimmungsGründe für sie finden; in Hinsicht des ersten Punktes aber bedarf ich noch einige Erinnerungen voraus zu schicken.

Es befremdet mich, daß man seit der Zeit, seit welcher man eine eigene Thätigkeit in Bezug auf Schul- und ErziehungsWesen wahrnimmt, doch noch nie ein vorzügliches Interesse für die litteräriſche Erziehung bemerken konnte. Es befremdet mich, sage ich; denn ist denn nicht sie die GrundLage des ganzen Gebäudes, das man zu errichten gedenket? oder ist sie nicht das einzige und sicherste Mittel zum vorgesteckten Zwecke? Wie ist eine wahre VolksBildung möglich, wenn wir nicht wohlgebildete VolksLehrer, und thätig mitwirkende Beamten im Ganzen haben? Und wie können des Staates Absichten außerdem im Ganzen erzielt, und seine Wünsche realisieret werden, wenn er nicht durchaus einsichtsvolle, rechtliche und sittliche Diener zählt? So lange man nicht alle Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Thätigkeit auf die Erziehung der studierenden Jugend vereinigt, kann man unmöglich zum Ziele

kommen;

kommen; denn der Gang wird in verkehrter Richtung begonnen, und in der Folge Theils durch Mangel an Einsicht, Theils durch Mangel an Güte und der daraus entspringenden eifrigen Thätigkeit, von Denjenigen selbst wieder gehemmt, die ihn beschleunigen sollten.

Sey es nähmlich, daß sich auch hier und da einzelne Kirchen- und StaatsDiener hervorthun, welche durch Einsicht und eifrige Verwendung für das SchulWesen sich auszeichnen; was beträgt erstlich dieser unbedeutende Theil der zweckmäßigen Thätigkeit in Bezug auf das Ganze? Dann wird nicht ihr Bestreben so oft wieder durch Nachbarn, oder Nachfolger gehindert oder vereitelt?

Aber werden sich denn immerhin nur Einzelne hervorthun? Wird denn das Beyspiel Dieser nicht Aufforderung für die Uebrigen seyn?

Ich höre diese Fragen, und sage: Allerdings, wenn sie mit diesen Einzelnen auf der gleichen Stuffe von intellektueller und moralischer Bildung stehen; und darauf können sie nur durch eine zweckmäßige Erziehung gebracht werden, wie man sich noch im Verlaufe dieser Schrift überzeugen wird.

Ist nicht immer noch die Klage, daß ein großer Theil der ReligionsLehrer und der weltlichen Beamten Theils keinen Sinn für das Schul- und ErziehungsWesen habe, Theils, wenn er auch dafür Sinn hat, in der Belehrung aus Mangel an intellektueller Bildung mehr verderbe, als gut mache? Ja was ist die öffentliche Anpreisung und Auszeichnung Derjenigen, die sich in diesem Fache ein Verdienst erwerben, Anders, als eine Bestättigung der eben angeführten Klage?

Wir müssen also, wenn die Erziehung im Ganzen gedeihen soll, vor Allem erst wohlerzogene Sachwalter dieser Angelegenheiten in nöthiger Menge haben; also vor Allem darauf sinnen, wie wir uns diese verschaffen.

Die litterärische Erziehung muß also das erste Augenmerk der Regierungen werden.

Doch, da ich diese Forderung mache, so glaube man ja nicht, daß ich Das, was man für Gymnasien und Universitäten gethan hat, und thut, ganz aus dem Auge verloren habe; nein, Troz Dem wiederhole ich die gemachte Forderung. Denn durch alles Das, was bisher für Gymnasien und Universitäten mit ruhmwürdiger Einsicht, und noch ruhmwürdigerem KostenAufwand geleistet wurde,

wurde, erhielt die litterärische Erziehung nur eine ihrer Bedingungen erfüllt; aber für sie selbst wurde noch beynahe — Nichts geleistet.

Es müssen für sie eigene Anstalten auf das wahre ErziehungsPrinzip errichtet, und mit der zweckmäßigsten Thätigkeit so gehandhabt werden, daß die Frucht der Bemühungen nicht bloß in einem gelehrter werden sich zeigt, sondern daß aus diesen Anstalten vernünftige und gute Menschen hervorgehen.

Doch es läßt sich das Ganze nicht mit einigen Worten so einleuchtend darstellen, daß man die Differenz Dessen, was die litterärische Jugend der Regel nach bisher wurde, und werden mußte, und Dessen, — was sie werden sollte, ganz auffassen und anerkennen könnte. Darum ist es folglich nothwendig, das Werk selbst, welches eben diesen Gegenstand behandelt, mit Aufmerksamkeit zu lesen, damit am Ende dieselbe Ueberzeugung bey dem Leser hervorgehe, die den Verfasser jetzt schon beherrschet.

Der KunstRichter wird ohne Zweifel die Bemerkung machen, daß diese Schrift nicht bloß für Gelehrte im strengen Sinn geschrieben sey, sondern für Alle, die immer Sinn und Interesse für das ErziehungsWesen haben, oder auch besonders für

Diejenigen, deren Verhältniße zu dem Staate ihnen entweder eine Art von Pflicht auflegen, Etwas für die Pflege dieses RegierungsZweiges zu thnn, oder denen ihre Verhältnisse doch wenigstens die Macht gestatten, in dieser Sphäre Etwas Wohlthätiges zu bewirken.

Allein solche Männer vertragen die strenge wissenschäftliche Sprache nicht, besonders, wenn sie nach philosophischen Schulen riecht. Es ist also darum zu thun, Männer dieser Art nur auf dem Felde der Beobachtung umher zu führen, sie etwas aufmerksamer auf Das zu machen, was hier aufzufassen gibt, und sie auf den Grund der Erscheinung hinzuweisen, damit sie nach mehreren dergleichen Aufklärungen sich endlich selbst gedrungen fühlen, die Reihe von Erscheinungen, und ihre Gründe durchzulaufen, sie in eine Verbindung zu bringen, und die Totalität derselben auf einen durchaus wirkenden Grund zu stützen.

In gewissen Fächern muß der Schriftsteller absichtlich gemein seyn, und gleichsam Planlos scheinen, damit er die Gattung Leser, die er zu interessieren und zu gewinnen vorhat, nicht durch die steife Miene, oder den imponierenden Ton der absichtlichen Belehrung zurückscheuche, oder durch die Trockenheit des systematischen Vortrages Eckel erzeuge. Auf diese Weise aber hebt er sein Pub-

Publikum immer höher, und kann, wenn er es auf der vorgesteckten Stuffe hat, durch eine gründlichere Aufklärung selbes an die HauptJdeen fesseln, welche für ein gewisses Fach die unabänderlichen Regulative des Handelns seyn sollen.

Dieß mag hinlänglich seyn, vor dem Kunst Richter meine VerfahrungsWeise zu rechtfertigen, und bey ihm die Hoffnung zu erzeugen, daß noch eine systematische Bearbeitung des Erziehungs Wesens am Ende folgen werde.

In wie weit ich bey meiner ganzen Idee richtig raisonierte, ob ich meinen Plan auf die wirkliche KulturStuffe berechnet, und mit Erfolg angelegt habe, mag nun Er entscheiden; aber richtiger dann entscheiden, wann er auch den 2ten Theil gelesen haben wird.

Zwar schmeichle ich mir eine günstige Beantwortung dieser Fragen — im Allgemeinen — zu hören, weil ich mir einiger Maßen auf Kenntniß der Menschen (besonders höherer Art) Etwas zu Guten thue; allein ich bin eben so weit von den Untugenden der Arroganz, und des Eigendünkels entfernt; und sehe daher immerhin bey jeder Bearbeitung eines Gegenstandes einer vernünftigen nud wohlgemeinten Belehrung mit sehnsuchtsvollem Verlangen entgegen; um so mehr aber bey ei-

nem

nem dermahlen so wichtigen Gegenstande. Daß übrigens dieses (ganze) Werk als ein SeitenStück des kath. Prak. Unt. anzusehen sey, bedarf keiner eigenen Erinnerung.

Salzburg, den 1ten Febr. 1803.

In=

Inhalts-Anzeige.

Seite bis

Erster Brief. Einleitung - 3 — 14

Zweyter Brief. Populäre Bemerkungen über den Begriff Erziehung im Allgemeinen - - 15 -- 39

Dritter Brief. Ueber den Mangel an moralischer Erziehung der studierenden Jugend - - - 39 -- 48

Vierter Brief. Ueber die Nothwendigkeit einer verbesserten litterärischen Erziehung - - . 48 -- 67

Fünfter Brief. Ueber die besondere Nothwendigkeit, Erziehungs

An-

Seite bis
Anstalten für die studierende Jugend zu errichten - - - 67 — 85

Erste Abtheilung.

Ueber
den Nachtheil der litterärischen Erziehung, die auf das Prinzip der Zucht angelegt, und gehandhabt wird.

Seite bis
Sechster Brief. Einleitung in die eingeschlagene Untersuchungs Art - - - - - 86 — 92

Siebenter Brief. Ueber das Einsperren der Studierenden als erste Folge des aufgestellten Begriffes der Zucht - - - 92 — 101

Achter Brief. Ueber das Verhältniß der Studierenden zu ihren HausGenossen - - 101 — 117

Inhalt.

Seite bis

Neunter Brief. Ueber die Behandlungs-Art der Studierenden im Allgemeinen - - - 117 -- 129

Zehnter Brief. Ueber die wissenschäftliche Bildung - - 130 -- 140

Eilfter Brief. Ueber Mangel an Ergötzungen, vorzüglich bey Kollegien; und dessen Folgen - 140 -- 156

Zwölfter Brief. Ueber die religiöse Bildung - - - 156 -- 172

Dreyzehnter Brief. Ueber die gesellschäftliche Bildung der Studierenden. - - -- - 173 -- 183

Vierzehnter Brief. Ueber die Vernachlässigung der eigenen Erziehung der Studierenden für den Staat im Allgemeinen. 183 -- 197

Fünf-

Inhalt.

Seite bis

Fünfzehnter Brief. Ueber den Mangel der körperlichen Ausbildung der Studierenden - - - 198 -- 215

Sechszehnter Brief. Uber die Sorglosigkeit in Hinsicht auf Die Reinlichkeit und Nettigkeit bey den Studierenden - - - 216 -- 225

Siebenzehnter Brief. Ueber die Strafen der Zucht - - 225 -- 235

Achtzehnter und letzter Brief. Ueberblick des Ganzen, und letztes Resultat aus demselben - - 236 -- 244

Ueber

Ueber die
litterärische Erziehung
auf das
Prinzip der Zucht gegründet,
oder
die litterärische After-Erziehung.

Erster Brief.

Unvergeßlicher, Theuerster
Freund!

Ich bin nun wieder auf hundert Stunden entfernt von Ihnen, Thäler und Berge trennen uns; aber nichts trennet unsere Herzen. O wie oft träume ich mich, wenn mich die Schwermuth überfällt, (ein gewöhnliches Loos derjenigen, die lange das Opfer der Arbeit und Verdrüßigkeit waren) zu Ihnen hin, hin in den Kreis der guten Familie, in der mir die Freundschaft immer zuwinkte, die Gefälligkeit immer die Hand both, und die Herzlichkeit so traulich lächelte.

Erinnern Sie sich noch, wie oft wir an den schönsten Frühlings-Abenden, wenn die Geschäfte vollendet waren, uns das Vergnügen schufen, die Abend-Sonne im Untergange am Gestade des Mayns zu sehen, und dabey das Konzert der Nachtigallen zu hören? Da standen wir manches Mahl auf dem linken Ufer des Flußes, hatten vor uns die prächtige Aue *), die schönste Fläche mit dem ergötzendsten Gemische der Wiesen und Kornfelder, das die neugrünen Weingebirge mit Dörfern und Städten am Fuße, wie zackichte Ränder begränzten, und der sanfte Strom durchschlang. Da sahen wir zur Linken das Bild der untergehenden Sonne mit dem glühendsten Roth auf dem Spiegel des Wassers wiederstrahlen, und die graue Dämmerung sich von der Rechten herabziehen. Da hörten wir das Blöcken des heimkehrenden Viehes, das Klatschen und Pfeifen des Pflügers, der sich bey der Rückkehr der vollendeten Arbeit freute. Allein wir harrten noch auf Etwas Entzückenderes. Stiller und ruhiger wurde die Gegend, und nur noch einzelne schüchterne Bewohner der Gebüsche und Zweige stimmten ihr Abendlied an. Von Jenseits hörten wir noch den wirbelnden Gesang der Lerche in der Luft verhallen, hinter uns das spöttische Geplapper der geschwätzigen Amsel und Drossel, und vor und neben uns in dem struppichten Gebüsche, das das randigte Ge-

*) Eigner Nahme der Gegend.

Gestade decket, das Flöten und Trillern der eifersüchtigen Nachtigall. Wenn nun Alles auf unsere Sinne, und durch sie auf unser Herz wirkte, in welcher Stimmung verließen wir die Stätte, wo wir eine Zeitlang gleichsam sprachlos weilten? Wie erleichterte sich die Brust wieder vom Drange der Gefühle? Da begannen wir immer mit dem Lieblingsstoffe, wie reich die Natur an Quellen des Vergnügens für Menschen sey, und wie wenig sie gekannt, geschätzt und benützet würden. So manche rauschet vor ihren Augen und Ohren vorüber, sie gewahren sie nicht; so manche, aus welcher ein Anderer schöpfen oder schlürfen möchte, wird von dem Einen absichtlich getrübt, oder zerstört.

Es herrschet noch viel zu wenig moralische und schöne Bildung unter den Menschen, das war immer das Epiphonem unserer Klagen. Die Zeit brachte Luxus, und mit ihm freyere Ideen in Umlauf, die Revolution und der Krieg führte Zügellosigkeit in das Herz unsers deutschen Vaterlandes, und paarte sie mit freyheitssüchtiger Rohheit. Das war dann meine Aeußerung. Wissen Sie aber auch noch, was ich zur Erklärung der traurigen Beobachtung hinzusetzte? Vor dem Kriege ward in Deutschland von mehreren einsichtsvollen Fürsten der Grund zu einer bessern Volksbildung gelegt. Damahls aber waren es immer nur einzelne Männer, die an dem zu errichtenden Ge-

Gebäude arbeiteten. Sie drangen und zwangen den Haufen zum Mitarbeiten, Menschen die der neuen Arbeit nicht kundig, und der neuen Anstrengung feind waren. Daher kam es, daß das Volk, welches (um gleichnißweise zu reden,) in dem neuen Gebäude leben und wohnen sollte, die Foderung nicht für eine wohlthätige Sorgfalt, sondern für ein Zwangsgesetz hielt.

Nun trat die traurigste aller Perioden, die KriegsEpoche dazwischen. Wissenschaften, Schulen- Unterrichts- und Erziehungsanstalten, und wie die wohlthätigen Pflegerinnen der Menschheit heißen, sanken in Vergessenheit. Dringendere Angelegenheiten beschäftigten die Regenten. Ob nicht vielleicht Mancher in behaglicher Indolenz, anstatt für Wissenschaften und Unterrichtspflege thätig zu seyn, von dieser Periode profitirte, und auf dem geliebten Polster der Trägheit ungestört fortschlummerte, mag sich der schärfere Beobachter selbst denken.

Das Schlimmste, was sich während dieser Periode für uns eräugnete, war, daß die französischen Flüchtlinge bey uns den fälschesten aller Wähne zu begründen und zu verbreiten suchten: Wissenschaften und Aufklärung hätten die Revolution bewirket. Ich sage, den fälschesten aller Wähne; denn wahre Weisheit führt nur zur Ruhe, Ordnung und Güte. Was nicht diese Wirkungen hervorbringt, ist Trug

und

und Lüge, nicht Wissenschaft, nicht Aufklärung, nicht Weisheit. Darum werde ich es immerhin sagen: Wenn in Frankreich wirklich Weisheit und Aufklärung geherrschet hätten; so hätte die Revolution unmöglich zu Stande kommen können. Der Lehrstand rückte nicht fort; darum konnten das Laster, die Zügellosigkeit und der Eigendünkel sich um so ungestörter seine eigene Philosophie machen, und um so leichter verbreiten. Was ist denn Voltaire anders als ein witziger Kopf? Und womit sucht er das Seichte seines Raisonnements zu verbergen, als durch seinen öfters schaalen Witz, und durch die oft faden und trivialen Anekdoten, die er aus den Schenken borgte, und mit dem schöneren Mäntelchen seiner Sprache paradieren ließ? Was ist Rousseau anders, als ein denkender, oft grübelnder Schwärmer, ohne Gedankenordnung und System, der zwar öfter auch die richtigsten Ideen aussann; aber auch die unrichtigsten Theils durch das Feuer seiner Sprache, Theils durch den Strom seiner Rede geltend zu machen wußte? Eben so können und müssen auch die übrigen Demagogen des rojalen Frankreichs gewürdiget werden. Allein warum konnten solche Männer die Idole aller Aufgeklärten und selbst der sogenannten Gelehrten (academiciens) werden? Und warum mußten sie die gefürchteten Satane für die Geistlichkeit seyn? Es mangelte der französischen Kirche eben nicht ganz an soliden und wohlgebildeten Männern, die es mit Gelehr-

samkeit

samkeit und Pünktlichkeit wider diese Philosophen und ihre Nachbether in schätzbaren Widerlegungsschriften den Kampf bestunden. Allein der ungleich größere Theil der Nation war weit mehr für den verlachenden bösen Witz eines Voltairs und den hinreissenden Strom der Rousseauischen Sprache, als für gründliche Prüfung und Untersuchung des Wahren empfänglich. Außerdem aber setzte auch der größere Theil der Prediger und Religionslehrer dem dortigen Genius der Nation, und dem ihr entsprechenden Tone der Schöngeister nur einen schleppenden oder trockenen Abhandlungston eines theologischen Traktats, eine leere Terminologie der erlernten Polemik, anstatt einer gründlichen Philosophie, oder ein lästerndes Geschrey des erzürnten Fanatismus anstatt einer soliden Zurechtweisung, entgegen. Da vermehrten sich noch die blinden Anhänger der ersteren, und die Verhöhner der Letzteren. So mußte freylich Afterweisheit immer mehr die Herrschaft gewinnen, und das Laster vermögender für seine Unternehmungen werden. Die niedere Geistlichkeit, der es vielleicht wohl auch an der gehörigen Vorbildung mangelte, gebrauchte vielleicht größtentheils nicht die schicklichen Mittel, ihren Beruf zu erfüllen. Denn sie erlernten gewöhnlich ihre Theologie und ihr Jus canonicum unter dem Titel: *Les bons principes de la Religion*, nur wörtlich, und trieben um so pünktlicher ebenfalls des Zweckes unbewußt ihr erlerntes Geschäft unter dem Nahmen: *Le Culte.*

End-

Endlich brach das Unglück los; das Laster und der Unglaube stürzte sich vorzüglich auch über die Geistlichkeit her, und erklärten sie für Betrüger, hetzten das unwissende Volk auf, spiegelten ihm seine verfänglichen Lehren vor, und blendeten die Schwachäugigen. Wissen Sie noch, Freund! wie ich oft im Eifer hierüber ausrief: Ich halte es nicht für möglich, daß dergleichen Männer, wie Voltaire, Rousseau und Konsorten je in unserm Deutschlande eine Epoche stiften werden, viel weniger, daß sie einen entschiedenen praktischen Einfluß auf die Denkungsart eines ganzen Reiches gewinnen mögen.

Selbst die größten Philosophen unserer Zeit führen nicht sogleich das ganze Heer der Gelehrten oder wissenschaftlichen Männer hinter sich nach, sondern haben beynahe immer über die Hälfte zu Gegnern, und nur durch langes Kämpfen wird irgend Eine ihrer an sich wahren Lehren angenommen, und bey allen wissenschaftlichen Umwälzungen halten wir durchaus auf den obigen Satz fest: **Wahre Weisheit führt nur zur Ruhe, Ordnung und Güte.**

Es bleibt also der fälscheste aller Wähne, Wissenschaft und Bildung seyen die Grundursachen des Aufruhrs und der Verderbtheit, und es ist darum Nichts mehr zu wünschen, als daß die Verbreiter eines solchen Wahnes überall (als wissentliche oder unwissentliche

liche Feinde des Guten) mit Verachtung zurückgewiesen, die Ueberzeugung vom Gegentheile immer stärker und wirksamer, die nöthigen Erinnerungen gegen die Unzulänglichkeit des Alten mit Bescheidenheit vorgebracht, auf die Risse und Lücken des Gebäudes hingewiesen, und darum an der Errichtung eines solideren und für das Zeitbedürfniß passenderen mit gutgemeintem Zusammenwirken gearbeitet werde. Allein es scheint doch, daß die Heftigkeit, womit die Verbreiter dieses Wahnes ihre Aeußerungen aufdrangen, hier und da Eingang und Glaube bewirkte. Ich sagte es Ihnen schon, und wiederhohle es hier noch einmahl: **Unsere Volksbildung muß im Grunde einen Umschwung, einen richtigeren und solideren Gang erhalten, und es muß mehr Aufmerksamkeit, mehr Sorgfalt, und mehr Streben und Zusammenwirken auf sie verwendet werden.** Allein Sie wissen es auch am Besten, daß ich mich nie auf fromme Wünsche und Seufzer beschränke. Ich meiner Seits beherzigte frühzeitig diese große Angelegenheit, und mit dem Gefühle einiger Kräfte strebte ich auch frühzeitig dahin, selbst einige Beyträge zur Berichtigung derselben zu liefern.

Alle Studien, die darauf Bezug hatten, machten gleichsam die Sphäre meiner Thätigkeit aus. Ich suchte alle Augenblicke, die mir von meinen Amtsgeschäften übrig blieben, ämsig zusammen, und legte sie

auf

auf Wucher, um mir neue Einsichten in den gewählten Gegenstand meiner Nebenbeschäftigung zu verschaffen. Ich fühlte mich nähmlich im Stande, über Manches hieher Gehörige selbst Belehrung ertheilen zu können. Ich entschloß mich auch zu einem solchen Unternehmen, und suchte mir nur einen bestimmten Anfang für meine Versuche festzusetzen, Mein Beruf im Allgemeinen, mein Amt ins Besondere, die Erwägung der Zeitumstände, und meine Liebe zum Studium der kritischen Philosophie bestimmten mir den Gegenstand, mit dem ich meine Belehrungen beginnen wollte. Volksunterricht war das Losungswort, das ich mir zusprach. Unterricht des Volkes in einer reinen Moral und ächten Religiosität, — das sey das Gebieth, in welchem ich zu fruchtbaren Bemühungen meine Kräfte versuchen will: so dachte und beschloß ich. Eben dieser mein Entschluß ward, wie Sie wissen, bald darauf die erste Veranlassung zu der schon bekannten Schrift: Prüfung des k. pr. R. U. *) Ich zeichnete mir bey der Bearbeitung dieses Werkes einen Plan von einer stufenweise nachfolgenden Belehrung über das ganze Gebieth der Religionslehre vor, und ich werde auch in der Ausübung meinem Vorhaben getreu bleiben.

Allein

*) Ich muß hier bitten, eben diese Schrift, und die jetzt erschienene Beleuchtung mit ihr verbunden, als Seitenstück zu diesen Briefen durchzugehen.

Allein meine schriftstellerischen Arbeiten wurden, leider! bisher nur in den Stunden besorgt, in welchen die jungen Bewohner meines Hauses, vom Stabe des Morpheus berührt, ruhig und fest auf ihren Polstern schliefen, und also auch mir die gewünschte Ruhe und Stille gönnten, welche Arbeiten dieser Art nothwendig fordern.

Ich konnte also nur langsam meinem Ziele näher rücken. Bey meinem Nachdenken über Volkserziehung mußte ich nothwendig auch auf die erste Grundlage — JugendErziehung — Rücksicht nehmen. Dieß war um so natürlicher, da ich selbst als Erzieher in dieses Fach mich einzustudieren die strengste Pflicht habe. Eben bey meiner täglichen Beschäftigung, die ich stäts mit aufmerksamem Beobachtungsgeiste zu treiben suche, machte ich so manche Bemerkungen in Betreff der Erziehung, die ich in den zahlreichen Werken über dieses Fach nicht gefunden zu haben glaubte. Die aufgefaßten Bemerkungen vermehrten sich endlich zu einem solchen Vorrathe, daß ich schon längst ein Buch damit hätte anfüllen können. Allein, nachdem wir schon mit Erziehungsschriften überschwemmt sind, so hält es immer schwer, eine neue erscheinen zu machen, eine, in welcher man durchaus neue Ideen fände; und dem Manne, der gewöhnt ist, für sich zu denken, und sein Eigenes zu Markte zu bringen, fällt es schwer, sich bey irgend einer Blume, die er wirklich auch selbst

pflanzte und pflegte, und unter seinem Vorrathe mitbringet, sagen zu lassen: *Non venit ex horto flosculus ille tuo,* weil man sie in einem anderen Garten schon früher antraf. Dieser Gedanke hielt mich immer von der Herausgabe meiner Beobachtungen zurücke.

Doch ich tröste mich mit Dem, daß ich wenigstens in Betreff der Erziehung des Jünglings und zwar des studierenden, wie auch der Anwendung der Erziehungs-Regeln — besonders für mein Publikum immer Neues genug sage. Ueber dieß ist es nothwendig, daß manche Idee öfter unter einer anderen Gestalt in Umlauf gebracht werde. Endlich kömmt noch das zu beherzigen, daß der größte Theil unsers katholischen Deutschlandes die Erziehungsschriften des Protestantischen nicht kennet, und kennen will, weil ein Vorurtheil sie vom Lesen derselben zurücke hält. Ein Katholik würde darum immer schon Verdienst genug haben, wenn er auch nur das Brauchbarste aus allen jenen Schriften nach einer zweckdienlichen Art auch seinem Publikum mittheilte.

Was ich über diesen Gegenstand dem Publikum zu übergeben gesonnen bin, besteht in drey besonderen Schriften:

Erstens:

a.) Ueber die litterärische } Erziehung.
b.) Ueber die bürgerliche }

Zwey-

Zweytens.

Ueber das Surrogat der Erziehung, — das Schulwesen.

Drittens.

Versuch eines Systems der Erziehungskunde.

Den ersten Gegenstand möchte ich so bearbeiten, daß er auch für Männer, und selbst Frauen brauchbar wäre, die kein anderes Interesse für dieses Fach haben, als in soweit sie Väter oder Mütter sind, oder als besondere Staatsdiener die Erziehung mit unter ihre Sorgen rechnen. Darum wählte ich zu diesem Zwecke die vertrauliche Briefform. Ich beschloß daher, jeden Gegenstand zuvor erst Ihnen, Werthester! in einem Briefe mitzutheilen, ehe ich ihn dem Publikum übergebe. Sie sind mein Freund, und sind selbst Vater, dem die Erziehung seiner Kinder eine seiner wichtigsten Angelegenheiten ist; darum werden Sie das, was darauf Bezug hat, gewiß prüfend durchgehen, und mir Ihre Meynungen darüber zurückschreiben.

Indessen denken Sie nur immer, daß jeder neue Brief zugleich die wiederhohlte Versicherung der innigsten Achtung und Freundschaft sey, mit der ich unveränderlich bin

Ihr 2c.

Zweyter Brief.

Populäre Bemerkungen über den Begriff Erziehung im Allgemeinen.

Ihre gütige Antwort verschaffte mir ungemein viele Freude. Sie war so ganz wieder der Abdruck ihres guten Herzens; aber auch der schönste Beweis Ihrer Einsichten und Ihres edlen Interesses für die große Angelegenheit Deutschlands, — nähmlich für das gemeinschaftliche Zusammenwirken zur besseren und solideren Bildung des Volkes.

Sie bemerkten mit Recht, ich sollte, ehe ich die litterärische Erziehung eigens zu behandeln begänne, doch wenigstens den Begriff Erziehung bestimmt angeben.

Da ich ein streng = wissenschäftliches Werk über Erziehung erst dann zu liefern gedenke, wenn ich die nöthigsten Ideen über diese große Angelegenheit hinlänglich verbreitet habe; so werde ich hier nur darauf ausgehen, den Begriff Erziehung so populär als mög=

möglich zu erörtern, um ihn doch so zu bestimmen, daß er dem streng-wissenschäftlichen Prinzip nicht entgegen ist, und die Beystimmung des gemeinen Menschenverstandes leicht gewinnen kann.

Der Mensch unterscheidet sich dadurch vom Thiere, daß er sich selbst zu bestimmen vermag. Der Mensch, welcher sich durchaus selbst bestimmt, das heißt, weder durch äußere Eindrücke, noch durch innere Antriebe früher bestimmt wird, als er mit freyer Ueberlegung und Einsicht sich selbst bestimmt hat, würde Mensch im wahren, erhabensten Sinne seyn; Selbstständig wäre sein Prädikat. Selbstständigkeit ist also das Ideal der Menschheit, daß jeder zu realisieren trachten muß.

Selbstständig gebohren wird kein Mensch; er kann und soll es nur stufenweise durch Selbst-Streben werden. Wir müssen uns in dem neugebohrnen Menschen das Vermögen, dieses werden zu können, auf dem untersten Grade denken; die stufenweise Entwicklung, oder verstärkte Aeußerung desselben wird eben darum an und für sich von Statten gehen. Die Forderung der Vernunft ist aber, daß die Entwickelung der menschlichen Kräfte sowohl, als das Streben derselben zum Ziele so schnell als möglich vor sich gehe. Menschen, die einmahl auf diesem Punkte der Einsicht stehen, daß sie diese Forderung der

der Vernunft anerkennen, müssen es von sich und Anderen wollen; sie müssen also auch die Pflicht in sich fühlen, zur Entwickelung da beyzuwirkeu, wo sie noch an und für sich zu langsam zu Stande kommen würden.

Damit nun diese eben erwähnte Forderung an den Kindern erfüllt werde, so muß ihnen stäts die Veranlassung, Aufforderung und Gelegenheit verschafft werden, die in ihnen liegenden Kräfte zu üben, und in Bezug auf ihren Endzweck die Selbstständigkeit zu verstärken. Der Aufenthalt unter Menschen ist schon im Allgemeinen diejenige Lage, oder dasjenige Verhältniß des Kindes, wodurch es stäts Veranlassung, Aufforderung und Mittel erhält, seine Kräfte, nähmlich die des Willens, und die des Verstandes zu üben, und endlich auch zu einem Menschen heranzureifen. Der große Philosoph Schelling hat darum Recht; wenn er sagt: Der Mensch als Kind wird unter und durch Menschen zum Menschen erzogen. Allein es entsteht nur die Frage, ob der Mensch nicht früher zu dem vorgesteckten Ziele komme, wenn jene allgemeine Veranlassung und Aufforderung durch höhere Anordnung gleichsam absichtlich in den Kreis seines Wirkungs-Vermögens eigens verwebt wird. Die bejahende Antwort hierauf wird sich Jedem natürlich aufdringen. Wer nun die Kunst besäß, in der Wirkungssphäre des Kindes eine solche Anlage zu treffen,

oder so immer die Umstände zusammen zu fügen, daß das Kind die Veranlassung und Aufforderung, seine Freyheit und Vernunft zur Erlangung der Selbstständigkeit zu üben, immer und steigernd erhielte, der würde im wahren Sinne ein spezieller Erzieher seyn, so wie die ganze Welt ein allgemeiner ist. Die Beyhilfe, welche reifere Menschen den noch unreifern, oder stärkere den schwächern, einsichtsvolle den einsichtslosen u. s. f. zu dem Endzwecke leisten, daß die Entwicklung ihrer Kräfte, und ihr Streben nach dem Ziele, Selbstständigkeit, erleichtert und beschleunigt wird, könnte man am Richtigsten Erziehung heißen; denn es ist gleichsam ein Hinaufziehen von der Tiefe in die Höhe.

Sie sehen, mein Bester! das Erziehen der Menschen hat durchaus Statt, vom Kinde angefangen, das der Mutter Schoos verläßt, bis zum Greise, der dem Grabe entgegen wanket. Mündigere erziehen immer den Unmündigen. Allein es frägt sich nur, worinn besteht die Beyhilfe, welche Jene Diesen zu dem bewußten Zwecke leisten?

Wenn Selbstständigkeit das Ziel ist, wornach gerungen wird; so werden zweyerley Kräfte in dem Menschen vorausgesetzt: Erstens die Möglichkeit an und für sich, sich selbst zu bestimmen; Zweytens die Einsicht von Dem, wie man sich bestimmen soll. Sie

wissen

wissen, mein Freund! man heißt das erste Vermögen Freyheit, das zweyte Vernunft. Obgleich Eines das Andere in sich einschließt, und Beyde nur Eines sind.

Aus Dem läßt sich nun schon einsehen, daß die Beyhilfe zur Entwicklung der Kräfte darinn bestehe, dem Unmündigen zur immer weiteren Ausbildung der Vernunft zu verhelfen, wegen der Einsicht zur Selbstbeherrschung, und weil die Selbstbeherrschung nur durch Uebung errungen wird, den Schwächern in der Selbstbeherrschung zu üben.

Sollte man Regeln für die Erziehung des Menschen angeben, so würden die negativen zweckmäßiger seyn, als die positiven; wir wollen daher, um früher zum Zwecke zu kommen, auf gleiche Weise verfahren.

Die erste und wichtigste Erziehungs-Regel ist demnach folgende: Hütet euch, daß ihr dem Kinde mehr leistet, als daß ihr ihm Stuffenweise zu seinen Kenntnissen und Einsichten verhelft. Hütet euch also, ihm Etwas geradezu zu lehren, ohne daß das Kind nicht für sich selbst dahin nur durch eure Hilfe kam. Kurz, hütet euch, es durch euer Bestreben zu einer Maschine zu machen, da es ein denkender Geist werden soll.

Der eigentliche HauptZweck der Erziehung ist nach dem Vorhergehenden: Selbstständigkeit durch Vernunftmäßigen Gebrauch der Freyheit. Wie man zur ersten Bedingung, dem VernunftGebrauch, dem Kinde verhelfen könne, wurde gezeigt. Wie man es durch den VernunftGebrauch zum rechtmäßigen Gebrauche der Freyheit bringen könne, wird sich sogleich ergeben.

Freyheit wird als GrundEigenschaft des Menschen vorausgesetzt; sie äußert sich auch schon eben so gut in den Winken des Kindes, als in den Forderungen des Erwachsenen. Der Mensch, der keine Freyheit hat, (ein totaler Sklave), ist ein Unding; aber auch Der ist es im moralischen Sinne, der seine Freyheit nicht zu gebrauchen weiß. Der Erste, wenn er existierte, (das Denken ist über Zwang und Sklavenstand erhoben), wäre aber nur zu bedauern, da der Zweyte verabscheuungswürdig wäre.

Die Freyheit äußert sich zwar nur als Trieb; aber dieser Trieb erhält doch Richtung und Stärke durch Vorstellungen. Die Vorstellungen, die ihn lenken, sind entweder die des Angenehmen; wobey sich der Trieb als Verlangen nach Besitz oder Genuß zeigt; oder die des Unangenehmen, wobey der Trieb sich als ein Dawidersträuben äußert, oder auf Entfernung dringet.

Jede

Jede Vorstellung des Angenehmen und Unangenehmen bringt eine Empfindung hervor, welche die Einwirkung auf den Trieb verstärket. Je dunkler die Vorstellungen sind, desto stärker ist die Wirkung der Empfindung. Im Kinde also muß nur die Empfindung dem Triebe der Freyheit die vorzüglichste Richtung und den stärksten Impuls geben. Daher hat bey ihm auch das Entgegenwirken auf den Trieb der Freyheit (versagen, oder verbiethen) sogleich die stärksten Folgen, die es zum Ausbruche bringet. (Weinen, heulen, schreyen, zörnen, zittern, stampfen, schlagen, u. s. w.

Ehe wir aus dieser Lehre eine Folgerung ziehen, wollen wir erst noch Eine hinzufügen.

Die Beherrschung des FreyheitsTriebes hänget von dem Maße oder dem Verhältnisse der Uebung ab. Wer sich darinn vernachlässigte, dem wächst dieser Trieb, wie der sinnlich = darstellende Ausdruck sagt, über den Kopf; er ist nur mit harter Mühe im Stande, ihn noch zu meistern. Das Laster und die Gewohnheit sind davon schon die auffallendsten Beweise. Aber eben so auch Kinder, die in der Jugend vernachlässigt sind.

Ziehen wir nun daraus die nächsten Folgerungen, und wir haben die allgemeinsten Vorschriften für die CharakterBildung.

Erstens: Das Kind fordert in Betreff seiner einst nothwendigen Selbstbeherrschung die früheste und fleißigste Aufmerksamkeit.

Zweytens: Das Kind, welches Anfangs noch nicht für die Mittheilung deutlicher Vorstellungen empfänglich ist, muß durch Gefühle geleitet werden, die man in ihm rege macht, um es dadurch in den Stand zu setzen, über sich zu herrschen, bis einst Vorstellungen an die Stelle der Gefühle treten, und den nicht zügellos gewordenen FreyheitsTrieb leichter zu meistern vermögen.

Drittens: Sobald aber das Kind fähig wird, Vorstellungen und Begriffe aufzunehmen, so muß man auch auf derer Mittheilung trachten; denn blosse Gefühle sind nur negative, und sehr unzulängliche Mittel der Selbstbeherrschung.

Viertens: Diese Vorstellungen können, insoferne das Kind Mensch mit Menschen, und Mensch an und für sich ist, keine andere seyn, als Recht und Gut.

Fünftens: Daraus erklärt sich No. 2. Ich muß solche Gefühle wecken, welche nur aus der Vorstellung des Rechts und Unrechts, des Guten und Bösen entstehen.

Es

Es konnten über diesen zweyten Punkt der Erziehung eben so, wie über den Ersten, negative Vorschriften ertheilt werden. Da aber hier nur das Allgemeinste angegeben werden kann, so will ich jetzt wieder nur die Vorzüglichsten bemerklich machen. Es sind folgende:

Erstens: Thut Nichts, wodurch ihr den FreyheitsTrieb unterdrücket.

Zweytens: Thut Nichts, wodurch ihr dem Kinde ein Nachgeben beweiset, und folglich die Selbstbeherrschung hindert.

Allein die Vervollkommnung beyder Vermögen, nähmlich der Vernunft als das Prinzip der Einsicht, und der Freyheit, als das Prinzip der Willkühr geht auf das Gemeinschäftliche hinaus, ein sich selbst bestimmender Mensch zu werden, oder unter diesen zwey Vermögen eine reelle Einheit, Idendität hervorzubringen.

Soll der Mensch ein sich durchaus selbst bestimmendes Wesen werden, so muß der Erzieher auch auf die Verhältnisse Rücksicht nehmen, in welchen eine besondere Art der Selbstbestimmung Statt hat. Denn er muß diese besonderen Verhältnisse gleichsam als gewisse Punkte fixieren, von welchen aus er sich eigene Regulative für sein besonderes Verfahren vorzeichnet.

Die

Die bestimmten Verhältnisse des Menschen im Allgemeinen sind zweyfach: Erstens, des Menschen zu Seinesgleichen, (sobald er nur das Aug öffnet), Zweytens, zu sich selbst, (sobald er ein Mahl den Blick in sich selbst kehrt). In Hinsicht des ersten Verhältnißes ist der Mensch **WeltBürger**, in Hinsicht des zweyten moralisches **Wesen.**

Die zwey ersten fixierten Punkte, auf welche das allgemeine Streben der Erziehung geht, sind also, einen rechtlichen und sittlichen Menschen zu bilden. Allein die nothwendige Bedingung von Beyden ist ein in jeder Hinsicht wohl konditionierter Körper. Dieser hängt aber ebenfalls außer der NaturAnlage von der freyen Thätigkeit des Menschen ab, (die Entwicklung des thierischen Körpers ist in Hinsicht auf den NaturZweck durch den Instinkt gesichert); diese Bemerkung gewährt uns ein drittes Verhältniß des Menschen, nähmlich des rechtlichen und sittlichen zu dem physischen *).

Wir haben also drey HauptRücksichten für die Erziehung eines Menschen, nähmlich die physische, rechtliche, und moralische Entwicklung desselben.

Wählen

*) Dieß Wenige mag hinreichen, die physische Bildung des Menschen in die Sphäre des ErziehungsWesens mit aufzunehmen.

Wählen wir nun für diese Worte bekannte, und darum vielleicht Manchem um so angenehmere Ausdrücke, und sagen wir: Die Erziehung geht darauf aus, Menschen, Bürger, und Christen, zu bilden. Denn unter den Ersten versteht man sonst im gemeinen Sprachgebrauche immer das Physische im Gegensatze des Moralischen; und Sittlichkeit, Religion, Christenthum können wir gewiß auch für Eines gelten lassen. Daß man aber außer diesen drey HauptZwecken auch auf die verschiedenen PartikularZwecke eines jeden Individuums, oder auf jede Lage, in welcher einst der selbstständige Mensch wirken soll, Rücksicht nehmen, in dieser Hinsicht die Anlagen eines Kindes untersuchen, ihr Verhältniß zum besonderen Zwecke erwägeu, und darnach sodann seine Bemühungen richten müsse, wird Jedem einleuchten, der hierüber nachzudenken fähig ist.

Nach dieser Erklärung des Begriffes Erziehung die jedem Ungelehrten faßlich seyn muß, könnten wir nun, mein Lieber! am Besten das beurtheilen, was bisher in Betreff der Erziehung im Allgemeinen geleistet wurde, doch dieß würde uns in unserem Gange wieder aufhalten. Wir wollen daher lieber für jetzt darüber hinweg- und sogleich zur litterärischen Erziehung übergehen.

Die

Die studierende Jugend ist dazu bestimmt, einst zur Erziehung des Menschen im Allgemeinen mittelbar oder unmittelbar mitzuwirken; sie soll Führer, Leiter, Freund und Wohlthäter der Menschen werden. Um einen so großen, erhabenen, und wichtigen Beruf erfüllen zu können, muß der litterarische Zögling gewiß Mensch, Bürger und Christ vorzugsweise seyn. Die GrundBedingungen dazu, Vernunft und Freyheit, müssen daher in ihm auf einem besondern Grad ausgebildet seyn. Es muß also sicher der Verstand des Knabens, und die Vernunft des Jünglings schon in der ersten Anlage so geübt werden, daß einst der Mann als guter Denker nicht nur die nöthigen Kenntnisse zu seinem Berufe im Kopfe, (wie gleichsam der Künstler seine WerkZeuge in einem Kästchen) mit sich bringet, sondern daß er mit einem geübten ScharfBlicke das Gebieth seines Berufes überschaut, und mit geübter DenkKraft stäts auf eine bessere Erfüllung Desselben sinnet. (Der Beruf eines Arztes und VolksLehrers, eines GerechtigkeitPflegers, und eines wahren Soldaten fordert Dieß gewiß nach allgemeiner Ueberzeugung.) Allein auch der Wille muß eine solche Richtung erhalten, daß nur der Sinn für das Gute, uneigennütziger Eifer, und feste Beharrlichkeit seine herrschenden Eigenschaften werden, damit der Mann einst nicht den Beruf als ein Mittel für sich und sein Wohl hält, und darin nur dadann-und so handelt, wo-wann-und wie seine in-

innere TriebFeder, Selbstliebe, auf ihn wirket. Daß die Erfüllung dieser unnachläßigen Forderung einer wahrhaft eifrigen Beyhilfe eines geschickten Erziehers bedürfe, oder daß hiezu die JugendBildung oder Erziehung Vorzugsweise unnachläßige Forderung sey, wird Jedermann anerkennen, der weiß, was Mensch ist. Und worin diese Erziehung bestehe, müssen wir aus dem im Allgemeinen angegebenen Begriffe der Erziehung nur mit dem Unterschiede bestimmen, daß jene allgemeine angegebene Aufsicht und Beyhilfe hier noch weit strenger und genauer geleistet werden müsse.

Aber nun, mein Freund! will ich es doch versuchen, Ihnen eine Schilderung von den Verhältnissen unsrer studierenden Jugend, im Bezug auf diesen Punkt, zu liefern, oder ich will Sie selbst auf unsere UniversitätsJahre zurückweisen, und Sie unser ehemaliges Leben überdenken lassen. Sie werden mit mir voll Unwillen und Betrübniß ausrufen: Wie viel gescheuter und besser hätten wir werden können, wenn wir nicht sogar sehr wären verwahrloßt worden!

Ich theile die studierende Jugend, einer besseren Uebersicht wegen, in zwey Klassen, in die städtische, und ländliche, gemäß ihres ursprünglichen Aufenthaltes. Zuerst von Dieser.

Nach

Nach allgemeiner Erfahrung hat man auf dem Lande selten einen richtigen Begriff von Erziehung; welchen hat man also von dem Studieren? Man hält es gewöhnlich, und nur allzu oft für ein Mittel, wodurch sich ein Knabe eine bessere Zukunft verschaffen könne, als durch ein Handwerk, oder durch den LandBau. Darum ist auch an manchen Orten unter dem LandVolke die Sprache gebräuchlich: Der Knabe soll ein Herr werden; wenn er den Musen gewidmet wird.

Man hat aber von dem Mittel, zu einer höheren Versorgung zu gelangen, keine andere Kenntniß, als den Wahn: der Knabe müsse lateinisch lernen, und dann die höheren Schulen hören, je nachdem er für dieses oder jenes Fach der Versorguug bestimmt ist. Um also seine Zwecke zu erreichen, bleibt Nichts Anders übrig, als den Knaben in die Stadt zu bringen, damit er an den dazu bestimmten LehrAnstalten Theil nehmen könne. Die einzige Sorgfalt der Aeltern geht (in der Regel) nur dahin, ein KostHaus zu finden, wo man es in Rücksicht auf die Kösten noch am Leidendlichsten findet.

Denken aber auch einige Aeltern etwas besser für ihr Kind, und trachten sie nach einem guten KostHause, wo der Knabe ordentliche Pflege, Aufsicht, u. s. w. genießt, so verstehen die Meisten darunter Nichts Anders

ders, als eine gewisse Zucht, oder wie man sich ausdrückt, ein Strenge- oder Kurz-halten, und ein stätes Anempfehlen des Fleißes. Er soll nur gut lernen, auf diese Worte beschränket sich die vorzüglichste Anempfehlung, um so mehr, weil die guten LandLeute die städtischen SittenVerderbnisse nicht kennen, und in der Meynung, daß es Allenthalben so, wie bey ihnen, in Rücksicht der Sitten bestellt sey, keine andere Anfrage für nöthig erachten.

Der Knabe ist nun in der Stadt, und soll einem erhabenen Berufe entgegen reifen. Er tritt jetzt mit dem Eingebohrnen (d. i. dem Stadt-Studenten) in gleiche Verhältnisse.

Wir wollen, mein Freund! nun unseren Blick auch auf diesen werfen, und dann sie beyde mit abwechselndem Blicke in ihrem StudienGange verfolgen.

Wir haben die Bestimmung des studierenden Knabens im Allgemeinen schon festgesetzt. Der einfältige LandBewohner kennet sie in ihrer Erhabenheit nicht; aber kennet sie der Städter? Hat er der Regel nach je auch einen andern Zweck vor dem Auge, wenn er seinen Knaben den Wissenschaften weiht? Und was thut er zur Vorbereitung Desselben? An Erziehung oder Bildung in Bezug auf den hohen Beruf wird in der Stadt so wenig gedacht, als auf dem Lande. Alles

Sin-

Sinnen und Trachten geht auch bey dem Vater in der Stadt vorzüglich, oder leider! nur zu oft dahin, daß der Knabe gut lerne. Der Städter will darin seinen Vorzug setzen, daß er die ihm mehr zu Geboth stehenden Mittel benützt, und will sich für seinen größeren Aufwand durch das Vergnügen entschädigt sehen, seinen Sohn immer unter den Ersten nennen zu hören, oder am Ende des Jahres mit TriumphPreisen gekrönt, auf der Bühne zu erblicken. Lernen — brav lernen — gut lernen — fleißig studieren, — unter die Ersten kommen, um diese vielfach=benannte Achse dreht sich Alles. Alle Kosten, die also der Städter verwendet, bestehen darin, daß er dem Knaben schon frühzeitig einen HausLehrer, (Instruktor) hält, darauf ausgeht, immer den gerühmtesten zu erhalten, und ihn durch gute Zahlung zum Fleiße aufzumuntern.

Allein, worin besteht die wichtige Wohlthat, die Dieser dem anvertrauten Lehrlinge leistet? In Nichts mehr, als daß er ihm stäts auf dem Nacken sitzt, ihn anhält, seine Aufgaben richtig zu machen, seine Lektionen examiniert, und wieder examiniert, die Regeln der Syntaxe vor= und wieder=käut, und auf sie die Fehler in den Aufgaben zurück führt, endlich die Klassiker vorerklärt, und nacherklären läßt. Und was ist nun der wichtige Erfolg dieser Behandlung? Der Knabe lernet seine Geschichte, seine Geographie, seinen Katechismus, seine SyntaxRegeln, und

und übt sich im Uebersetzen von der einen Sprache in die andere, und so wieder von der anderen in diese zurück. Allein, mangelt es dabey nicht allzuoft an einer Aufforderung zum Denken? Wo ist eine Anhaltung dazu durch geschickt gewählte Mittel? Wo eine Uebung zur Entwicklung des ErkenntnißVermögens? Wo also eine Anlage oder GrundLage zu der erhabenen Bestimmung, ein Gelehrter oder Studierter zu werden? — Wird nicht im Gegentheile die DenkKraft auf Unkosten des Gedächtnißes unterdrücket, und wird nicht vielmehr die thierische Fertigkeit, oder ein geschickter Mechanism, anstatt einer geistigen Thätigkeit, so zu sagen mit Fleiß und Strebsamkeit erzeugt?

Doch wie ist es auch anders möglich? Viele Instruktoren selbst kennen keine andere Pflicht, als die sie erfüllen. Denn auch sie haben eine gleiche Carriere im StudienGange gemacht, und sind Nichts mehr und Nichts weniger, als wissenschaftliche Handwerker. Der Vorzug der Besseren aus ihnen besteht gewöhnlich in nichts Größerem, als in einer gewissen Vertrautheit mit den syntaktischen Regeln, und mit dem richtigen Ausdrucke des Lateins; dann in der Geschicklichkeit, den Livius fertig, und richtig erklären, und eine griechische Chrestomathie genau analisieren zu können.

Der Knabe besucht nun die Schulen. Jetzt tritt Jener vom Lande mit ihm in Verbindung. Der Unterschied des Vortheils zwischen Beyden bleibt etwa noch derselbe; nur, daß Jener seinen besseren Instruktor noch immer zum beständigen Begleiter auf seiner betretenen Bahne hat; Dieser aber mit Jedem, der ihm durch das Loos zufällt, sich begnügen muß.

Uebrigens geht es im Betreff einer intellektuellen Erziehung kaum im Geringsten besser, als vorher.

„Man besucht aber die Schulen, und hier sind „doch Männer als Lehrer, oder Professoren auf der „Kanzel, die ihr Fach verstehen." So könnte man bey obigen Vorwürfen mir entgegnen, und ich fände mich sowohl Meinerwegen, als wegen der EhrenRettung eben benannter Männer aufgefodert, die Sache Etwas näher zu beleuchten.

Daß der Student auch in den Schulen sich als thierische Maschine in seinem begonnenen KreisLaufe fortbewege, ist selbst die Klage von berühmten Lehrern.

Hr. Professor Stöger zu S . . . . klagte selbst in einer akademischen AntrittsRede öffentlich darüber.

Allein darum fällt sicher keine Schuld auf die Lehrer, und ich weiß keinen unbilligeren Vorwurf, als

den,

den, den man heut zu Tage öfter hört, die öffentlichen Lehrer schienen gar Nichts von Pädagogik zu wissen, und noch weniger davon in Ausübung zu bringen. Für das Erste ist es beynahe unmöglich, in einer Schule von vierzig bis achtzig Schülern es darauf anzulegen, die Schüler nach den individuellen Anlagen und Bedürfnissen derselben zum Denken anzuhalten, und noch vielweniger, sie darin zu üben. So lange noch die bestehende SchulEinrichtung bleibt, kann der öffentliche Lehrer wenig Anders mehr thun, als seine SchulBücher vorerklären, und wieder nacherklären lassen, Lektionen aufgeben, und examinieren, Aufgaben diktieren und korrigieren.

Jeder ist mit so vielen Fächern beschäftigt, daß er sich kaum hinlänglich bey der Erklärung eines Einzelnen einer Methode bedienen könnte, die seine Schüler aufmerksam, sie mit der Idee des zu erhaltenden Unterrichtes zum voraus bekannt machte, jederzeit im Verfolge des Unterrichtes sie wieder auf sie hinwiese, sie auch in den Zweck, und die Folgen des Unterrichtes einweihte, und sie darum reitzte, ihre Forschungs Kraft selbst zu versuchen. Würde der öffentliche Lehrer bey einem Fache so zu Werke gehen, so bliebe ihm kaum noch mehr Zeit für die Uebrigen über. Er muß sich beym Erklären mit der deutlichsten und kürzesten Aufhellung begnügen. Wo er noch Gelegenheit hätte, das DenkVermögen eines Schülers zu reitzen und zu

üben, Dieß wäre beym Examinieren, und beym Verbessern der Aufsätze. Allein wie oft trifft diese Wohlthat Einen unter vierzig bis achtzig? —

Doch sey es auch, daß der öffentliche Lehrer in den unteren Schulen sich wirklich alle Mühe gibt, sein Amt nach pädagogischen GrundSätzen mit aller Klugheit, und Geschicklichkeit zu führen, was frommt es? Der aufkeimende Mensch erhielt ein Mahl eine verkehrte Richtung. Er ward zu einer sich selbst bewegenden Maschine gebildet, und lernte von seiner Denk Kraft nie einen andern Gebrauch machen, als die vorgeschriebenen Handlungen nach den mitgetheilten Regeln zu verrichten; wie ist es darum möglich, daß er den gutgemeinten Vortrag des öffentlichen Lehrers benütze, oder wie ist es möglich, daß er dabey an Etwas Anders denke, als daran, wie er sich Alles wohl merken könne, um es einst wieder vortragen zu können? Oder kurz, wie ist es möglich, daß die Natur einen Sprung mache? Es versicherte mich selbst ein talentvoller, und eifriger Lehrer, daß er muthlos werde; denn er habe in einer neuen Klasse, die er vor einiger Zeit übernommen hatte, sichs zur vorzüglichsten Angelegenheit gemacht, seine Schüler zum Denken anzuhalten, und darin zu üben; allein nach langer Mühe habe er sich endlich überzeugt, daß er vergeblich gearbeitet habe. Er habe eine völlige Unaufgelegtheit seiner Schüler zu allem Selbstdenken gefunden, und

könne

könne den Grund davon in Nichts Anderem suchen, als in der ersten Verwahrlosung, — oder nach meiner Sprache, in dem Mangel an intellektueller Erziehung in frühester Jugend.

Was dieser öffentliche Lehrer bey allem seinen Eifer erfuhr, das mögen noch mehrere seines Gleichen erfahren; denn wie sollte der jugendliche Geist, der, so zu sagen, nur in den Fesseln des Mechanismus arbeiten konnte, sich auf ein Mahl losreissen, und frey wirken? Nur durch stätes freyes Wirken wächst auch seine Kraft.

Durch die eben gemachte Erinnerung erklären sich auch so manche Erscheinungen in der litterärischen JugendGeschichte. Z. B. Gewöhnlich zeichnet sich das bessere Talent erst in den späteren Schulen, oft erst sogar nach vollendeten UniversitätsJahren aus. Da staunt man, und spricht: Hätt' ichs doch nie hinter diesem Menschen gesucht! Er war immer Einer der schlechten Studenten.

Eben so erfährt man sehr oft, daß Diejenigen, die in dem Gymnasium immer die Preise davon trugen, in den FakultätsStudien mit aller Anstrengung nicht ein Mahl mehr ihrem vorher behaupteten Range sich nähern können. — Worin liegt der Grund von beyden anders, als in dem eben erwähnten Mangel an intellek-

tellektueller Bildung? Der aufstrebende Geist des Ersten konnte sich unmöglich in den LaufWagen sperren lassen, und nach abgemessenem Schritte auf dem angewiesenen Gebiethe sich herum bewegen. Er suchte sich selbst Gegenstände für seine Thätigkeit, allein ohne Leitung fand er sie nicht; er schwärmte darum leichtsinnig herum, und vertrieb sich die Zeit durch gesuchte Zerstreuungen. Er war also, wie man spricht, ein unfleißiger, oder gar lüderlicher Student; allein irgend ein Zufall brachte ihn zum Selbstbewußtseyn. Er fühlt in sich die Bestimmung seines Daseyns, und die Kraft sich ihr zu nähern. Er kömmt auf den Gedanken, Etwas zu leisten, und sein Geist strebt mit Energie und schnellem Fluge vorwärts zum Ziele. --- Das entgegengesetzte Beyspiel bedarf gar keiner Erklärung mehr.

Aus diesem Mangel der intellektuellen Bildung erklären sich aber noch wichtigere, und zwar allgemeine Uebel. Daher muß es natürlich kommen, daß die Studierenden auch die höheren Wissenschaften nur auswendig lernen. Auch darüber beklagte sich einst bey mir ein Lehrer der Philosophie, der schon seit mehr als zehn Jahren diese traurige Erfahrung gemacht hatte. Und muß nicht Jeder von uns selbst diese Klage aus seinem eignen Leben bestätigen? Thaten wir Etwas mehr, als daß wir unsere Theses sammt den Einwürfen auswendig lernten?

So

So kömmt es auch, daß studierte Männer nicht nur öfter in Geschäften, sondern wohl auch nicht selten in dem Berufe des Lehrers Nichts mehr sind, als, (wie sich der scharfsinnige Philosoph Beck so kurz als treffend ausdrücket): Vernunft-Handwerker.

Der Theolog betrachtet seine Dogmatik als eine Sammlung von LehrSätzen mit hinzugefügten Beweisen aus der Bibel ꝛc., seine Moral als eine Sammlung von geistlichen GerichtsFällen, und seine Pastoral als ein Vade mecum auf kritischen Wegen.

Der VolksLehrer setzet seinen ganzen Beruf in Verrichtungen. Der ältere Jurist ist ohnehin der Regel nach an seine Formen und seine Sprache wie angeschmiedet, und gefällt sich nie mehr, als wenn er in dieser Hinsicht recht pünktlich die Mode, und den genauen Zuschnitt eines Kleides des vorigen Jahr Hunderts trägt. Aber daß, leider! auch der Medizíner sehr oft sein Studium nur bis auf den Tag fortsetzet, wo der DoktorsMantel bestimmen muß, Quid valeant humeri, ist eine unläugbare Erfahrung. Also auch Dieser hat oftmahls von seiner Wissenschaft keinen anderen Begriff, als sie sey die Kenntniß der schon bezeichneten Krankheiten, und der dawider üblichen Mittel.

Doch denken wir uns überhaupt noch die unter Studierten herrschende steife Anhänglichkeit an hergebrachte

brachte Formen, und Observanzen, — an bestimmte Worte und RedensArten, die Abneigung gegen alle Neuheit und Reformen, das Klagen und Lärmen dawider; kurz das Stillstehen, und Stocken in Allem, so, daß selbst die angestrengteste Energie eines Mannes, der irgendwo ein Fortrücken bewirken will, seine Kräfte an einem unbeweglichen Kolosse verschwendet; was können wir da bey einem flüchtigen Nachdenken Anders sagen, als: Es liegt in dem Menschen nicht der wirksame Trieb des Geistes, stäts weiter zu streben. Von Dem, daß unter uns Katholiken die guten Schriftsteller noch immer zu selten *) auftreten, will ich nicht ein Mahl sprechen.

Lieber Freund! Sie haben sich nun gewiß beym neuen Rückblicke auf Ihre eignen Erfahrungen hinlänglich überzeugt, daß es um die intellektuelle Erziehung der studierenden Jugend schlimm stehe; aber ich werde jetzt Ihre Aufmerksamkeit auf die moralische BildungsGeschichte richten, und Sie werden mit mir über das Loos dieser MenschenKlasse seufzen, und sich wieder heimlich sagen: (—) Auch mein Loos war es! Ich wundre mich noch, daß ich nicht schlimmer ward. Doch was frommt nun unser Seufzen über vergangene Zeiten? Lassen Sie uns vielmehr, aufgefordert durch die

*) Ich sage absichtlich: noch zu selten auftreten. Sapienti sat.

die traurige Erinnernng, gemeinschäftlich, und nach Vermögen an der Verbesserung der Zukunft arbeiten! Ich bin dazu fest entschlossen, und wo Sie können, biethen auch Sie dazu die Hand,

Ihrem

Freunde.

Dritter Brief.

Ueber den Mangel an moralischer Erziehung der studierenden Jugend.

Wir wollen nun wieder zu dem noch einfachen LandStudenten zurückkehren, und seine Herzens- — oder Charakter — Bildung etwas näher in AugenSchein nehmen; denn in Betreff der Intellektuellen war er bis jetzt in gleichem Verhältnisse mit dem StadtStudenten. Nur der einzige Unterschied mag zu seinem Nachtheile eintreten, daß Dieser etwa die besseren Instruktoren, und von ihnen mehr Instruktionen erhält, Jener aber mit einer dürftigern Unterweisung sich be-

gnügen

gnügen muß. Nach der vorhergehenden kurzen Erklärung des Begriffes Erziehung muß die moralische Bildung darinn bestehen, daß man den Zögling auf die Gesetze der Sittlichkeit hinweise, ihre Heiligkeit und Nothwendigkeit ihn fühlen lasse, und ihre Anwendung auf die kommenden Verhältnisse erleichtere. Diese Bildung fordert also Vertrautheit mit den Gesetzen der Sittlichkeit von Seite Derjenigen, die sich damit befassen, ståte Beobachtuug des Zöglings, Geschicklichkeit in der moralischen An- und Zurechtweisung, und unnachläßigen Eifer in der Erfüllung dieses Berufes. Wo sind nuu diese Forderungen in Betreff eines Studenten vom Lande erfüllt? Schuster und Schneider, ꝛc. — alte Jungfern und Wittwen — sind gewöhnlich die Kost- und ZimmerHerren — oder ZimmerFrauen solcher Jünglinge. Diese sollen also zum Theil auch ihre moralischen Erzieher seyn!!! O Freund! Könnte ich doch die Ungereimtheiten, die in dieser Hinsicht Statt haben, alle aufzählen, aber auch Alle so richtig und stark bezeichnen, daß ich den Mangel und das Bedürfniß einer Erziehung vollkommen fühlbar machte.

Man muß vor Allem annehmen, daß wenigstens der Regel nach Diejenigen, welche in Städten Kost und Zimmer den Studierenden geben, sich diese Unbequemlichkeit nicht der guten Sache wegen, sondern

dern um ihrer Selbstwillen aufladen.*) Man betrachtet diese Sache als eine Spekulation; folglich muß man auch Alles vermeiden, was den festgesetzten Zwecken hinderlich seyn könnte.

Man muß also die Studenten gut behandeln, sonst erhält man keine, oder nur wenige, oder nur solche KostGänger und ZimmerHerren, die die Noth dazu zwinget.

Das Korrigieren, Ausschelten und Zanken, und das strenge Halten an Ordnung mißfällt aber den Studenten; folglich muß ein nachsichtsvolles Betragen gegen sie eintreten. So kömmt es, daß man oft an seinen Studenten alle Unordnung, ja Ausgelassenheiten und Ausschweifungen hingehen läßt; wobey der Eigennutz gebiethet das Aug zuzudrücken, und so zu raisonieren: Warum soll ich mir mit andrer Leute Kindern Verdruß machen, ich bin nicht dazu aufgestellt; dazu sind ihre Lehrer. Macht aber auch das Gewissen den Vorwurf: Du solltest aber den Lehrern Dieß anzeigen; so ruft der Eigennutz dagegen: Ich mache mich aber bey allen Studenten verhaßt und verschrieen, und verliere dadurch einen Theil meiner Nahrung.

---

*) Die eine edlere Gesinnung haben, verdienen ein eignes Monument in den Annalen der Erziehungs Geschichte.

Doch setzen wir auch den Fall, es gibt gute und edeldenkende Zimmer- und KostHerren oder Frauen, solche, von welchen es heißt, ein Kind ist bey ihnen gut aufgehoben. Worin besteht ihre moralische Erziehung? Ich habe mich auch über die gerühmtesten KostHäuser unterrichtet, und gefunden, was ich von gutmeynenden, aber in Hinsicht auf Erziehung unwissenden Leuten erwartet habe. Man hält die Studenten zu Hause an ihre StudierPulte gefesselt, man hält strenge auf die InstruktionsStunden, auf die Verfertigung ihrer Aufgaben, auf die Erlernung ihrer Lektionen. Man sieht darauf, daß sie sich eingezogen und höflich zu betragen wissen, man läßt sie nur auf die gegebene Erlaubniß ausgehen, man fordert des Abends eine frühzeitige Rückkehr nach Hause. Kurz, wie man sich ausdrücket: Man hält sie in Ordnung - strenge - oder kurz, und zanket, oder straft auch bey Vergehungen. Wie sollten aber auch Uneingeweihte dem Jünglinge eine wahre Moral predigen, wie sollten sie ihn beobachten, und dann mit einer Geschicklichkeit, die wahrhaft Studium und Uebung den Studierten kostet, auf sein Herz und seinen Charakter wirken?

Die Schwierigkeit aber wird dadurch noch größer, daß der studierende Jüngling durch sein Studium wenigstens in der Raffinesse stärker, und weil seine moralische Einsicht nicht in gleichem Verhältnisse wächst,

und

und sein moralisches Gefühl an Lebhaftigkeit zunimmt, auch schlimmer wird. Er fühlt den Zwang, in dem er lebt, er vergleicht sein Leben mit dem freyen eines Andern, und denket sich in seinen Rechten gekränket, aber auch unvermögend, mit Gewalt sich in Besitz derselben zu setzen; daher bleibt ihm nur die List als Mittel der Befreyung übrig. Er bedient sich derselben auch, wo er kann, und er kann es sehr leicht, da er nicht nur seine KostLeute bald übersieht, sondern auch in der Ausführung seiner Pläne immer die Gehilfen sowohl im Hause als außerhalb Desselben findet. Wer ist nun noch im Stande, den Schlauen und Heimtückischen zu beobachten, auf seinen Gängen zu erschleichen, und auf die rechte Bahn mit gutem Erfolge zurückzuführen?

So ist also der vielleicht Anfangs gut gestimmte Jüngling vom Lande [erst jetzt in die gefährliche Lage versetzt, schlimm zu werden, da er moralisch besser werden sollte.

Denket man aber dazu noch die für diese Menschen Klasse besonderen Gefahren, ihre Unwissenheit und Einfachheit, ihre Verbindung mit größeren und schon verdorbenen Studenten, ihre Bekanntwerdung mit ganz neuen Dingen, wobey Neugierde und Sinnlichkeit gereitzt wird; auch den manche Mahl in einer Schule, oder auf der ganzen Universität herrschenden

Ton;

Ton; — denket man aber dagegen den Mangel hinlänglicher Leitung und Aufsicht, den Mangel hinlänglicher Belehrung und Zurückhaltung; so muß man mit innigster Betrübniß geradezu sagen: Diese hundert Gefahren ausgesetzten, aufkeimenden Pflanzen genießen gar nicht das Glück, einen geschickten und eifrigen Gärtner zu ihrer Pflege zu haben; sie müssen also entweder schon frühzeitig ganz verdorben, oder nur mit Auswüchsen groß werden.

Doch! Sind wohl die Studenten, die in der Stadt im älterlichen Hause wohnen, in der erwähnten Hinsicht in einer günstigern Lage, als die Studenten vom Lande? Jünglinge oder Knaben, deren Aeltern mit der ErziehungsWissenschaft vertraut sind, und sich es zur Angelegenheit machen, ihre bessern Einsichten an ihren Kindern in Ausübung zu bringen, dürfen freylich der Vorsehung für ihr Verhältniß danken; Alle übrigen aber, die nicht so glücklich sind, solche Aeltern zu haben, befinden sich zuverläßig auch in einem so traurigen Loose als die Vorigen. — Ihre Erziehung wird ebenfalls Nichts mehr als Zucht seyn, und die schlimmen Folgen davon treten dann bey ihnen, wie bey Jenen, ein.

Doch! Nun zur HauptEinwendung: Wozu sind denn die Schulen? Hier muß doch eine moralische Erziehung Statt haben? — Die Unbilligkeit dieser

Aeußerung

Aeußerung wurde schon bey der intellektuellen Erziehung gezeigt; hier werde ich aber den Einwurf vollends entkräften.

Sagen Sie, mein Bester! Kann man von dem öffentlichen Lehrer fordern, daß er von Jedem seiner Zöglinge den stäten Begleiter mache? daß er die individuelle Stimmung eines Jeden kenne, und sich mit der Veredlung eines Jeden eigens abgebe? Ist der öffentliche Lehrer mehr zu leisten im Stande, als die Lehren der Sittlichkeit ihnen gemeinschäftlich mitzutheilen, und Jeden so lange genau zu beobachten, als er unter seinem Auge wandelt? Allein ist es nicht des Studenten Angelegenheit, eben während dieser Zeit sich stäts nur von der besten Seite zu zeigen, und so den Lehrer zu täuschen? Doch sey es auch, daß der Lehrer in seiner Schule die vortrefflichsten Lehren über Recht, Sittlichkeit, und Religion ertheile, und mit dem lebhaftesten Vortrage eindringlich zu machen suche, was frommt all sein Bestreben? — Sein Unterricht ist ein guter Saame auf einen unzubereiteten Boden gestreut, wo er entweder keinen Eingang findet, oder von dem Winde davon getragen wird, oder unter Dörnern aufwächst. Der Student ist außer der Schule gewöhnlich nicht in der besten Gesellschaft. HandwerksPursche und Mägde sind öfters sein Umgang, WirthsHäuser seine UnhaltungsOrte, größere vielleicht schon verdorbene Kameraden die Führer

und

und Muster der Kleineren. Wie kann da alles Bestreben eines eifrigen Lehrers, seine Schüler auch zur Moralität anzuhalten, eine gute und fortdauernde Wirkung haben?

Der Lehrer wird vielleicht seinem Schüler auch außer der Schule nachspüren, wird manches Vergehen erfahren, manche Verdorbenheit entdecken, manches heimliche Laster aufspüren; er wird nun mahnen, strafen, und für die Zukunft drohen. Allein ist damit auch abgeholfen? Ist dadurch Selbstbesserung und der Vorsatz zur Veredlung hervorgebracht? Treten nach diesem Eräugnisse nicht alle Hindernisse wieder ein, die wir so eben angeführt sahen?

Werthester Freund! Ueberdenken Sie die Sache noch mehr, und Sie werden sich vollkommen überzeugen, daß bey der studierenden Jugend die moralische Erziehung sich in dem betrübtesten Zustande befinde. Möchten nur solche Hinweisungen auf diese traurige Lage auch bey Andern eben dasselbe Gefühl des Leides rege machen, welches stäts in meinem Busen aufs Neue aufgeregt wird, so oft ich meinen Blick wiederhohlt auf diese wichtige Angelegenheit der Menschheit werfe! Allein, ich weiß es leider! die bekannte Gleichgiltigkeit für Verbesserungen ist auch in dieser Hinsicht unbegreiflich. Man ahnet kein Bedürfniß, noch vielweniger die Nothwendigkeit einer Aufmerksamkeit, — einer

einer vorzunehmenden Reform, und eines eifrigen Bestrebens, um dieselbe hervorzubringen.

Freund! Ich kann mir es denken, daß ich durch meinen Brief in ihrem Gedächtniße manches traurige Bild aus der Vergangenheit hervorrief, und dadurch in ihrem Herzen manche traurige Empfindung aufregte. Gewiß riefen Sie öfters aus: Dank dem Allgütigen, daß wir unter solchen Bedingungen nur nicht schlimmer, oder gänzlich verdorben wurden. Was bleibt uns aber nun Anders übrig, als unsere ZeitGenossen auf die immer noch existierenden Uebel aufmerksam zu machen, und Winke zum Wohle der künftigen Generation zu geben? Mir sey dieß eine eben so unverbrüchliche Pflicht, als diejenige, stäts zu bleiben

Ihr

wahrer Freund.

Vierter Brief.

Ueber die Nothwendigkeit einer verbesserten litterärischen Erziehung.

Werther Freund!

Ich habe Sie also wirklich traurig gemacht? Das Gemählde, das ich Ihnen von dem Verhältniße der litterärischen Erziehung entwarf, hatte freylich bey Ihnen die Wirkung, die ich durchaus erzielen möchte. Sie rufen aus: Es ist großes Bedürfniß, es ist höchste Zeit, auf die Erziehung der studierenden Jugend mehr Aufmerksamkeit zu verwenden. Allein ist diese Gesinnung durchaus herrschend? Freund! Seyen Sie versichert, man kann die Mängel einer Sache erfahren, ohne noch die Nothwendigkeit einer Verbesserung zugleich zu fühlen. Ich will es darum versuchen, die Nothwendigkeit einer Verbesserung in unserer Angelegenheit eigens darzuthun.

Wir haben schon ein Mahl die Bemerkung gemacht, daß das fatale GrundPrinzip der menschlichen

Handlungen: Man muß seine Glückseligkeit befördern, auch auf die Erziehung seinen wirksamen Einfluß haben. Das Bestreben der Aeltern geht dahin, dem Kinde eine solche Anweisung zu geben, wie es in der Folge auch für sich, d. i. ohne fremde Anleitung, sich Genuß und Wohlseyn verschaffen kann. Doch wir wollen den Kurzsichtigen sogar in Hinsicht auf diesen Zweck die Nothwendigkeit einer Erziehung darthun.

Die Nothwendigkeit, eine eigene Aufmerksamkeit auf die Erziehung zu verwenden, können wir zur bessern Einsicht abtheilen in die absolute und zufällige. Wir wollen jede eigens betrachten.

Der Mensch als ein sinnlich vernünftiges Wesen hat zu seiner HauptBestimmung Sittlichkeit, und Glückseligkeit durch sie. Allein seine Bestimmung schließt in sich schon die Forderung, daß er sie selbst durch eigne Thätigkeit erreiche. Aber seine Entstehung bringt es nothwendig mit sich, daß in ihm zuerst Sinnlichkeit wirke, und die Vernunft sich viel später entwickle. Die Sinnlichkeit oder Thierheit ist gleichsam ein blinder Trieb nach Leben, Genuß und Behaglichkeit; jeder Trieb aber wird ohne Lenkung und Mässigung durch die Länge der Zeit stärker; soll nun der aufkeimende Mensch das Unglück haben, daß man seiner Sinnlichkeit, so zu sagen, freye Zügel ließ, so wird die Thierheit bis zu dem ZeitPunkte, wo die Vernunft

erwacht, und wirksam wird, schon eine Art von Uebermacht erhalten haben, die sich nicht mehr so leicht überwältigen läßt. Nur die Thierheit wird in dem Menschen herrschend seyn, und die Vernunft ist nur ihre Vasallin. (Ein aufmerksamer Blick auf die erloschenen, und auf die gegenwärtigen Generationen mag uns eine traurige Beobachtung zur Bestätigung dieser Erinnerung im Großen liefern.) Aber die Vernunft soll herrschen, das ist unser Gesetz, wie ist dieß möglich? Oder wer vermag diese Forderung in Erfüllung zu bringen? Die Antwort auf diese Frage legt zugleich den erwachsenen Menschen die strengste Pflicht auf, dem aufwachsenden Menschen jene Beyhilfe und Unterstützung zu gewähren, die ihn in den Stand setzt, sich einst seiner Bestimmung selbst zu nähern.

Diese Pflicht trift vor Allen die Aeltern. Sie sind die Urheber des Daseyns von ihrem Erzeugten, von ihnen fordert er auch mit strengstem Rechte in seiner Unmündigkeit die hilfreiche Hand, um, auf sie gestützt, auf dem Wege zu dem in unendlicher Höhe gesteckten, und doch einzigen Ziele klimmen zu können. Ohne diese hilfreiche Hand muß er nur in der breiten HeerStraße der Thiere kriechen, und es gelingt ihm einst spät, — vielleicht nie, — sicher aber immer mit harter Mühe — sich selbst höher zu heben, weil er auch von der steigenden Kraft des Geistes keinen Gebrauch zu machen weiß.

Diese Pflicht fällt aber auch auf den Staat. Er will über Bürger herrschen; allein es werden ihm nur Kinder gebohren. Er sorge also, daß sie Bürger werden, sonst geht sein EndZweck verloren, und er herrschet über Thiere oder Sklaven.

Diese Pflicht bindet endlich jeden Menschen. Der Mensch, der es weiß und fühlt, was Mensch ist, der aber auch einsieht, daß man es selbst werden muß, und anerkennt, daß das Kind ohne Beyhilfe eher das Gegentheil werden müsse, der muß auch von dem Gefühle der Pflicht durchdrungen seyn, seinen Beytrag zu dieser allgemeinen Angelegenheit der Menschheit zu liefern, wo ihm immer das Bedürfniß winket, und die Gelegenheit ihm das Handeln möglich macht.

Nur durch eine allgemeine Theilnahme an der Erziehung, nur durch ein allgemeines Interesse, und eine wahre Sorge für dieses wichtige Bedürfniß kann die strenge Forderung erfüllt werden, die aus den Begriffen eines aufkeimenden Menschen an Jeden ergeht.

Freund! Es ist wahrhaft eine unverantwortliche Gleichgiltigkeit, daß man bey dem Anblicke, und noch mehr — bey dem Besitze eines Kindes nicht ganz von den Forderungen durchdrungen wird, die die Menschheit im Keime, und Die in der Reife, um Jener willen an Jeden macht. Diese Gleichgiltigkeit wird

um so strafbarer, da Jeder aus der Erfahrung wissen sollte, welche Aufmerksamkeit, — unnachlässige Sorgfalt, — und ståte Anstrengung es fordere, um an sich den Mangel der Erziehung zu ersetzen, oder die daraus entstandenen Folgen wieder gut zu machen.

Doch was ereifere ich mich vergebens? Ich möchte den Menschen die Nothwendigkeit der Kindes Erziehung recht fühlbar machen, und zwar aus dem erhabenen Begriffe der Menschheit, und frage nicht vorher: Ist dieser Begriff schon unter ihnen bekannt, oder ist er ihnen fremd? Und ist er gekannt; -- schwebt ihnen derselbe in dem Glanze vor, daß er ihre Herzen erhebt und entzücket? Glüht bey seiner lebhaften Vorstellung das Gefühl so heiß, daß aus ihm unaufhörlich der Wunsch und der Vorsatz im Busen emporwallt, das schöne Bild zur Wirklichkeit zu fördern, das in unserm Gemüthe wohnet? Eben darauf, dünket mir, mein Bester, noch nicht gerechnet werden zu dürfen. O die Menschheit scheint noch gar nicht auf der Stuffe zu stehen, daß man mit den Worten: Menschheit — MenschenBestimmung, Veredlung, u. s. w. nur auf ihr Ohr, noch viel weniger auf ihr Herz wirken könne. In ihrer Seele ist für den Anklang solcher Saiten noch kein Wiederklang zu erwarten, und ihr Gefühl bleibt bey der wärmsten Sprache für die erhabensten Gegenstände so kalt, als der Sibirier etwa bey der feinsten Harmonie einer

edlen

edlen Musik. Ja vielmehr macht man immer und häufig die traurige Erfahrung, daß so manche bey diesen Worten in eine Art von Haß und Ingrimm gerathen, weil einige politische, oder religiöse Schwärmer, oder auch wahrhaft bösartige Revolutionairs, die so erhabenen Worte mißbrauchten. Das Einzige, womit man den Menschen noch beykömmt, ist der versprechende Wink für die Befriedigung seines Eigennutzes. Nur dieser ist immer noch der mächtige Despot der freyen Menschheit. Sich LebensGenüsse zu verschaffen, ist des Menschen einziger ZielPunkt, der all' sein Sinnen, Trachten und Streben beschäftiget; ja die Religion selbst ist ihm nichts mehr als ein Mittel, seinen thierischen Trieb zu befriedigen. Er wuchert, so zu sagen, mit Gott selbst darum, daß es ihm dießseits und auch jenseits noch wohlgehe. Daher sey auch dieß die Seite, mein Freund! von welcher wir den Menschen beyzukommen suchen wollen, wenn wir ihnen die Nothwendigkeit der KindesErziehung vorpredigen.

Für des Kindes Zukunft, für sein Fortkommen, für sein Glück sorgen; dieß ist die Sprache der Aeltern. Auf das irdische Leben allein ist ihre HauptSorge konzentriert. In dieser Hinsicht sparen und kargen sie, um dem Kinde ein Vermögen zu hinterlassen; in dieser Hinsicht wird es zu irgend einem Metier angehalten. Sind diese zwey Bedingungen,

oder

oder eine derselben erfüllt; so glaubt man, schon Alles geleistet zu haben. Aber, daß man sich hierin täusche, wird nicht einmahl geahnet. Selbst die tägliche Erfahrung machte noch nicht aufmerksamer.

Die Menschen bezeichnen selbst eine der hieher gehörenden Erfahrungen mit folgendem SprichWorte: Der Sparer will einen Verthuer haben, ohne nach dem Grunde zu spüren. Und bey den übrigen Erfahrungen ist man so gleichgiltig, als wären sie herkömmliche Erscheinungen nach NaturGesetzen. Lieber Freund! Ich will es doch versuchen, den Menschen ein wenig in den Grund solcher Erscheinungen hineinzuführen; vielleicht wird er doch wenigstens etwas nachsinnend, und dann ist schon viel gewonnen. Ich habe dann schon einen Funken in seinen Busen geworfen, dessen fortwährende Glut den vorher Gleichgiltigen immer etwas mehr ängstigen wird.

Wenn das Kind keine Erziehung erhält, d. i. wenn es weder zur Entwicklung seiner Anlagen angehalten, noch darin unterstützt wird, oder wenn die Bildung nicht allgemein, oder nicht zu dem einzigen wahren Zwecke — Selbstständigkeit — betrieben wird; so ist nichts weniger, als für des Kindes Glück gesorgt. Der Gebrauch des ihm hinterlassenen Vermögens hängt entweder nur von dem Zufalle, oder von den in ihm herrschenden Neigungen ab. Ja, unbekannt

bekannt mit den Schwierigkeiten, Vermögen zu erwerben, so wie mit den eigentlichen Zwecken seiner Verwendung, geräth das Kind leicht in Versuchung, es zu seinem Vergnügen zu benützen, und, unfähig sich selbst zu beherrschen, vergeudet es in wenig Jahren Summen, an welchen der Schweiß der Aeltern von vielen Jahren klebt. Anstatt, nach der Aeltern Wunsch, sein Glück zu machen, rennt es dem Unglücke in die offenen Arme. Oder — entblößt von MenschenKenntniß und SelbstBeherrschung — wird es das Opfer der Betrüger.

So sorgen also Aeltern für das Glück der Kinder, wenn sie nur Schätze sammeln, und nicht dem Kinde die Fähigkeit, sie zu besitzen, verschaffen.

Eben so verhält es sich mit der Erlernung eines Metiers. Ein Metier kann man am Passendsten mit einem Instrumente vergleichen, das der Jüngling in die Hände bekommt, ohne den Zweck des Gebrauches zu wissen, noch ohne den gehörigen Geschmack an demselben zu haben. Daher kömmt es nothwendig, daß der HandWerker und Künstler insgemein, ohne die für seinen Stand gehörige Bildung des Verstandes und Herzens, von seinem Metier keinen andern Gedanken hat, als es sey bloß nur die NahrungsQuelle; und daher kömmt es, daß so Mancher oft nicht mehr arbeitet, als er bedarf; durch Trägheit und Nachläßigkeit

keit aber immer tiefer in das Verderben herabsinket; oder das mancher Andere auf NebenArbeiten verfällt, die ihm mehr nach Geschmacke sind, aber wegen Mangel an hinlänglicher Geschicklichkeit ihm entweder nicht gelingen, und ihm darum verderblich werden; oder, wenn sie gelingen, ihn immer wieder zu neuem unnützen ZeitVerlust veranlassen, und so ihn stäts beschäftigen, ohne zu gleicher Zeit auch den Gewinn zu vermehren. Ja, solche Menschen, die gewöhnlich mit dem Nahmen TausendKünstler bezeichnet werden, sind gemeiniglich auch die Dürftigsten. Denn sie pfuschen in jedes Metier, und bringen nirgends Etwas Vollkommenes zu Stande. Ihr ganzer Verdienst hängt immer nur vom Zufalle ab, der ihnen Reparaturen von KunstWaaren verschafft.

Männer, die bey ihrem Metier verbleiben, und auch fleißig arbeiten, schreiten aber ohne Bildung wenigstens nicht vorwärts, sondern bleiben, wie oben erinnert wurde, in ihrer einmahl angewiesenen Bahne. Folglich befördern auch sie ihr Glück nicht besonders.

Dieß ist also die Folge in Hinsicht auf das Glück des Menschen, wenn man bey der Jugend nur auf solche Weise dafür sorgen will. Allein es kömmt hier ein noch schlimmerer Umstand in Betrachtung. Ohne Aufmerksamkeit auf Erziehung, und folglich auf die subjektiven Eigenheiten der jugendlichen Anlagen wird

öfters

öfters entweder durch Vernachläßigung der zweckmäßigen Ausbildung solcher Eigenheiten, oder durch eine schiefe Richtung in der früheſten Jugend schon der Grund zu den fürchterlichſten Folgen gelegt. Nicht nur, daß so Mancher nicht für den Stand, und das Verhältniß verwendet wird, für welche er paßt, so wird auch Mancher öfters der größte Böſewicht, und oft die Schande der Aeltern, und die Geißel eines Landes. So Mancher wird ein Räuber, oder gar RäuberHauptmann, der mit einer Aufmerkſamkeit für seine Anlagen richtig verwendet, in den Stand gekommen wäre, eine Armee wider den Feind des Staates zu führen, und das Vaterland zu vertheidigen; und Mancher wird ein feiner Betrüger, der, wenn man auf seinen ScharfSinn und hellen Blick in der Jugend Rückſicht genommen hätte, die wichtigſten Stellen im Staate hätte begleiten können.

Doch noch eine der schlimmſten Sachen bey Vernachläßignng der älterlichen Erziehung in Betreff der Sittlichkeit iſt die Meynung, man müſſe die Kinder nur fleißig zur Religioſität anhalten, d. i. zum Bethen, KirchenGehen, Beichten u. ſ. w. Man macht zuweilen die Erfahrung, daß die Kinder frommer Aeltern vorzüglich bösartig und laſterhaft ſind, aber man findet dieß unbegreiflich, und äußert seine Verwunderung. Würde man wohl nicht, wenn man in die religiöſe ErziehungsKunde eingeweiht wäre, den

Grund

Grund von dieser Erscheinung, und aus ihm — die Nothwendigkeit einer eigentlichen Erziehung leichter einsehen? Die religiöse Angewöhnung ist im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als äußere KörperBeschäftigung, die vielleicht bisweilen noch aus Zwang betrieben wird. Bey einem solchen äußerlichen Zwange aber wird der thierische Trieb (im Ganzen) nur unterdrückt, und dadurch um so stärker in seiner SchnellKraft, während dem der Mensch keine Einsicht und SelbstStärke erhält, um einst, sich selbst überlassen, diesen Gegner der Sittlichkeit zu meistern.

Jedermann kann sich nun den Erfolg denken, wenn sich das Kind ohne AelternAufsicht, oder außer ihrer Gewalt befindet, und — fromme Aeltern mögen sich auf solche Weise die Ausartung ihrer Kinder erklären, anstatt daß sie darüber jammern und seufzen.

Die Nothwendigkeit einer Erziehung, oder die Pflicht der Aeltern, auf eine wahre Ausbildung ihrer Kinder ihre Aufmerksamkeit und ihren vorzüglichen Fleiß zu verwenden, ergibt sich also aus jeder Ansicht der Sache. Allein, was kann man von Aeltern in dieser Angelegenheit Zweckmäßigers erwarten, wenn sie, nach Voraussetzung, selbst weder Erziehung genossen haben, noch sie in ihren Forderungen kennen? Was bleibt anders übrig, als daß Diejenigen, welche

für

für das Wohl der Menschheit im Allgemeinen sorgen, diese Lücke auszufüllen suchen? Kirche und Staat sind es, von welchen wir darin eine wirksame Hilfe erwarten können. Die Pflicht für jene gründet sich auf die Bestimmung der Menschheit, und auf die Bedingung, sie zu erfüllen. Die Pflicht für diesen ergibt sich aus dem Zwecke der Gesellschaft, und den Mitteln, ihn zu erreichen.

Von der Ersten werde ich noch besonders sprechen; denn da ich jetzt die Nothwendigkeit der Erziehung etwas dringender, also aus den nächsten Gründen darthun wollte, so muß ich mich vorzüglich an die weltliche Macht wenden, die die Mittel in Händen hat, schneller und wirksamer in das Trieb Werk der MenschenKultur einzugreifen, und ihm eine andere und richtigere Wendung zu geben.

Schon oben, wo von der allgemeinen Nothwendigkeit gesprochen wurde, berührte ich die Pflicht des Staates; allein dort konnte man es nur als eine Pflicht im engsten Sinne des Wortes ansehen; eingetretene Umstände der Zeit bringen jetzt aber eine strenge Nothwendigkeit mit sich, in der berührten Angelegenheit Rath zu schaffen.

Man darf es sicher annehmen, daß die Stimmung der Menschen seit drey oder vier Dezennien

sich

sich mehr veränderte, als vorher während mehreren Jahrhunderten. Geistliche und weltliche Regierungen wirkten auf die Kultur des MenschenGeschlechtes; allein es scheint, sie verließen sich in Betreff der klugen Ausführung ihrer Absichten und Entwürfe zuviel auf die Einsicht und Geschicklichkeit ihrer Subalternen; denn der Erfolg entsprach gar nicht den Wünschen und gehofften Aussichten. Man begann mit Thaten, da man mit Belehrung hätte beginnen, und solange fortfahren sollen, bis die Thaten selbst durch die freye Thätigkeit der Menschen erfolgt wären. Man stellte Mißbräuche ab, ohne daß das Volk eine Vorstellung und Ueberzeugung von ihrer Nichtswürdigkeit, und seiner eigenen Entehrung durch dieselben erhalten hatte. Man machte Verordnungen und Aufforderungen zur genauen Erfüllung Jener, ohne daß das Volk dabey seine Wohlfahrt erkannt hatte. Da glaubte es im ersten Falle, man entreiße ihm die Stützen seiner Seligkeit; und im Zweyten, man wolle es mit neuen Lasten belegen. Allein noch war seine Stimmung leidende Unterwerfung. Der Unwille regte sich darum nur im Inneren, und äußerte sich nur hier und da im schüchternen Murren.

Doch die Neuerungen der Zeit hatten auch die Wirkung, daß der gemeine Mann anfieng, über den Gegenstand seiner Angelegenheit nachzudenken, und wenn er gleichwohl noch nicht im Stande war, sich darüber voll-

kom-

kommene Einsicht zu verschaffen, so wurde doch sein DenkVermögen gereitzt und geübt. Dazu trug aber noch ein anderer Umstand bey. Die Leiter und Führer des Volkes, geistlicher und weltlicher Seits, fühlten das Bedürfniß vorhergegangener Belehrung, und suchten nun mit verdoppeltem Bestreben die vorher übersprungene Lücke auszufüllen. Allein ohne Kenntniß der ErziehungsWissenschaft bemerkten sie nicht den ganzen Umfang der Lücke, und während dem sie dieselbe zur Hälfte, so zu sagen, auszufüllen sich bemühten, drängte sich der sich selbst überlassene Strom menschlicher Triebe um so stärker durch die noch übrige Leere, und zerstörte dabey noch die eitlen Bemühungen, ihm eine Richtung zu geben.

Eigentlich also zu reden, man umfaßte die Erziehung oder Bildung des Menschen nicht in ihrer Totalität, und beförderte mehr die des Verstandes. Nun hatte der GrundTrieb des Menschen — Freyheit — noch keine andere, als die natürliche Richtung, folglich ward ihm die etwas hellere Einsicht nur zum eigenen Nachtheile. Denn er überließ sich ganz nur der blinden Forderung seiner Natur, und deutete jede neue Erkenntniß nur nach dem MaßStabe, ob so sein Wesen nach seiner Forderung bestehen könne oder nicht. Die Führer des Volkes schienen diese Wirkungen vorzüglich in einem Lande zu bemerken; allein vielleicht nicht auch zugleich den Grund. Darum verfielen manche wieder

auf

auf ein entgegengesetztes System, und suchten den nun mehr als vorher aufwärts strebenden Trieb der Menschheit durch Druck wieder zurückzudrängen. Da ward das Sträuben stärker, und es warfen sich manche, die mehr Kraft, als der geistlose Haufe, fühlten, als Lenker des Kolosses auf, bis endlich nach einigem Gähren und WechselKampfe eine völlige Umwälzung der bestehenden Ordnung erfolgte. Diese Katastrophe, mein Freund! die sich Anfangs in einem andern, und nur in einem Lande unsers WeltTheiles eräugnete, hatte einen weit wirksamern Erfolg, wie Sie selbst wohl wissen, und - die Wirkung auch eine weit größere Ausdehnung, - als man vielleicht - glaubte.

Mit einem Worte: Die Menschen in ganz Europa sind nun seit dieser kurzen Periode umgeändert. Durch vorhergegangene Bemühungen um ihre Aufklärung etwas raisonierender, aber nur zu ihrem vermeintlichen Vortheile, und durch dieses große Eräugniß etwas kühner, sind sie, so zu sagen, der Zucht entwachsen. Sie lassen sich auch keines Falls mehr unter ein Joch beugen, oder sich engere Fesseln anlegen, als sie (ihrem dummen Wahne nach) tragen.

In dem Menschen schlummert ein Trieb, der ihn eigentlich über das Thier erhebt; so lange dieser fortschlummert, ist der Mensch noch Kind, und wenigstens nicht viel mehr als das Thier. Er läßt sich nach Gefallen

fallen leiten und lenken, --- zufrieden, wenn er Das hat, was seine Thierheit fordert, Nahrung und Ruhe. Allein, erwacht einmahl --- der schlummernde Trieb der Menschheit, dann ist Ruhe und Ordnung für immer verloren. Im Bewußtseyn seines Vorzuges späht der Mensch immer umher, und mit argwöhnischem Blicke nimmt er auch jedes Gespenst für einen Feind seiner Freyheit, und im Gefühle seiner Stärke sträubt er sich gegen jede Forderung, die er (nach seinem aufgefundenen MaßStabe) widerrechtlich findet. Jeder einzelne Argwohn theilt sich wie die schnellste Epidemie zur Entflammung der Gemüther mit, und sogleich stehen immer Rotten beysammen, und brummen, (unwissend was sie wollen), miteinander zusammen, jedoch mit wildem Toben: *) Nein --- wir lassen uns nicht sklavisch behandeln.

Lieber Freund! Auch in dem Schooße unseres deutschen VaterLandes entstanden schon einige Mahle solche abentheuerliche Geburten der Unwissenheit und rohen

*) Ich war einst selbst Zeuge eines kleines Aufstandes, und überzeugte mich durch eigene Erfahrung von der Wahrheit dieser Bemerkung. Die Menschen rotteten sich zusammen; mehrere wurden von Vorübergehenden um die Ursache des Zusammenrottens befragt, und gaben zur Antwort: Sie wüßten sie eigentlich nicht.

rohen FreyheitsSucht: in jeder patriotischen Brust des wahren Weisen mußte sich immer das Gefühl des peinlichsten Schmerzens regen, und der heißeste Wunsch empor wallen, daß sich so traurige Erscheinungen nicht mehr zeigen möchten. Allein wer ein Mahl einen tiefern Blick in das Wesen der Menschheit, und in das Verhältniß unserer Kultur geworfen hat, wird zu diesem Wunsche seufzen: Wenn unsere Bildung keinen Umschwung und keine zweckmäßigere Richtung erhält; so ist unser frommes Wünschen eitel. Nein, ist der Trieb, welcher der Menschheit Grund Trieb ist, ein Mahl erwacht, so läßt er sich nicht mehr in neuen Schlummer lullen. Aber auch alle Versuche, ihn mit Gewalt zu unterdrücken, sind fruchtlos, — sie sind nur neuer Reitz. Jeder Druck vermehrt das Sträuben, und jeder feine Anschlag auf Herrschaft über Freyheit erweckt Verdacht und Argwohn. Zwar vermag eine aufmerksame GerichtsStelle immerhin den Auswüchsen dieses Triebes aufzulauern, und Jeden, der zum Vorscheine kömmt, zu zernichten trachten;— allein gänzlich sichern von gewaltsamen Ausbrüchen— kann sie uns in keinem Falle. Nur Belehrung und Bildung *) sind die Mittel, künftige Generationen vor dem

*) Dieses Zweyte muß aber in seiner ganzen Ausdehnung genommen werden, sonst könnte man meynen, man denke sich darunter philanthropische Phantasien, — der Mensch im Allgemeinen solle nur

dem Gräule zu bewahren, den Menschen selbst anrichten, und deren Wirkungen wir schon erlebten. Nur durch Belehrung erhält der Freyheits Trieb seinen Richtungs Punkt, nur durch Bildung seine zweckmäßige Wirksamkeit, und durch Beyde zusammen wird das Ziel des Staates und der Kirche erreicht. Die Menschen werden Bürger und Christen. Alles, was nun der Staat zu unserm Wohle und seiner Sicherheit thun kann, ist unnachläßiges Streben, die Erziehung zu befördern. Ich wiederhole es also noch ein Mahl: Da frommt Leitung nur allein. Sie schützet uns mehr vor Unordnung, Unruhe und Aufstand, als ganze Heere bewaffneter Söldner. Die Menschen müssen dahin kommen, daß sie Folgsamsamkeit und Ergebenheit gegen Vorgesetzte, Ordnung und Ruhe, und genaue Entrichtung ihrer Abgaben unter ihre ersten Pflichten zählen, und Jeden, der unter ihnen dawider handelt, selbst als einen Lasterhaften auszeichnen. Dann kann der Staat, anstatt daß er bey tumultuarischen Zeiten stäts ein wachsames Auge auf Ordnung und Ruhe haben muß, sich bloß mit dem immer steigenden Wohle seiner Untergebenen beschäftigen. Dieß ist

---

nur durch sanftes Hinweisen zum Ziele geleitet werden; — da doch so Mancher auf die empfindlichsten Stösse nicht dahin schaut, wohin er gehen soll.

ist also das Ziel, dem wir uns nähern müssen. Allein nur Erziehung ist der richtige Weg, den wir einschlagen dürfen, um uns ihm nähern zu können. Denn nur durch Sie können die Menschen so werden, wie sie Staat und Kirche, besonders jetzt, nothwendig fordern. Die Nothwendigkeit der Erziehung muß also Jedem — von jeder Ansicht der Sache einleuchten.

Doch wir haben die Nothwendigkeit der Erziehung nur im Allgemeinen betrachtet, und Nichts wird schwerer halten, als ihre Einführung im Allgemeinen zu bewirken. Daher könnte man billig die Forderung machen, mehr auf besondere Vorschläge zur Berichtigung dieser Angelegenheit hinzuweisen.

Lassen Sie uns darum, mein Lieber! eine bestimmte Gattung unserer Jugend wählen, bey welcher die Einführung der Erziehung am Leichtesten zu Stande kommen könnte. Diese bestimmte Gattung der Jugend, dünket mir, ist zuverläßig die studierende Jugend. Ehe ich Ihnen aber die Art zeige, die ich bey der Erziehung dieser JugendKlasse eingeführt wünschte, möchte ich Ihnen recht gerne noch zuvor die Ideen mittheilen, die ich über das besondere Bedürfniß der Erziehung Dieser — in Hinsicht auf Staat und Kirche auf dem Herzen habe.

Da=

Davon, mein Bester! im nächsten Briefe; denn Dieser ward schon zu lange. Leben Sie wohl, und erwägen Sie die mitgetheilten Ideen und Gefühle

Ihres

Freundes.

Fünfter Brief.

Ueber die besondere Nothwendigkeit, Erziehungs Anstalten für die studierende Jugend zu errichten.

Lieber Freund!

Ich kann dieses Mahl Ihre Antwort auf meinen letzten Brief nicht abwarten. Ich habe noch ein Mahl eigens über den Gegenstand nachgedacht, den die Aufschrift meines Briefes bezeichnet, und ich habe darüber das Herz davon so voll, daß ich, um mich des Dranges zu entledigen, mich sogleich mit der Feder in der Hand zum SchreibTische setzte, um ja keinen einzigen Gedanken zu verlieren, den ich Ihnen, und dem Publikum ans Herz legen möchte.

Lieber! ich muß Sie nun noch ein Mahl an unsere StudierJahre erinnern, Sie noch ein Mahl auf einen widrigen Gedanken führen, der Ihnen vielleicht nie beykam.

Wir studierten, aber wußten wir denn auch davon den eigentlichen Zweck? Sagte man uns je Etwas von unserm gewählten Stande, von unserer Bestimmung, oder unserm Berufe? Zeigte uns Jemand das eigentliche Ziel in der Ferne, und belehrte er uns zugleich über die Erhabenheit, und Wichtigkeit Desselben? Erfüllte man unsre JugendHerzen mit hohen Gefühlen für den gewählten Stand eines Gelehrten? Suchte man Dieselben stäts anzufachen, und ihre Glut fruchtbar für die zweckmäßige Verwendung zu machen? — Ach — wir studierten, und wußten im Anfange Nichts Anderes, als daß wir studierten. Etwas später dachten wir uns erst durch eigne Reflexion, oder durch fremde Belehrung einen Zweck davon, und Der war, uns zu einer Versorgung vorzubereiten. Nur unser Glück war das Ziel, das uns vorschwebte, nur unser eignes Selbst der Freund, um welchen willen wir arbeiteten. Und doch sind es Staat und Kirche, und in Diesen — die Menschheit selbst, wegen welchen studiert werden soll. Der Studierende soll einst eine Stütze von Jenem, und einer von den Dienern Dieser, und folglich Unterstützer, und Beschützer, Lehrer, und Leiter von Hundert, und Tausenden

senden werden. Gehört dazu nur eine Masse von Kenntnissen, und nicht ein gebildeter Verstand, der nicht bloß für eine stäts gleiche Gegenwart in seinem Berufe sorget, sondern im Stande ist, mit weiter schreitender DenkKraft einem in der Ferne gesteckten Ziele sich und seine Anvertrauten stäts näher zu rücken? Gehört aber auch dazu nicht der festeste Charakter in Bezug auf Recht, und seine Ausübung — und — das beste Gemüth in Bezug auf Sittlichkeit, und ihre Emporbringung?

Es ist gewiß unläugbare Erfahrung, daß viele Studierenden, die sich bisher für BeamtenStellen im Staate, und für Dienste der Kirche verwendeten, kein anderes Bedürfniß kannten, und fühlten, als ihre dazu geforderten Wissenschaften sich eigen zu machen, — oder (um das Kind beym rechten Nahmen zu nennen) auswendig zu lernen, — und ihre Sphäre der fortstrebenden Thätigkeit als geschlossen ansahen, wenn sie ein Mahl in der AmtsStube, oder im Chore, oder am Altare standen. Sie betrachten ihren mitgebrachten Vorrath von Kenntnissen als das Mittel, nun ihren Dienst versehen, und ihren Beruf erfüllen zu können, fast so, wie der HandwerksGeselle, wenn er das MeisterRecht erhält, die WerkStätte als seine geschlossene WirkungsSphäre ansieht, in welcher er mit seinem Erlernten handeln, und sich Etwas erwerben kann. Hätte die Vorsehung nicht immer so für die träge

Mensch-

Menschheit gesorgt, daß sie hier und da einen außerordentlichen Geist entstehen ließ, der mit ungewöhnlicher Kraft die Maschine zu rütteln, und in etwas schnellere Bewegung zu setzen suchte, so würde freylich das immerwährende Fortrücken kaum auf dem ErdenKreise Statt haben. Allein wir sind doch alle von dieser unnachlässigen Nothwendigkeit überzeugt, fortzurücken, und zwar so schnell als möglich; warum ergreift man darum nicht im Allgemeinen die Mittel, die hier und da einem besonderen Menschen zu Gebothe stehen, nähmlich einen denkenden Verstand, und eine weiter schreitende, nie zu befriedigende Thätigkeit? Und warum bildet man nicht dazu diejenige Gattung Menschen, welche zu den Führern und Leitern der Uebrigen von Jugend auf bestimmt wird? — Doch, bester Freund! ich schwärme wieder im Allgemeinen mit den noch so fremden Ideen Menschheit, MenschenVeredlung, MenschenWohl, Fortrücken, Annähern zum Ziele, und man wird dem Schwärmer lächelnd entgegen rufen: Alles bestand, und gieng bisher seinen Weg fort. Freund! erinnern Sie sich noch, was einst der gelehrte Werkmeister von dem Verhältniße unsrer studierenden Jugend zum geistlichen Stande sagte? Die Erziehung, und daher die Stimmung der Jugend ist nicht mehr dieselbe, wie sie vor fünfzig Jahren war; die Studenten taugen darum nicht mehr zum geistlichen Stande, indem sie viel zu frühe die Triebe der Sinnlichkeit reitzen und schärfen,

um

um in der Folge die strenge Enthaltsamkeit zu halten, welche das ZölibatGesetz fordert. Dieß sagte er vor etwa zwölf Jahren. Was würde dieser Gelehrte jetzt von unserer studierenden Jugend sagen, wenn er auch jetzt mit seinem ScharfBlicke das ganze Detail unserer ZeitUmstände übersähe, und erwäge? Und doch ist Dieß nur ein Verhältniß. Allein wie mannigfaltig sind noch die Verhältnisse zur Kirche und zum Staate, und wie verhält sich zu allen Diesen der Zustand unserer litterärischen Jugend in den jetzigen Zeiten! O gewiß, ein nachdenkender Ueberblick aller unserer Verhältnisse zu Staat und Kirche, und folglich durch sie zum Wohle der ganzen Menschheit, und davon ein prüfender Hinblick in die Zukunft können die Brust des MenschenFreundes nur mit den traurigsten Ahnungen und Empfindungen erfüllen. Denken Sie sich, mein Lieber! nun Alles zusammen, was unser ZeitAlter in Bezug auf unseren Gegenstand in sich vereinigt, die LeseWuth von Romanen, Anekdoten und Journalen, der durch sie erfolgte, und nun immer mehr auch auf die niedrigsten Klassen sich verbreitende Luxus, dann das ganze Gefolge von Diesem, die Weichlichkeit, der Hang zur Wohllust, Gleichgültigkeit gegen Religion, Haß der Priester, totale Immoralität. Denken Sie sich aber nun wieder eine andere Eigenheit unserer Zeit, und Sie werden wieder auf dieselben Folgen kommen, die ich eben aufzählte. Denken Sie sich nähmlich den Zustand unserer Philosophie. Die kritische ist die herr-

schende

schende. Es ist wahr: Heilig sind ihre Lehren in Bezug auf Recht und Sittlichkeit; aber wie gefährlich, wird sie (entweder) — gar nicht — oder übel verstanden! Sie führt zum Atheismus, und durch ihn führt sie ein vorher verdorbenes Herz nothwendig wieder zu allen eben erwähnten Uebeln. Aber denken Sie sich nun auch zuletzt die traurigste Katastrophe unseres eben abgerollten JahrHunderts, die Revolution. Wozu sie führt, mag ein Jeder, der ihre Folgen kennen lernte, selbst beantworten. Unter solchen Bedingungen lebt nun der Jüngling, geweiht den Musen, und bestimmt zur Beglückung von Tausenden, — sich selbst überlassen, — ohne hinlängliche Belehrung, *) und doch voll jugendlicher Triebe — ohne Freund, und doch von Gefahren umrungen! Welche Erwartungen kann sich der Staat, welche — die Kirche von ihm machen? Traurigkeit und Wehmuth bemächtigen sich immer meiner Seele, ich mag das Loos dieser jungen Leute, die die größten Hofnungen unserer Zukunft seyn sollen, aus dem einem, oder dem anderen GesichtsPunkte betrachten, und es sodann mit Dem vergleichen, Was daraus natürlich folgen muß.

Schon

*) Hinlänglich — der Quantität nach im Vergleiche der vielfältigen falschen Belehrung, die der Knabe und Jüngling durch Schriften, Menschen, und Umstände erhält.

Schon der kleinste Knabe hört vom größeren Jünglinge von LeseBüchern sprechen, begehrt sie mit gereitzter Neugierde, und liest mit noch ungekanntem Vergnügen. Schon im frühesten Alter der Unreifheit werden Vorstellungen in die Seele gespielt, auf die sonst der Jüngling nicht verfallen würde, und Gefühle in dem Busen rege, die sonst das Herz des reifern Jünglings vielleicht nur dunkel ahnte. Die physische Reifheit wird dadurch, so zu sagen, zwangsvoll, und unnatürlich beschleunigt, wie bey der Pflanze im Treib Hause. Der Knabe wird dadurch geschwächt, und darum reitzbarer, aber — noch zu schüchtern das ihm gegen überstehende Geschlecht zu denken, — welcher Gefahr ist er ausgesetzt! — Der Jeremias unserer Zeit, Salzmann, und sein Gefolge haben sie uns schon genugsam geschildert. —

Ich möchte mich aber immer über die unerträgliche Gleichgültigkeit Derjenigen ärgern, die dem guten Willen der eben erwähnten SchriftSteller nur gleichsam Hohn sprechen, und sie der lächerlichsten Uebertreibungen beschuldigen. Mag es seyn, daß ihre Klagen zuweilen etwas zu wimmerlich, und ihre Schilderungen zuweilen etwas zu grell sind, darum soll man Nichts weniger als gleichgültig dagegen seyn. Man macht immer, scheint es, den Schluß von Dem, was man erfährt, nähmlich: Diese --- Jene hatten einst dieselbe Krankheit, und sie sind nun wieder so stark am

Kör=

Körper und Geiste. Aber man sollte vielmehr auf die Weise raisonieren: **Wie würden sie seyn, wenn sie Nichts von dem traurigen Uebel erfahren hätten?** -- Der große, und allgemein bemerkte Unterschied unsrer Generationen von Jenen der Vorzeit, sollte uns doch hinlänglich belehren, daß die Klagen über SelbstBefleckung und ihre fürchterlichen Folgen Nichts weniger, als übertriebene Winseleyen seyen.

Aber heften wir nun unsern Blick auf die Lage des studierenden reifen Jünglings. Reitzbar durch vorher gegangene, und fortgesetzte Lektüre der albernsten Empfindeleyen, und der wohllüstigsten Darstellungen, wandelt er ohne Führer und Leiter größtentheils unter Mädchen seines Alters, oder unter üppigen Dirnen von größerem Alter; aber darum auch von stärkerer Begierde, auf seine Jugend Jagd zu machen.

Lieber Freund! Auch Sie kennen so manche Städte Deutschlandes, kennen die Verdorbenheit des gemeinen weiblichen Geschlechtes, besonders derjenigen Klasse, die in Diensten steht, kennen die Gleichgültigkeit und den Eifer, mit welcher sich ein großer Theil dieser Nymphen so ganz dem Altare der Göttinn Zythere weiht; nun denken Sie — mit diesen Geschöpfen hat der studierende Jüngling seinen alltäglichen Umgang, mit diesen lebt er unter einem Dache, mit diesen schlenzet er manchmahl in schwülen Sommer

Nächten

Nächten umher, oder verschwelget, wenn die Herrschaft des Hauses schläft, oder außer dem Hause weilt, so manche Stunden in schlüpfrigen Gesprächen, oder in wohllüstigen Schäckereyen oder ! ! ! — Mir blutet immer das Herz, wenn ich darüber Erfahrungen mache, und nachsinnend den Jüngling in diesen Verhältnissen mit dem Manne vergleiche, der er einst seyn soll. —

Es bleibt eine unläugbare Wahrheit, wer in einem Punkte der Sittlichkeit die Gewissenhaftigkeit verloren hat, verliert sie auch in den übrigen — am allerschnellsten aber in Betreff der Religion, und Religiosität. Daher ist es natürliche Folge, daß der junge Wohllüstling mit einiger Fähigkeit zu vernünfteln, so leicht dahin kömmt, Kirche, Priester, ReligionsAnstalten, und zuletzt die Lehren der Tugend selbst geringe zu schätzen, und sich das Gesetz zu machen, nun durchaus den Trieben der Natur zu folgen, ja sogar diese Philosophie der Thierheit als Weisheit zu behaupten.

Freund! ich weiß, daß Studierende mit untreuen Frauen neben dem Manne auf ehelichem Fuße lebten, ihre Erzeugnisse auf die Kosten des Betrogenen nähren ließen, und noch ihr Verfahren gegen die Vorstellungen der besser Denkenden als erlaubt mit Gründen vertheidigen wollten, die ihr schlauer Kopf mit

mit Anstrengung aussann. So weit kömmt es, wenn der Verstand durch einige Uebung weiter vorwärts rückt, und die sittliche Bildung zurückbleibt.

Denket man sich dazu noch die niederträchtigsten, und ausgeschämtesten Dirnen, die sich ganz um den geringsten LasterSold Preiß geben, und ganze Gesellschaften von Unbesonnenen vergiften, und erwägt man, daß eben diese an Leib und Seele Vergifteten einst! — Prediger der Tugend, Beförderer der Gerechtigkeit, und Stützen der allgemeinen Wohlfahrt werden sollen, so zieht sich die Brust von Beklemmung zusammen? Allein das Elend wird noch größer durch die übrigen ZeitBedingungen.

Sie werden gemäß dem Vorhergehenden mit mir Eins seyn, daß es unmöglich sey, daß der studierende, eben beschriebene Jüngling die Lehren der kritischen Philosophie richtig fasse. Daher greift er aus eben Derselben nur das Auffallendste auf, und benützt es zu seinen individuellen Absichten. Das Auffallendste ist ihm sicher, daß Alles Erscheinung sey, daß man Nichts von Gott, und von der Unsterblichkeit der Seele wisse, oder — nach Fichte, daß man die Welt selbst schaffe, und die Gesetze der Natur, so wie jene des Rechts, und der Tugend nur aus sich produzieren müsse, u. dgl. m. Mit diesen Sä-

tzen

tzen im Kopfe, und seinen verdorbenen Maximen im Herzen setzt er sich über alles Positive des Staats, und der Kirche hinweg, und formt (sich groß dünkend) sich selbst seine Lehre des Rechtes und der Sittlichkeit. *)

Erhält aber der studierende Jüngling seinen Unterricht in der Philosophie nach dem alten Systeme, so ist das Uebel noch weit ärger. Denn er erfährt doch in der Folge durch Lesen und Erzählen Etwas von der Ungültigkeit dieses Systems, und wird dadurch Skeptiker oder Ungläubiger. Aber dabey benützt er doch den praktischen Theil seines erlernten Systems, nähmlich die GlückseligkeitsLehre zur Befriedigung seiner Wünsche, und ganz zu seinem Verderben. Mit einem Worte, er wird durch das erste System Atheist von der Theorie aus, durch das Zweyte --- Naturalist von der Praxis aus. So kömmt er gemäß dem Ersten durch mittelbare Raisonements dahin, womit er gemäß dem Zweyten durch den begünstigten GlückseligkeitsTrieb beginnt.

Doch

*) Man möchte fragen: Soll man wohl keine, oder, welche? --- Philosophie (soll man) lehren? Die Antwort könnte zwar aus dem Ganzen entnommen werden; allein es mag doch für Manche nothwendig seyn, sie hieher zu setzen. A. Dieses Mißverstehen und Mißbrauchen kann dann nicht mehr Statt haben, wenn Erziehung früher darauf vorbereitet.

Doch noch einen Blick auf die traurigste Begebenheit des verflossenen JahrHunderts, die Revolution. Welchen nachtheiligen Einfluß hat sie auf die Stimmung Aller, die nicht mit weiser Einsicht sie als Gegenstand der Betrachtung überschauen, oder mit festen GrundSätzen, oder wenigstens einer sehr guten Stimmung sich von ihrem Geiste bewahren können? Welchen Einfluß nun eben dieser Geist auf den studierenden Jüngling habe, kann der Vernünftige, der das Verhältniß Desselben aus dem Vorhergehenden einsah, und in Verbindung mit den revolutionairen Phantasien erwägt, schon hinlänglich zum Voraus bestimmen. Wer aber Dieß nicht vermag, den muß man auf die Erfahrung hinweisen, um sich durch wirkliche That Sachen belehren, und überzeugen zu lassen. FreyheitsGesänge, Klubbs, RevolutionsKleidungen, RevolutionsSprache, SansKülottenStöcke, und andere dergleichen Nachäffungen sind doch unter Studierenden keine unbekannten Erscheinungen? Aber ein gewisser revolutionärer Sinn, oder eine störische, eine eigensinnige, eine zügelscheue Stimmung ist sicherlich auch eine Erfahrung, die Lehrer, und Vorgesetzte zu ihrem LeidWesen öfters machen müssen.

Freund! aus dieser Nachkommenschaft sollen Staat, und Kirche ihre Stützen nehmen! Welche Gestalt mag wohl unser deutsches Vaterland nach

einigen JahrZehenden haben, wenn man nicht mit eigner Aufmerksamkeit und mit vereinten Kräften an einer Reform des ErziehungsWesens arbeitet? Eben die Kirche muß nach allem Anscheine bald die Hoffnung ganz aufgeben, noch Das zu erhalten, was sie bedarf, tüchtige *) Lehrer des Volkes.

Es herrschet im Allgemeinen genommen unter den Studierenden mehr Abneigung, und Verachtung gegen den geistlichen Stand, als Zuneigung, und er erhält der Regel nach jetzt schon selten einen andern Kandidaten, als den Schwachkopf, der keinen andern Ausweg der Unterkunft sieht; oder den lüderlichen Verschwender der Zeit und der Kräfte, der keinen anderen Ausweg mehr zu suchen weiß, oder den Dürftigen, der keinen andern zu finden hofft: und auch diese werden so selten, daß österreichische Bischöfe nicht ein Mahl mehr ihre PflanzSchulen zur Hälfte zu besetzen vermögen.

Und doch ist der geistliche Stand der Erste, und Heiligste. Doch hängt von ihm Sittlichkeit, Tugend,

*) Ich sage absichtlich, was sie bedarf: tüchtige Lehrer; denn Kandidaten können sich wohl viele vorfinden, wenn sie z. B. einer Seits ihr Unterkommen sonst schwer, in dem geistlichen Stande aber nicht nur leicht, sondern auch sehr vortheilhaft finden; allein posteriora fient pejora prioribus.

gend, Glückseligkeit, und das Bestehen der Staaten und des VölkerWohls selbst ab!! Welche Aussichten eröffnen sich uns bey den eben erwähnten Bedingungen, für ihn!! Der Dümmling wird sein ganzes BerufsGeschäft in seine erlernte Verrichtungen setzen, und seinem außer der ReligionsSphäre in der Kultur fortschreitenden Volke nur zum Spotte und Aerger; dadurch aber der Religion selbst zum Nachtheile werden. Der unmoralische und so zu sagen aus Verzweiflung übergetretene Student wird auch nicht so leicht ein Augustin, sondern überläßt sich vielmehr bey besserer Pflege wieder seinen alten Hängen, und untergräbt Sittlichkeit, und Religion durch sein Beyspiel. Der bedauernswürdige Arme erwägt erst nachher in den Stunden der Einsamkeit sein Loos, und mit einem schwermuthsvollen Mißvergnügen begeht er so manche Ungereimtheiten, zu welchen ihn das Individuelle seines Temperamentes bestimmt.

Allein, wenn es so mit der Sache der Kirche steht, welches wird das Loos des Staates seyn?

Es werden freylich die Studierenden größten Theils in den Diensten des Staates ihre Zuflucht suchen; allein ist es bey ihrer Erziehung, und den daraus resultierenden Folgen, der Dienst des Staates, welcher an ihnen seine eifrigen Freunde erhält, oder ist es ihr Ich, (im alten Sinne des Worts), welches dadurch

durch seine Subsistenz erzielen will? Wie läßt sich nun von solchen Dienern Treue, Redlichkeit, Unbestechlichkeit, DienstEifer, und Strebsamkeit fordern, oder erwarten? Wenn der große StaatsMann mit uneigennütziger Anstrengung stäts an dem Wohle des Ganzen arbeiten, wenn der Beamte der Gerechtigkeit mit unerschütterlicher Festigkeit dem Rechte seine Ausführung gewähren, der Krieger mit aller Entschlossenheit langen Ermattungen, und drohenden Gefahren sich hingeben, wenn der Arzt mit hohem Gefühle für MenschenWerth stäts — gleich nachsinnend — jeden Anvertrauten behandeln soll; gehört dazu nicht solide Weisheit, ein guter Charakter, und eine edle Stimmung des Gemüthes.

Doch Freund! stellen Sie sich nun das ganze Gemählde vor dem Auge, das ich in der Zukunft ahnend sehe. Denken Sie sich die Diener der Kirche, und ihre Wirkungen auf der einen, die Diener des Staates mit ihren Gesinnungen auf der anderen Seite zusammen, und in WechselWirkung auf einander. Der Diener des Staates setzt (gemäß dem Vorhergehenden) sich über Alles hinweg, was nur auf Religion Bezug hat, und der Priester ist ihm, in Vergleich mit sich, das unnützeste, und kostspieligste Wesen, das er im Staate findet; folglich behandelt er ihn darum schon mit Gleichgiltigkeit, und Geringschätzung, oder mit Eifersucht und Haß.

Ist nun der Priester, mit welchem er in Verbindung steht, ein begränzter Mann, so ist die Behandlung um so entehrender: ist er selbst auch ein Mann von Kopf, so gibt es fast immer Fehden und Kabalen. Kurz! es entstehen nothwendig immer wechselseitige Abneigung, thätiger Haß, und geschäftige Chikane. Ist der Priester von der oben beschriebenen zweyten Gattung, d. i. ist er mehr Freund des Lasters, als strenger Verehrer der Tugend, so macht der Diener des Staates von gleicher Gesinnung mit ihm gemeine Sache; sind sie aber entweder aus ungleicher Stimmung, oder aus zufälligen Ursachen mit einander in Dißharmonie, so lauert Einer auf den Andern. Ist endlich ein Priester von der dritten Art mit Dienern des Staates verbunden, so kann das Eine, oder das Andere aller der eben erwähnten Mißverhältnisse eintreten. Nun denken Sie sich, wie bey einer solchen WechselWirkung das **Wohl** des Staates, und der Kirche gedeihen wird; denken Sie, welche wackere Bürger, und welche gute Christen bey einer solchen Pflege emporkommen müssen. Welche Gesinnungen, welche Ueberzeugung in Betreff ihrer Verbindlichkeiten und Pflichten, welche Stimmung in den Gemüthern der beyderseitigen Untergebenen bey solchen Erfahrungen entstehen und genährt werden müssen.

Noch ein Mahl wiederhole ich den Ausruf: **Wie wird es um unsere VolksBildung nach einigen**

Jahr-

JahrZehenden stehen, wenn man vorzüglich der Erziehung der Studierenden nicht bald mehr Aufmerksamkeit schenket?

Schon aus dem ganzen Verhältniße der Sache erhellt es aber, daß nur der Staat hierin abhelfen könne. Denn, wie ich schon ein Mahl erinnerte, man kann nicht ein Mahl fordern, daß Aeltern, oder noch weniger KostLeute der Regel nach, nur das Allgemeinste in Hinsicht der Erziehung für Studierende leisten, um so weniger also die tiefen Einsichten, und den großen Vorrath von Kenntnissen besitzen, welchen dieses bestimmte Geschäft fordert. Auch ist es eine leicht begreifliche Unthunlichkeit, daß Aeltern durchaus jedem oder einigen Söhnen einen HofMeister halten.

Der Staat kann hierin aber nicht anders zum Ziele kommen, als durch Errichtung einiger ErziehungsHäuser in jeder Stadt, wo eine Universität, oder ein Gymnasium ist. Nur durch ein solches Mittel kann der Studierende von allen Gefahren, die seiner VerstandesBildung, und seiner Sittlichkeit außerdem drohen, bewahrt werden, und zugleich unter die Leitung von Männern kommen, welche sowohl durch die Kraft der natürlichen Anlage, als durch eifrige SelbstVerwendung sich in den Stand setzten, die Vernunft in ihrer zweckmäßigen Entwicklung, und das Herz in seiner sich dadurch zu erwerbenden Stimmung gehörig zu unterstützen.

Ein anderes eben so zweckmäßiges, und weniger kostspieliges Mittel läßt sich schwerlich aussinnen. „Aber ErziehungsHäuser! Wissen Sie denn nicht, „daß eben sie als das Unzweckmäßigste durchaus an„erkannt, verachtet, und verabscheut sind?“ So höre ich Sie selbst, und im Anfange gewiß auch jeden Leser dieser Briefe ausrufen. Ich hoffe aber, sowohl Sie, mein Bester! als jeden Anderen, der überhaupt über Kollegien raisonirt, auf günstigere Gesinnungen zu bringen. Um aber unpartheyisch zu seyn, so sey es für mich ein festes Gesetz, von keinem bestehenden Kollegium zu reden; sondern ich werde vielmehr von der litterärischen Erziehung im Allgemeinen handeln, und um den ganzen Gegenstand zu erschöpfen, sie nach ihren GrundPrinzipien in die After- und wahre Erziehung abtheilen. Dabey werde ich ganz neutral zu Werke gehen. Ich werde in der Voraussetzung, daß nur das eine oder das andere Prinzip zum Ziele führe, aus Jedem nur die natürlichen Folgen aufzählen. Allein bey diesem Aufzählen werde ich besondere Rücksicht auf allgemeine ErziehungsHäuser oder Kollegien nehmen, weil ich eben die Behauptung machte, dieselben können noch das einzige Surrogat der häuslichen Erziehung werden.

Halten Sie sich, mein Bester! von nun an nur gar nicht darüber auf, wenn ich mir jetzt mehr als vorher das Ansehen gebe, Sie belehren zu wollen.

Ihr Beruf litt es nicht, sich der Erziehungs-Wissenschaft zu widmen, und ich trieb dieses Studium nun neun Jahre theoretisch und praktisch; ich lebe nun schon eben so lang in Erziehungs-Häusern, und besuchte so manche Auswärtige, um mich von dem Bekannten: Tout comme chez nous, zu überzeugen.

Oft äußerten Sie sich gegen mich, Sie sehen selbst auch die Wahrheit des alten Spruches ein: Dii oderunt, quem Pædagogum fecerunt; allein ich hoffe, Sie werden bey manchen meiner folgenden Briefe besonders bemitleiden

Ihren

Freund.

Erste

Erste Abtheilung.

Ueber den Nachtheil der litterärischen Erziehung, die auf das Prinzip der Zucht angelegt, und gehandhabt wird.

Sechster Brief.

Einleitung In die eingeschlagene UntersuchungsArt.

Lieber Freund!

Sie sind also auch mit der Behauptung einverstanden, daß das ErziehungsWesen unsrer studierenden Jugend eine eigne Aufmerksamkeit erfordre, und einer wohlthätigen Reform bedürfe; aber Sie können sich noch nicht von der Güte meines vorgeschlagenen Mittels überzeugen.

Das

Das Einsperren der Jugend, sagen Sie, ist, und bleibt Ihnen stäts ein widriger Gedanke, und das scheußliche Uebel, die SelbstBefleckung, scheint Ihnen in ErziehungsHäusern seine eigne Heimath zu haben, aus welcher es gar nicht zu verbannen sey. Was würden Sie erst sagen, wenn Sie noch weit ärgere Uebel aufgezählt sähen, und wenn Ihnen, so zu sagen, eine ganze Gallerie von häßlichen Schilderungen vorgehalten würde, ohne daß man Sie auf den Grund von Allen zugleich hinwies. Sie würden in der Abneigung gegen die ErziehungsHäuser um so mehr bestärket werden, und, was mir noch unangenehmer wäre, andere Leser unserer Briefe könnten auf den Wahn kommen, ich wollte einen Verräther aller öffentlichen Anstalten machen, an deren Beförderung ich doch selbst mitarbeitete.

Ich möchte so gerne nur nützen, darum meine Einsichten über die litterärische Erziehung, und die nothwendige Beschaffenheit der ErziehungsHäuser verbreiten, und auf solche Weise auf die bessere Benützung der Bestehenden hinweisen, zugleich aber den Eltern und Instruktoren Winke zur Verbesserung der häuslichen Erziehung geben, und den Höhern Vorschläge zur Errichtung neuer ErziehungsHäuser machen.

Aber

Aber ich möchte auch dabey alles Gehässige von Rüge, und Tadel, von Herabsetzen, und Anschwärzen vermeiden. Daher verfiel ich nach langem Hin- und Hersinnen auf die Methode, die mir schon gemäß dem Geiste der Fichteischen PhilosophierArt stäts werth ist, nähmlich aus einem aufgestellten Prinzip ohne Hinblick auf die Erfahrung mit fortschreitender Deduktion eine Folgerung nach der andern zu ziehen, bis die Letzte als Satz dem ersten Prinzip als solchem wieder die Hand reicht.

Eigentlich giebt es nur zwey HauptPrinzipien, von welchen in der Behandlung der Jugend ausgegangen werden kann, um sie zum bestimmten Zwecke zu bringen. Entweder will man sie nähmlich durch Zwang, Anhalten und Angewöhnen zu Dem machen, was sie werden soll; oder man läßt sie Das durch sich selbst werden, und trifft nur solche Veranstaltungen, durch die ein Knabe und Jüngling zur Entwicklung und Uebung seiner Kräfte in dem Gewebe von Umständen, in welchen er sich befindet, unaufhörlich neue Veranlassung, Aufforderung und Beyhilfe dazu erhält.

Wir wollen das erste Prinzip Das der Zucht, und das Zweyte Das der Erziehung nennen.

Es ist nun Anfangs darum zu thun, das Eine und das Andere in seinen Wirkungen zu zeigen, um

auf

auf solche Weise den Interessenten des ErziehungsWesens ein bestimmtes und wirksames Interesse für das Eine oder das Andere einzuflößen, bis man ihnen in der ErziehungsPhilosophie die Rechtmäßigkeit des einen Prinzips, und die durch Dasselbe bestimmte VerfahrungsArt strenge deduzieren wird: Denn so lange nicht Einsicht und Interesse von unten hinauf erzeugt wird, lehrt man von oben herab fruchtlos, weil Diejenigen, denen man Etwas zu zeigen vorhat, nicht auf demselben StandPunkte stehen, um die Gegenstände auszunehmen, auf die man hindeutet.

Wir werden aber sicher am Besten zum Ziele kommen, wenn wir Anfangs das falsche Prinzip aufstellen, und Dieses in seinen nachtheiligen Wirkungen verfolgen; denn unangenehme Eindrücke spannen die Aufmerksamkeit stärker.

Wir nehmen einsweilen das Prinzip der Zucht als das falsche an, und beginnen unsre eben angegebene Untersuchung mit Diesem.

Ich werde nun dahin arbeiten, aus diesem Prinzip die gleichsam daraus folgenden MaßRegeln, Anstalten, und Früchte herzuleiten; sodann aber auf gleiche Art auch die MaßRegeln, Anstalten und Früchte Stuffenweise aufzählen, auf welche die natürliche Folgerung aus dem entgegengesetzten Prinzip führt.

Sie

Sie könnten doch glauben, mein Lieber! das Erste sey unnütz, wenn ich ohnehin bestimmte, wie die Sache seyn soll. Aber seyn Sie versichert, so lange man nicht dem gleichgültigen Wanderer alle seine Verirrungen vom Ziele, und die Gefahren, die damit verbunden sind, vorzeichnet, so weiß er Einem nicht ein Mahl viel Dank, wenn man ihn sogleich auf die rechte Bahn leitet. Oder so lange man ihm nicht augenscheinlich demonstriert, er werde nie zum Ziele kommen, wenn er ståts von dem ihm ein Mahl gewöhnten StandPunkte ausgeht, so låßt er sich, unwillig über unsere Zudringlichkeit, nicht ein Mahl auf einen Entgegengesetzten hinlenken, von welchem er seinen Ausgang versuchen sollte.

Dieß gilt ganz noch von unseren ZeitGenossen.

Es sey mir darum eine eigne Angelegenheit, die Unrichtigkeit des bisher gewählten StandPunktes, und des Ausganges von ihm, durch alle nothwendig erfolgenden Verirrungen darzuthun, um ihnen den neu angegebenen StandPunkt interessanter zu machen. Ich überlasse es dann Jedem, in der Erfahrung hin und her zu blicken, und sich von der Richtigkeit meiner Deduktion zu überführen.

Ob das Prinzip, wornach man bisher die litterårische Erziehung zu Hause betrieb, oder worauf

man auch Erziehungs-Häuser errichtet haben möchte, etwa nicht das Prinzip der Zucht *) war; ja selbst, ob man ein anderes Prinzip im Allgemeinen schon seit langer Zeit kannte? — Diese Fragen können und dürfen hier nicht berührt werden. Daß dieses Prinzip der Zucht falsch, der Ausgang von ihm unrichtig und nachtheilig, das wahre Ziel aber dadurch nie erreichbar sey; nur Dieß zu beweisen sey darum unser erstes Streben. Wir werden aber, wie gesagt, den Beweis durch Folgen führen, die wir, so zu sprechen, a priori nach natürlichen Gesetzen aufzählen. Durch das Auffassen von Allen werden wir am Ende dahin kommen, daß wir den ganzen Erfolg der eingeschlagenen Verfahrungs-Art für nichts Anders als für Zucht in der That anerkennen.

Bester! ich bitte Sie, denken Sie nur einsweilen über das angegebene Prinzip und seine Anwendung nach; fragen Sie sich selbst, was für Folgen sich daraus ergeben werden, und ich hoffe zuversichtlich, wir werden im Aufzählen so genau übereinkommen, als wir sonst

---

*) Es kündet sich in dieser Sprache an: Die Kinder müssen in Zucht gehalten werden, damit sie erstens fleißig studieren; zweytens von Ausschweifungen, und Ungezogenheiten frey bleiben.

sonst in unseren Gesinnungen harmonieren. Folglich wird Ihnen in ihren Gedanken immer wieder begegnen

Ihr

Freund.

Siebenter Brief.

Ueber das Einsperren der Studierenden als erste Folge des aufgestellten Begriffes der Zucht.

Lieber Freund!

Die besondere Begierde, die Sie mir äußerten, bald alle einzelne VerfahrungsArten aufgezählt zu sehen, welche die auf den Begriff der Zucht begründete Behandlung der Studierenden als nothwendige Folgen des Begriffes in sich schließt, um sie mit mancher Ihrer Erfahrungen zu vergleichen, gibt meinem Vorhaben neue Aufmunterung, und meinem Bestreben neuen Schwung. Ich werde Ihnen aus dem angegebenen Prinzip eine Folge nach der andern so darstellen, wie sie mir in der Reihe am Natürlichsten zu kommen scheint.

Die

Die Erste, dünket mir, ist der Gedanke: Man muß die studierenden Knaben strenge zu Hause behalten, oder — um diesen Zweck sicherer zu erreichen — sie in ErziehungsHäuser *) schicken. — Denn, wenn dasselbe Prinzip auch die GrundLage Dieser ist, so ist die erste Folge die Ueberzeugung, man müsse sie genau verschlossen halten.

Zucken Sie ja nicht die Achseln über diese Angabe, aus Bedenklichkeit, als wollte ich damit schon so viel zum Voraus behaupten: Man müsse den Studierenden durchaus freyen Lauf lassen, oder ein ErziehungsHaus müsse wie ein TaubenSchlag den Ein- und Ausziehenden freyen Gang verstatten.

Sie werden so manche Bemerkung, die ich — unter die schlimmen Folgen des angegebenen Prinzips setze, unter einer anderen Ansicht in der zweyten Abtheilung dieser Schrift — als vortheilhafte Anstalten, oder BehandlungsArten finden.

Der Begriff Zucht will nun vor Allem das Einsperren der Studierenden im PrivatHause, wie im öffent-

*) ErziehungsHäuser, oder Kollegien. Ich werde fürohin immer diese Benennung gebrauchen, weil die Erste nicht ein Mahl, die Zweyte aber um so mehr im Gebrauche ist.

öffentlichen. Aeltern nähmlich, oder Vormünder und KostHerren, welche nur den angegebenen Begriff von der Erziehung haben, denken sich das Studieren überhaupt nur als ein Lernen. Das Lernen fordert aber nur einen immerwährenden Fleiß, und Mangel der Zerstreuung. Was ist darum nothwendiger, als den Knaben immer zu Hause zu behalten, gleichsam in sein Zimmer einzusperren, und an dem Pulte anzufesseln? Darum wird ihm das Ausgehen nur selten, --- nur auf vieles Bitten erlaubt, und immer die Weisung beygefügt: Du sollst nicht herumlaufen, sondern zu Hause hübsch lernen.

Doch noch wirksamer muß dieses Prinzip in einem Kollegium seyn. Denn eben weil die Bewohner dieser Kollegien der Zucht wegen darinnen sind, so muß das Sperren des Hauses von der Art seyn, daß das Durch- oder Auskommen nicht, oder nicht so leicht möglich werde. Daher hat das Kollegium nur dann seine Vollkommenheit in Bezug auf den Zweck, wenn seine BauArt einem Gefängniße des jugendlichen MuthWillens am Nächsten kömmt.

Ein gesperrter Hof, eiserne Gitter vor den Fenstern, die Fenster der Zimmer in die innere Seite des Hauses gerichtet, — Dieß sind die gewöhnlichsten Formen, die man solchen Häusern geben muß.

Ein

Ein freyer, oder frequenter Ausgang der Zöglinge würde den Zweck, das Verschließen des Hauses, eben so sehr vereiteln, als ein leicht verstatteter Eingang der Auswärtigen. Folglich muß es eine der HauptStatuten des Hauses werden, den Zöglingen den Ausgang so selten als möglich zu erlauben. Aber auch Das muß eine der vorzüglichsten BehutsamkeitsRegeln seyn, daß der Pförtner jeden Eingehenden als Kontrebande ansieht, die Erlaubniß zum Eingange erst vom Vorgesetzten einhohlt, darum vorher den Menschen, der einzutreten verlanget, wie ein MautBeamter ausforschet, und ihm so lange an dem Thore Halt zu machen gebiethet, bis die Einwilligung des Vorstehers ankömmt.

Hat der Begriff Zucht auf die VorstellungsArt eines Obern irgend eines Kollegiums noch stärkeren Einfluß, so wird verordnet, daß gar Niemanden der Eintritt in das Innere des Gebäudes (die Klöster nennen es Klausur) verstattet sey. Der Zögling, der zu sprechen verlangt wird, erhält nur Erlaubniß, in dem Vorhause die Person zu sehen, die nach ihm verlangte.

Allein was ist und muß die Folge einer solchen Behandlung seyn? So müssen in den Köpfen der Studierenden nothwendig die Vorstellungen von Zwang, vom Einsperren, vom KlosterLeben, u. s. w. erzeugt

werden,

werden, und ihr Stand muß ihnen im Vergleiche anderer Knaben und Jünglinge, z. B. Knaben, die Professionen erlernen, als der Freyheitloseste und Aergerlichste vorkommen.

Freund! Denken Sie sich die jugendliche Lebhaftigkeit in solche Schranken eingeengt, denken Sie sich die eben erwähnten Vorstellungen in den Köpfen der Knaben und Jünglinge, die noch keine Ueberlegung, keine UnterscheidungsKraft, keine moralische Stärke besitzen; was können Sie sich für andere Folgen denken, als Unzufriedenheit mit ihrem Loose bey Allen, — Widerwillen bey Kollegianten gegen ihren Aufenthalt, dann — wieder bey Allen Abneigung, Haß, Mißmuth, Unaufgelegtheit zum Studieren, und stäts heißeren Drang nach Befreyung. Gewiß auch bey den gutmüthigsten Knaben und Jünglingen muß die erwähnte GemüthsStimmung eintreten, und die übrigen leicht denkbaren Folgen nach sich ziehen, nähmlich ein unnachlässiges Sinnen und Trachten, der strengen Aufsicht, oder dem Gefängniße zuweilen zu entkommen, oder sich den Aufenthalt im Privat- oder öffentlichen Hause so angenehm als möglich zu machen.

Jedoch ist die Sache noch schlimmer in den Kollegien. Die auch bey Auswärtigen von ihnen erzeugte Vorstellung ZuchtHaus (im milderen Sinne) veranlaßt alle Aeltern, und Vormünder, in Dasselbe jeden

Knaben,

Knaben, oder Jüngling, zu geben, dessen natürliche Lebhaftigkeit, oder Ausgelassenheit ihnen zu viel zu schaffen macht; oder dessen — vielleicht genialische Sonderbarheit, oder zu starke Raschheit, oder störrischer EigenSinn ihnen unleitbar scheint.

In einem solchen Falle heißt es immer: Ich stecke dich in ein Kollegium; oder man beschließt Dieß in Geheim zu thun. Doch was wird erzielt, wenn der Entschluß ausgeführt wird?

Ein solcher Knabe hätte, wie es einsichtsvolle Pädagogen selbst eigens bemerken, unter der pflegenden Hand eines verständigen Erziehers zu einem wichtigen Manne aufwachsen können, aber seine Anlagen, in solche Fesseln geschmiedet, arten eben so sehr zu einem hohen Grade von Schlimmheit aus, als sie die Keime zum Vortrefflichen in sich hatten.

Solche Knaben und Jünglinge werden in den Kollegien eben Das, was der Züchtling im Zuchthause, d. i. noch schlimmer; denn ihre Talente und Anlagen in Verbindung mit ihrem Verhältniße machen sie schlau, verschmitzt, heuchlerisch, tückisch. Sie sinnen mehr als Andere, (auch die zu Hause unter der Zucht stehen, ermangeln hierin nicht,) auf das Entwischen, auf Schadloshalten, kurz auf Hintergehen, und Betrügen ihrer Aufseher.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Vorgesetzten gelten ihnen — für die Aufseher des ZuchtHauses, die Diener — für die Zucht Meister; folglich sind Beyde der Gegenstand der Abneigung, des Hasses, und des Betruges.

Schon die natürliche MittheilungsGabe stimmt sie dazu, sich Theilnehmer ihrer Gesinnungen, ihrer Pläne, und ihrer Unternehmungen zu suchen. Daher wird Einer durch den Anderen verführt, und es entstehen in dem Hause entweder allgemeine Complote, wenn es nicht zu zahlreich besetzt ist; oder besondere Verbindungen, und Gesellschaften. Ihre Zusammenkünfte können aber, wenn sie außer der Aufsicht eines Vorgesetzten Statt haben, keinen andern Gegenstand der Unterhaltung haben, als die Herabsetzung der Vorgesetzten, und — Entwürfe zu Betrügereyen, wodurch sie sich ihre Lage zu erleichtern gedenken. Da wetteifert das gute Talent im Satyrisieren, Nachäffen, und Lächerlichmachen, oder in der Angabe der feinsten und kühnsten Pläne. Je kühner der Plan, desto angenehmer. Heimliches Durchschleichen, nächtliche Entwischung, und als Mittel dazu Verkleidungen, StrickLeitern, verwegenes Klettern, und gewagtes Springen sind die Früchte von der Anwendung dieser nothwendig aus der BehandlungsArt erfolgten Zucht HausWeisheit. Ich sage, nothwendig erfolgten; denn außer den hier Platz habenden Vorstellungen, und der daraus erzeugten Stimmung würde auch diese Raffinesse mit ihren Früchten nicht existieren.

Bester! Ich kann Sie versichern, sehr viele in Kollegien erzogene Jünglinge und Männer bekannten mir gelegenheitlich ihre kühnen Vergehungen dieser Art noch mit einer Art von Nachfreude aus dem Grunde einer falschen Größe, die sie in die feine Art von Betrug setzten. Aber jederzeit fügten sie auch hinzu, sie würden darauf nie gesonnen haben, wenn sie nicht die zu sichtbare ZuchtAufsicht dazu veranlaßt hätte.

Doch die ferneren Folgen solcher Vergehungen sind noch weit trauriger, als die Handlungen selbst. Gesundheit, Kräfte, nud Glieder des Körpers werden öfters solchen Unternehmungen zuchthäuslicher Schlauheit zum Opfer gebracht. *) Unthätigkeit, Müßiggang, Lüderlichkeit, Schuldenmachen, Lügenhaftigkeit, Heucheley, Hang zur Untreue, sogar zum Stehlen **) SpottSucht, und Leichtigkeit im Anschwär-

*) Nur zum leichtern Verstehen mancher Deduktion sey hier und da ein Beyspiel angeführt. Ein Knabe, der mit einer kleinen Gesellschaft in der Nacht eben auch aus einem Kollegium durch Klettern entwischte, stürzte zwey StockWerke herab, und machte sich durch sein ganzes Leben zum unglücklichen Krüppel.

**) In einem PrivatHause, in welchem auch sehr strenge Zucht über die studierenden Söhne herrschte

schwärzen sind aber in Bezug auf den Charakter die traurigen Ueberbleibsel, die in der Folge nur schwer gänzlich verschwinden. *)

Lieber Freund! Ich muß hier abbrechen; denn es kreuzen mir hier manche Erfahrungen durch den Kopf, und es überfällt mich dabey eine Traurigkeit, die mich nicht ein Mahl mehr gelassen fortschreiben läßt. O seyn Sie versichert, es ist ein schmerzlicher Gedanke, manche üble Folge der Zucht erfahren, oder gehört zu haben, und das subjektive Unvermögen, selbst durch totale Reform abzuhelfen, fühlen zu müssen.

Doch

---

te, suchten diese sich das immerwährende Zuhausebleiben dadurch angenehm zu machen, daß sie mit Beyhilfe Anderer die beträchtlichsten Diebereyen im Keller unternahmen.

In einem Kollegium giengen mehrere Pläne der Schlauheit nur darauf aus, Nahrungs-Mittel aus dem Magazine zu stehlen.

*) Ein angesehener Mann, ehemaliger Zögling eines Kollegiums, gestand mir selbst, er habe es in der Heucheley so weit gebracht gehabt, daß ihm der Vorsteher die Aufsicht über Andere anvertraute, und er sey doch der Anführer Derjenigen gewesen, die zu nächtlichen Abentheuern auszogen.

Doch ich will mich stäts meines Versprechens erinnern, nur als Philosoph gleichsam a priori (im bekannten Sinne) zu deduzieren, und darum von aller Erfahrung abzusehen. Sollte mir zuweilen die Erinnerung an die Vergangenheit die Empfindung des Unwillens, oder des Schmerzens zu stürmisch aufregen, und meine Sprache aus dem gelassenen Gange drängen, so verzeihen Sie dem Manne, der ein eben so warmer Freund der Erziehung ist, als er ist

der

Ihrige.

Achter Brief.

Ueber

das Verhältniß der Studierenden zu ihren HausGenossen.

Bester Freund!

Ich bin offenherzig gegen Sie, und gestehe Ihnen geradezu, Ihr Brief ist mir das sonderbarste Gemi-

sche

sche von Annahme und Zweifel, von Zufriedenheit und Besorgniß.

Sie können einer Seits den von mir angeführten Folgen des Einsperrens nicht widersprechen, und doch äußern Sie beynahe eine Art von Unzufriedenheit darüber, daß Sie die mitgetheilten Beobachtungen als wahr annehmen sollen. Sie fragen mich mit Ungeduld, wie ich nun den von mir selbst berührten Widerspruch lösen wolle, nähmlich: Die Studenten sollen und müssen zu Hause behalten werden, und: Das Einsperren Derselben, oder das zu HauseBehalten sey eine schlimme Folge der Zucht. — Ich kann nun Nichts Anderes thun, als mit meinen Briefen etwas zu eilen, um baldigst in die zweyte Abtheilung unsers Gegenstandes überzugehen. Denn dann wird Ihnen Alles, was Ihnen jetzt noch Zweifel und Bedenklichkeit erregt, ganz klar werden, und Ihnen Beruhigung gewähren. Ich werde darum selten mehr eine Antwort von Ihnen abwarten. Ich möchte selbst auch, so bald als möglich, das unangenehme Geschäft vollendet haben, Ihnen das Mangelhafte einer blos disziplinären Behandlung der Studierenden aufzudecken. Sollten Sie mir aber auch dabey auf Jeden meiner Briefe antworten, so würden Sie doch mit dem nun bey Ihnen ein Mahl erzeugten Besorgniße, den vorgehaltenen traurigen Bildern könnte die Wirklichkeit entsprechen, mir

in

in Ihren Antworten nur KlagLieder anstimmen, und meine Stimmung, die ohnehin bey der Behandlung dieses Gegenstandes nicht die heiterste seyn kann, noch mehr verschlimmern.

Sie haben aus meinem letzten Briefe ersehen, die Zucht finde es vor Allem für nothwendig, die Zöglinge (sage Züchtlinge) strenge zu Hause zu behalten. Es wird nun die natürlichste Frage seyn: Was geschieht nun zu Hause?

Ehe wir diese Frage zur Genüge beantworten können, müssen wir vorher die ganze häusliche Lage der Studierenden kennen zu lernen suchen.

Die häusliche Lage eines Menschen gründet sich vorzüglich auf das Verhältniß, das zwischen ihm und seinen HausGenossen Statt hat. Welches ist nun Dieß bey den Studierenden? Freund! Sie sehen wohl ein, wir sprechen hier nur von solchen Studenten, bey welchen das Prinzip der Zucht sich in seiner Herrschaft, d. i. in seiner sich selbst gefälligen Weisheit und Thätigkeit zeigt. Von gemeinen KostHäusern kann also hier die Rede nicht seyn; denn sie fallen nicht ein Mahl in die Sphäre (gemäß dem Vorhergehenden) dieser Kritik. Auch würde den Eigenthümern Derselben unser Reden Nichts frommen. Wir denken uns also entweder solche PrivatHäuser, worin der

der Vater, oder Vormünder, oder der Instruktor einen Studenten zu erziehen, oder zu behandeln eigens vorhat, oder ein gemeinschaftliches ErziehungsHaus, das auf das angegebene Prinzip errichtet ist.

Welche sind also die HausGenossen eines Studierenden im ersten Hause? Außer dem Vater, oder Vormünder, oder Instruktor, sind es die Mutter, die Schwestern, und die Mägde.

Denken wir uns nun den GrundSatz in seiner Wirksamkeit, der die Ersten leitet. Der Vater, oder der Vormünder wird der Ueberzeugung seyn, man müsse den Studierenden immer mit einer Strenge behandeln, damit er ja aus Furcht immer fleißig *und* eingezogen bleibe; darum wird auch ihr Aeußeres selten den lachenden Schein der Freundlichkeit haben; darum wird selten eine BeyfallsBezeugung, ein Lob aus ihrem Munde kommen, sondern auch da, wo der Student in ihren Augen selbst Dessen würdig scheint, heißt es öffentlich nur: Ey! Du hättest es noch besser machen können. Man dünket sich noch weise oder klug bey dieser VerfahrungsArt, und rühmt sich Derselben bey Anderen.

Eben so, ja zuverläßig — noch schlimmer, verhält es sich mit einem Instruktor in Bezug auf sein Verhalten gegen einen Studenten, weil die väterliche

liche Liebe, die sich bey Jenem doch nicht immer ganz unterdrücken läßt, bey Diesem nicht Statt haben kann. Ueberdieß hat Dieser sicher noch den Wahn, er müsse durch ein ernstes und gebietherisches Wesen sein Ansehen zu erhalten suchen, indem Dieses die GrundLage der Zucht ist.

Auf eine solche Weise kann denn freylich die jugendliche Zuneigung und Herzlichkeit gegen Vater, Vormünder, und Instruktor bey dem Studierenden nicht wohl erzeugt und unterhalten werden. Aber blicken wir nun auf die gegenüberstehende Mutter: welche Wirkung hat diese Behandlung des Studierenden auf das weiche Gemüth Dieser? Sie bemerket doch, obschon sie aus gleichem Wahne die Nothwendigkeit anerkennet, daß der gute Junge einen harten Stand habe, und vermag das mütterliche Mitleid kaum genug zu unterdrücken. Allein gegen die Behandlung selbst darf sie Nichts unternehmen. — Was bleibt also Anders über, als dem Leidenden die harte Lage zu erleichtern?

So kömmt es nun. daß die weiche Mutter den hartgehaltenen Sohn heimlich entweder mit Liebkosungen, oder mit LeckerBissen, oder mit Geld entschädigt. Was daraus folget, können Sie sich, mein Bester! wohl selbst denken.

Doch

Doch dieses Verhältniß wird noch trauriger, wenn der Studierende auch Schwestern hat; denn auch Diese sind natürlich von derselben Stimmung wie die Mutter, und haben etwa noch die Eitelkeit, in Bezeigung ihrer Liebe der Mutter nicht nachzustehen. Daher entbehren sie selbst öfter, um nur den leidenden Bruder unterstützen zu können.

Der auf solche Weise verdorbene Student erhält natürlich selbst einen starken Hang, sich für seine hart gewöhnte Lage zu entschädigen, und nimmt, um zu seinem Zwecke zu kommen, die Heucheley und Lüge zu Mitteln. Er sucht auf solche Weise Mutter und Schwestern ganz nur nach seiner Willkühr zu mißbrauchen, und verschlimmert sich alltäglich mehr an seinem Charakter, während dem sein Fleiß im Studieren nothwendig täglich abnimmt. Der Vater, oder wer an Statt Seiner herrschet, entdeckt oder argwöhnt das heimliche Verderben seiner Zucht, und Unwille, Zänke, und größere Härte gegen den Jungen sind die Folgen seines Argwohns oder seiner Entdeckung.

Mutter und Schwestern wagen es nun nicht mehr so leicht, heimliche Unterstützungen zu leisten. Allein der Knabe fühlt das Bedürfniß Derselben zu stark; er sinnet also auf andere Auswege, sich die gewöhnte Befriedigung seiner Hänge zu verschaffen.

Er nimmt seine Zuflucht zu den DienstMägden des Hauses. Diese sehen sich in seinem Ansuchen geehrt, und dünken sich groß in dem Bestreben, an ihrem Klienten Mutter und Schwestern zu ersetzen. In dem Wahne, das Vermögen ihrer Herrschaft gehöre auch den Kindern, erlauben sie sich selbst beträchtliche Betrügereyen, um nur um so reichlichere Unterstützung zu gewähren. *) Allein außer den schon berührten nächsten nachtheiligen Folgen für den Fleiß und den Charakter des Studenten ist nothwendig noch der traurige Umstand zu besorgen, daß mit des Knaben steigender Vertraulichkeit mit den Mägden auch die physische Reifheit heranrücket.

Was nun zu befürchten ist, wollen wir nicht weiter angeben. Mir blutet in Wahrheit das Herz, wenn ich mich der LebensGeschichte Barth's erinnere, wo er erzählt, eine alte Magd habe ihn schon im zwölf=

*) Es wurde einem Knaben öfter das Entbehren gewisser Speisen von seinem Instruktor zur Strafe für Nachläßigkeiten oder Vergehungen bestimmt. Diese Strafe aber war ihm das Angenehmste, was ihm angekündigt wurde; denn die Köchinn des Hauses setzte ihren Stolz darein, dem Knaben heimlich die besten LeckerBissen zuzubereiten. Daß der Knabe sodann diese Strafe sich absichtlich zuzog, versteht sich von Selbst.

zwölften Jahre in das Geheimniß des animalischen GeschlechtsUmganges eingeweiht; und wenn ich damit noch so manche ähnliche ThatSache verbinde, die mir von ähnlichen Verführten selbst erzählt wurde.

Lieber Freund! Sie sehen, das häusliche Verhältniß eines Studierenden in einem PrivatHause ist traurig; wenn das Prinzip der Zucht das Regulativ der Behandlung ist. Verlassen wir nun das väterliche Haus, und wandern wir in ein gemeinschaftliches Erziehungs — sage — Zucht-Haus, um auch da das Verhältniß der Bewohner in Augenschein zu nehmen.

Wir nahmen oben an, daß Kollegien eben darum errichtet seyen, um die Erziehung — Zucht — der Studierenden um so sicherer erzielen zu können: daraus folgt denn nothwendig, daß die ZuchtWeisheit in ihnen um so genauer, und die ZuchtThätigkeit um so heftiger sey; das Verhältniß der Studierenden in Diesen zu ihren HausGenossen muß demnach noch schlimmer seyn, als in den PrivatHäusern. Wir wollen es ein Mahl im Detail erwägen.

Wer sind denn also die Bewohner dieser Häuser; und in welchem Verhältniße stehen sie unter einander? Diese zwey Fragen wollen wir uns zu beantworten vorlegen.

Die

Die Bewohner der Kollegien lassen sich füglich in drey Gattungen eintheilen. **Vorgesetzte, Untergebene, und HausDiener.** Die Benennungen sind unrichtig, und ich versichere Sie, daß ich lange mit Anstrengung auf Richtigere sinne, aber unsere Sprache gewährt mir sie nicht. So möchte ich immer anstatt **ErziehungsHaus — ZuchtHaus** setzen; allein Sie wissen, welchen Sinn dieses **Wort** in unserm SprachGebrauche hat. Der Franzos macht den großen Unterschied zwischen Maison de force, und Maison de discipline, den wir nicht kennen. Hätten wir daher den Sinn discipline mit dem Worte Zucht verbunden, so würde ich richtiger setzen Züchtlinge, ZuchtAufseher, und ZuchtDiener, les garçons, qui sont en discipline, les maitres de discipline, & les valets de la maison de discipline.

Doch die Benennung, ob sie gleich als richtig die VorstellungsArt des Lesers besser leitet, ist wenigstens keine HauptAngelegenheit. Lassen Sie uns daher vielmehr die Sache selbst durch nähere Beschreibung anschaulich machen.

Wenn der Zweck des Hauses ist, die Eingesperrten in Zucht zu halten, (nach unserem angegebenen Sinne), so sind denn vor Allem Aufseher nöthig. Der **vorhergegangene ZweckBegriff bestimmt ihre nothwendigen Eigenschaften, oder Erfordernisse, und leitet die Auswahl derselben.**

Ein

Ein Mann, dem die Natur eine etwas imposante Statur und Figur verlieh, und dem sie eine Miene des Ernstes in das Gesicht legte, der übrigens aber auch in Betreff seines Betragens im Rufe der Ernsthaftigkeit, der Solidität, und Festigkeit steht, wird Derjenige seyn, auf den die Wahl vor Allen fällt *). Ist ein solcher der Vorsteher des Hauses, so fühlt er auch als nothwendige Bedingung seiner genauen Amts Erfüllung, genau, strenge, und viel fordernd zu seyn. Er verhält sich folglich zu den Zöglingen bloß wie ein Vorgesetzter zu Untergebenen. Seine Sache ist Gebiethen, und Verbiethen; die ihrige zu gehorchen, und zu unterlassen. Wird dieses Verhältniß verletzet, so ist seine Sache zu strafen, und nachzulassen; die ihrige also zu leiden, oder um Nachlaß zu flehen. Was er, der Vorsteher den Zöglingen zeigt, ist unbedingte Herrschaft und Größe, was er fordert, ist Respekt, und u n b e d i n g t e Unterwürfigkeit. Furcht ist darum die erste natürliche Stimmung, die in dem Gemüthe der Untergebenen erzeugt wird.

Scheue, manche Mahl auch Abneigung und Haß, Zurückgezogenheit, Verschlossenheit, ein tückisches

*) Daß ein Erzieher — diese Eigenschaften nicht haben solle, darf hieraus nicht gefolgert werden. Die Zucht fordert sie nur Vorzugsweise, und richtet darum mehr auf die Außenseite der Figur und des Betragens, als auf innere Eigenschaften ihr AugenMerk.

sches Wesen; auch Heucheley, und Hang zum Betrügen, sind sodann die nothwendigen, und nächsten Folgen dieser Furcht, oder die Entfernten — des bestehenden Verhältnißes.

An Zuneigung, an Liebe, an Traulichkeit ist nie zu denken. Denn der Vorsteher ist eifersüchtig wachsam auf die Erhaltung seiner Größe, und seines gebührenden Respektes; folglich ist sein Betragen schon stäts herrisch, (möcht ich sagen,) und seine Freundlichkeit trägt nur die Miene einer Herablassung, und besonderen Huld.

Ungerne nähert sich darum der Zögling; denn nur ehrfurchtsvoll, und bittend muß seine Haltung, und Stellung, — abgemessen müssen seine Worte seyn. Ja er nähert sich nicht nur ungerne, er entfernt sich vielmehr, so viel er kann, und die Annäherung des Vorgesetzten vermag selbst aus dem Kreise der versammelten Zöglinge die schüchterne Freude zu verscheuchen.

Lieber! Denken Sie sich ganz in diese nur kurz angezeigte Lage, ich will Ihnen das Gemählde nicht ausmahlen; auch die matte Skitze, die ich Ihnen entwarf, genügt sicher schon, Ihnen eine Vorstellung von dem traurigen Verhältniße unserer vorausgesetzten Zöglinge zu ihrem Vorsteher zu geben, und den Wunsch und die Hoffnung zu erzeugen, daß die Zeichnungen nur Bilder seyen.

Ich

Ich muß Ihnen auch noch das übrige Verhältniß angeben.

Der Vorsteher, und die Untergebenen sind aber noch mit einem dritten Personale, den Dienern des Hauses, verbunden.

Daß der Vorgesetzte sie als seine besonderen Instrumente der AmtsFührung, oder als seine besonderen Zugethanen (*Attachés*) ansieht; die Untergebenen aber sie als ihre Spionen betrachten, werden Sie sich leicht denken. Allein, was folgt hieraus? Die Sache nur von dieser Seite betrachtet, läßt sich nichts Anders voraussetzen, als — Vertrauen von Seite des Vorgesetzten auf die HausDiener; Abneigung aber von Seite der Untergebenen gegen sie; — ferner von Seite der Diener Treue, und Anhänglichkeit gegen die Vorgesetzte, und Aufsicht und Aufpassen auf die Untergebenen, oder Eleven. Doch wundern Sie sich *nicht*, wenn ich sage, gerade das Gegentheil. Sie werden auch sogleich mit dieser Behauptung einverstanden seyn, sobald ich Ihnen noch eine andere Ansicht der Sache anzeige.

Der Diener dieses vorausgesetzten Hauses ist, und kann der Regel nach (denn es giebt ja in der That auch vortreffliche Menschen in dieser Klasse), kein Mann seyn, der selbst in seiner Jugend eine günstige Bildung seines Charakters erhalten hätte, noch durch Um=

Umstände zu edlen Gesinnungen, und feineren Gefühlen der Sittlichkeit gelangt wäre; sondern in der Dürftigkeit erwachsen, und nur nach einem Nahrungs Mittel trachtend — darum muß die allgemeine Spring Feder der menschlichen Bewegbarkeit — Eigennutz — in ihm noch elastischer seyn, als sonst in einem Manne in der bürgerlichen Klasse.

Nun sieht der schon von Natur aus, aber noch mehr durch seine Umstände, schlaugewordene Knabe, und Jüngling sein Verhältniß zu dieser MenschenArt bald ein. Er hat so manches kleine Bedürfniß, das ihm der HausDiener befriedigen könnte; er versucht es daher, ihn durch Versprechen zu seinem besonderen Dienste zu gewinnen. Gelinget es, so ist die erste Belohnung reichlich. Es gelinget aber höchst wahrscheinlich. Allein der Bursch ist nun auch schon für allzeit in den Sold der Zöglinge getreten. Einer theilt es dem Anderen im Vertrauen mit, und das Betragen Aller gegen den gewonnenen Söldner wird nun freundschäftlich, und traulich.

Eben dieses Betragen muß den Niederen nun mehr für die Untergebenen gewinnen, als für den Vorgesetzten, der ihn doch ståts seine Größe fühlen läßt. So geschieht es nun, daß entweder der Vorgesetzte ståts — durch den treulosen Verräther; oder die Untergebenen — durch den Heuchler, oder beyde

 Theile

Theile — durch den schlauen AchselTräger — die Geprellten sind.

Der Vorgesetzte vertraut dem Diener die strenge Aufsicht über den Aus- und Eingang des Hauses, und er — spielt den Zöglingen die Schlüssel selbst in die Hände. Der Vorgesetzte gibt den Diener als Begleiter dem Zöglinge beym Ausgange mit, und er wird — Gesellschafter einer vorgehabten Lüderlichkeit. Der Vorgesetzte macht den Diener zum Spion, und er wird — Auflauerer auf die Tritte des Vorgesetzten, bis der Gang des Zöglings vollendet ist. Der Vorgesetzte empfiehlt die strengste MauthWachsamkeit, und der Bediente wird geheimer BriefTräger, und Schwärzer der Kontrebande.

Ich habe Ihnen nun das saubere Verhältniß zwischen den Bewohnern der Kollegien, die auf unser vorausgesetztes Prinzip errichtet sind, sammt den nächsten natürlichen Folgen davon vorgehalten; allein ich habe nur die drey nothwendigsten Gattungen der Bewohner solcher Häuser angegeben. Es dünket mir aber nothwendig zu seyn, Sie auch auf die Zufälligen aufmerksam zu machen. Sie sind in einem zahlreicheren Hause entweder Unter-Vorgesetzte, oder Lehrer.

Hier ergibt sich ein neues Verhältniß, das nach der angenommenen Hypothese eben so schlimm, als das Vorhergehende ist.

Sind

Sind die übrigen Vorgesetzten des Hauses nur bloße Lehrer, so sind sie in Bezug auf den ersten Vorsteher nicht viel mehr als seine Diener von besserer Gattung. Führet nun der Vorgesetzte nach Voraussetzung nur mit dem Begriffe von Zucht seine Herrschaft, und ist er folglich selbst kein Eingeweihter in die ErziehungsWissenschaft, und in die UnterweisungsKunst; so kann sein Betragen gegen diese Gattung Leute auch nicht anders seyn, als gebieterisch.

Wie sind aber diese Mithelfer der Zucht selbst beschaffen? Man bedarf zu dem Zwecke keine anderen Menschen, als, welche das Vorgeschriebene und das in der Schule Vorgetragene den Zöglingen zur Erleichterung nachholen.

In welchem Verhältniße die Zöglinge, und die Diener des Hauses — zu diesen Personen stehen, kann man sich nun leicht denken. Die Diener des Hauses rechnen sie ganz zu ihrer Klasse, und die Zöglinge betrachten sie als Miethlinge, die ihnen ihre Lasten tragen helfen, und ihre Schwierigkeiten erleichtern müssen.

Gibt es aber in einem solchen Hause noch einen, oder mehrere Vorgesetzte, so ist nach der bekannten Voraussetzung das Verhältniß nicht minder traurig.

Es kömmt hier nur darauf an, ob die Vorgesetzten alle von demselben Prinzip ausgehen, oder nicht.

Gehen sie Alle von demselben Prinzip der Zucht aus, so werden dieselben Folgen, die wir von dem Einen aufzählten, um so stärker durch das Zusammenwirken Aller werden. Gehen sie aber nicht Alle von demselben Prinzip aus, folgen nähmlich Einige, oder folgt Einer mehr oder weniger dem Prinzip der Erziehung; so werden immerwährend Kollisionen eintreten, und die Vorgesetzten werden sich selbst ihr Amt beschwerlich, und in Bezug auf den Zweck höchst nachtheilig machen.

Um so nachtheiliger können aber die Folgen durch das besondere Verhältniß werden, in welchem mehrere Vorgesetzte eines Hauses wechselseitig zu einander stehen. Doch die weitere Auseinandersetzung dieses Punktes müssen Sie mir um so mehr erlassen; denn da ich selbst Mit Vorsteher von zwey Kollegien war, so spielte ich, nach der Sprache der Juristen, den Judex in propria causa, und könnte folglich den Schein der Partheylichkeit, oder der Eigenliebe nicht ganz von mir ablehnen.

Ich muß Sie daher bitten, gemäß unserer Voraussetzung, und der bisher eingeschlagenen Art zu deduzieren, sich selbst in das angegebene Verhältniß hineinzudenken.

Münd-

Mündlich und im Vertrauen können Sie einst noch über diesen wichtigen Punkt Mehreres und zwar sehr Mannigfaltiges erfahren von

Ihrem

Freunde.

Neunter Brief.

Ueber die BehandlungsArt der Studierenden im Allgemeinen.

Theuerster Freund!

Wir haben bis jetzt das Prinzip nur in seinen gleichsam natürlichen WechselWirkungen beobachtet; denn daß sich der Vater, oder Instruktor, oder Direktor, oder Regens eines ErziehungsHauses immer mit Ernst und gebietherischer Miene seinem Zöglinge zeigt, geschieht nicht immer mit freyer SelbstBestimmung, sondern vielmehr ohne deutlichem Bewußtseyn — als natür-

natürliche Folge, wenn ein Mahl die Vorstellung der Zucht das Gemüth eingenommen hat. Eben so ist auch der Mangel an Zuneigung und Herzlichkeit von Seite des Zöglings gegen ihn eine natürliche Folge.

Allein wir wollen nun unser Prinzip in seiner freyen und bewußten Wirksamkeit belauschen. Wir müssen nähmlich einen Vater, Instruktor, oder Direktor, Regens ꝛc. in Bezug auf die Anwendung seines Prinzips als mit Absicht thätig denken, und hiermit auch die beabsichtigte HandlungsWeise zum Gegenstande unserer Beobachtung nehmen.

Ein Erzieher nach unserer Voraussetzung denket sich vor Allem den Zweck der Zucht, und dieser ist ihm nach obiger Angabe zunächst das fleißige Studieren, damit einst der Schüler seine Versorgung um so sicherer finde. Dieser Zweck fordert denn freylich von Seite des Erziehers Nichts Anderes, als strenges Anhalten des Zöglings zum Studieren, Beyhilfe zum Erlernen eines szientifischen Gegenstandes, und darum Entfernung der Hindernisse.

Im Allgemeinen genommen besteht daher die ganze HandlungsWeise des Erziehers in Bezug auf den Zögling nur im Gebiethen und Verbiethen, und — im genauen Beobachten, ob das Eine geschieht, oder das Andere unterlassen werde.

Allein

Allein wir müssen auch Das voraussetzen, daß das Gebothene nicht immer geschehe, folglich das Benehmen des Handhabers der Zucht auch in diesem Falle beobachten. Wie wird er sich wohl in diesem Falle thätig beweisen? Er wird sich des sichern Beobachtens seiner Vorschriften versichern wollen, darum dem Zöglinge sein Vergehen vorstellen, ihm eine Strafe bestimmen, und — vielleicht eine Ermahnung hinzufügen.

Lieber Freund! Sie müssen das Mangelhafte dieser Handlungs-Weise vollkommen durchschauen. Sie bemerkten gewiß, daß sie nur durch den Zweck des Lernens bedingt sey; was folget daraus? Der Erzieher nach unsrer Voraussetzung kann sich also nie zu dem Gedanken erheben, daß er den Zögling als einen Menschen, als ein moralisches Individuum zu behandeln habe, daß also seine Handlungs-Weise in Bezug auf den Zögling durch diesen Gedanken im Allgemeinen, und durch die individuelle Anlage ins Besondere bedingt sey. Er kann darum nie das Bedürfniß fühlen, sich ein System seiner Handlungs-Weise im Allgemeinen vorzuzeichnen, noch die Nothwendigkeit anerkennen, das Individuum als unsichtbar wirkend zu beobachten, um sein allgemeines Verfahrungs-System auf dasselbe anzuwenden; sondern seine Verfahrungs-Weise ist durch eine (etwa auf einem Gymnasium durch Statuten, oder in einem Kollegium durch

Her-

Herkommen) festgesetzte Ordnung gegründet, und seine Beobachtung begränzet sich nur auf die sichtbaren Handlungen des Zöglings, um zu sehen, ob sie mit den Vorschriften übereinkommen, oder nicht.

Bester! Sie werden mich nun besser fassen, werden nun schon das Mangelhafte der HandlungsWeise, die nothwendig aus dem Prinzip der Zucht erfolgen muß, anerkennen, und ich glaube kaum, daß ich noch nöthig hätte, den Gegenstand Ihrer Besichtigung näher zu rücken; allein das SprüchWort: Dem Gelehrten ist gut predigen, mag doch noch nicht auf jeden Leser dieser Briefe anwendbar seyn. Darum müssen Sie sichs schon gefallen lassen, eine noch deutlichere Auseinandersetzung des Ganzen zu lesen.

Wenn nur das Herkommen die HandlungsWeise des Erziehers festsetzet, so ist sein Blick immer nur an die Gegenwart gefesselt, und ein fernes Ziel (Weisheit und Selbstständigkeit) wird nie geahnet; folglich auch nie darauf gesonnen, daß der Knabe durch steigende Bildung Demselben immer näher gerückt werden müsse. Der Erzieher ist folglich schon zufrieden, wenn Das geschieht, was vorgeschrieben ist, und nur darauf, daß das Vorgeschriebene geschehe, beschränket sich seine Aufmerksamkeit, sein Streben, und sein Fleiß.

Die HandlungsWeise eines solchen Erziehers hat also auch nur in so weit ein System, als es auf die bestimmten Handlungen des Zöglings ankömmt, im Vergleiche der durch das Herkommen festgesetzten Ordnung; allein außer Dem hängt das Einwirken des Erziehers auf den Zögling ganz vom Zufalle ab, d. i. der Zögling befolget ein Mahl nicht das Vorgeschriebene: jetzt findet der Erzieher sich aufgefordert, auf ihn zu wirken. Es erfolgt nähmlich eine Korrektion und Strafe.

Die Korrektion und Strafe ist aber durch kein Herkommen festgesetzt, und durch kein richtiges Ziel der Erziehung bestimmt, folglich der Willkühr und Einsicht des Erziehers im strengen Sinne überlassen: was ist nun Anderes zu denken, als daß ihre Bestimmung nur wieder vom Zufalle abhänge, nähmlich von der individuellen Ansicht des vorkommenden Falles, und der momentanen Stimmung des Erziehers, mit welcher die Wahrnehmung eines Vergehens zusammenfällt.

Sie sehen also, außer der durch die herkömmliche Ordnung festgesetzten HandlungsWeise unsers Erziehers ist sein Verfahren nur willkührlich und rhapsodisch. Hat ein Knabe seine Lektionen gelernt, und seine Kompositionen verfertigt, so glaubt der Vater, oder

Instruktor, oder in einem Erziehungs-Hause der Vorsteher, die übrige Bestimmung seines Looses hänge ganz von ihrer **Willkühr** ab; und hat der Knabe sich in irgend einem Falle eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, so setzen sie auch die Bestimmung der Strafe oder des Nachlasses in das Gebieth ihrer **Willkühr**! !

So dreht sich aber auch im Grunde Alles nur um den Punkt des Lernens, und das Moralische bleibt beynahe außer Acht. Man läßt auch den Katechismus, vielleicht den einzigen moralischen Unterricht (dem Worte, oder der Form nach) lernen, und behandelt moralische Vergehungen ebenfalls nur als Abweichungen von der vorgeschriebenen Ordnung nach freyer **Willkühr** mit Strafen, oder — Uebersehn.

Eine so Zweckvergessene und Planlose Handlungs-Weise wird um so nachtheiliger in einem gemeinschäftlichen Erziehungs-Hause.

Instruktoren, Präfekten, Direktoren, oder Regenten eines solchen Hauses können, wenn sie das Prinzip der Zucht leitet, ihr Haus mit Einwohnern und übrigem Zugehör — außer den festgesetzten Statuten desselben unmöglich anders, als für ihr Eigenthum ansehen, mit dem sie (vorausgesetzt,

daß

daß die Statuten beobachtet werden) ganz nach Einsicht und Willkühr schalten dürfen.

Die Idee, daß sie Pächter seyen, denen ein Gut anvertraut wurde, welches, wie der redliche und vernünftige Pächter eines physischen Gutes in ökonomischer, — sie in moralischer Hinsicht zur immer größeren Vollkommenheit empor heben sollen, kann nie in ihrem Gemüthe erzeugt werden. Sie gleichen daher mehr einem begränzten BauersManne, der, in eine Meyerey versetzt, nur so viel zu leisten trachtet, daß alle hergebrachten Geschäfte besorget, und das Gewöhnliche erzielet werde.

Allein welchen Nachtheil bringet eine solche Zweck- und Planlose HandlungsWeise mit sich? Wer nicht von GrundSätzen geleitet wird, der ist der Sklave seiner Launen, oder des Zufalls, oder des fremden Eigennutzes.

Daher kömmt es also, daß solche Menschen (Väter oder andere Vorgesetzte) in ihrer HandlungsWeise öfters äußerst inkonsequent sind. Sie erlauben zu einer Zeit gewisse Sachen, die sie zur andern versagen; und verbiethen, was sie ehemals erlaubt hatten.

Aber eben dieses Verfahren macht es um so nothwendiger, daß sie ihren Wahn, als könnten sie

nach

nach freyer Willkühr schalten, auch äußerlich zu vertheidigen, und zu behaupten trachten müssen. Daher kömmt es eben auch, daß sie es für Nothwendigkeit ansehen, den Zöglingen auch nie einen Grund ihres Verfahrens anzugeben, oder manche Mahle absichtlich nur zu erklären, daß sie — ihre Gründe haben. Ja sie halten es sogar für Schwäche und Herabsetzung des väterlichen Ansehens, oder der Vorsteher-Größe, so wie ihnen das Fragen von Seite Dieser ein Verbrechen scheinet.

Es thut Einem öfters wehe, wenn man die wirkliche Erfahrung macht, z. B. daß ein studierender Knabe sich bey seinem unwilligen Vater oder Vorgesetzten, eben weil er zu denken beginnt, über sein scheinbares oder wirkliches Vergehen weiter erklären will, und mit dem Gebiethenden: Schweig! — Keine Widerrede! — zurückgewiesen wird.

Doch, was folget hieraus? Den Zöglingen kann eine solche Behandlung nicht entgehen, und sie sind, durch ihre Lage schlau genug, auch nicht müssig, die Art und Weise ausfindig zu machen, wie sie dem nach Launen handelnden Vater oder Vorgesetzten beykommen, und durch Benützung der natürlichen Stimmung ihre Wünsche befriedigen können. Schmeicheln, Heucheln, die guten Launen abwarten, oder durch was immer für ein Mittel eine gute Laune hervorbringen, diese Politik lernen und üben sie so gut, als

als mancher Höfling in den Antichambern eines Fürsten. Jedoch sind Die in einem Kollegium darin noch geübter, weil Einer den Andern unterrichtet.

Die Folgen einer solchen BehandlungsArt für die Gegenwart und für die Zukunft überlasse ich Jedem, der nur Etwas Einsicht hat, zur eignen Erwägung.

Die Sache steht aber wieder noch schlimmer in einem Kollegium, welches von mehreren Vorgesetzten regiert wird. Denn sind die Vorgesetzten Alle nach unserer Voraussetzung, so despotisieren sie sicher Alle um so mehr; ein Jeder nach Vermögen und Gelegenheit, und verstärken obige Folgen. Daß hierbey nicht selten Kollisionen, Uneinigkeit, Hader, und Feindschaft unter ihnen selbst Statt haben, versteht sich von Selbst; daß aber darunter stäts nur die Jugend leide, läßt sich eben so leicht einsehen.

Setzen wir aber den Fall, daß der eine oder der andere Mitvorgesetzte in Hinsicht auf Erziehung seine Kenntnisse und Einsichten wirklich schon über die Sphäre der Zucht erweitert habe; ist darum in Betreff der Behandlung Etwas Besseres zu hoffen? Freund! Wundern Sie sich nicht; wenn ich Ihnen sage: Geradezu das Gegentheil. Sie werden sogleich von dieser Behauptung überzeugt seyn. Eben dieser oder diese Vorgesetzten werden nach besserem Wissen,

und

und Gewissen wirken wollen; allein eben ihr Wirken muß nothwendig sowohl als Eingriff in die Rechte des OberVorgesetzten, und in die alte Ordnung der Dinge angesehen werden, als auch die Eifersucht und den Unwillen der übrigen MitVorgesetzten wecken. Folglich wird ihnen entweder alles Wirken geradezu untersagt, oder es werden ihnen so viele Hindernisse in den Weg gelegt, daß sie öfters den Muth verlieren müssen, ferner Etwas zu leisten.

Die BehandlungsArt Dieser muß auch zuverläßig den Zöglingen liberaler, und angenehmer seyn, als das strenge Gebiethen, Verbiethen und Strafen der Uebrigen; allein eben dieser Umstand veranlaßt um so mehr die Eifersucht zu ungünstigen Thätigkeiten. Solche UnterVorgesetzte werden nähmlich die Zöglinge mehr für sich gewinnen. Wie kann aber Dieß den übrigen Mit- oder dem OberVorgesetzten gleichgiltig seyn? Was werden sie daher thun? Der OberVorgesetzte hat mehr Mittel in Händen, auf die Zuneigung der Zöglinge zu wirken, und — er wird sie benützen. Sie sind aber gemeiniglich eben so viele schädliche GnadenErtheilungen, denen der schlaue Zögling den BewegGrund sehr leicht abmerket.

Eben dieses Verhältniß hat auch mit einiger Abänderung in PrivatHäusern Statt, in welchen ein Instruktor, oder HofMeister Erzieher ist, und der

Va-

Vater, oder die Mutter, oder der Vormünder den Begriff Zucht im Kopfe hat. Diese wollen öfters ihr Ansehen über den Instruktor, oder HofMeister selbst dadurch geltend machen, daß sie da erlauben, wo jene untersagen, und so umgekehrt.

Diese Wahrnehmung einer so widersprechenden Behandlung, die mehrere Vorgesetzte sich gegen einander erlauben, hat besonders in einem Kollegium den nachtheiligsten Einfluß auf das Wohl des Ganzen, und eines jeden Individuums. Die Zöglinge werden zwar dem liberalern Präfekten im Grunde zugethan seyn; allein in jedem Falle, wo ihr Eigennutz mit der Zuneigung in Kollision kömmt, wird bey dem ohnehin durch Mangel einer guten Behandlung verwahrlosten und verdorbenen Charakter das Ich vordringen, und so der liebende Jüngling zum Verräther an seinen Freunden werden.

Ueberhaupt wird der studierende Knabe oder Jüngling bey einem solchen Verhältniße manche Wünsche durch seinen Vater, seine Mutter, oder seinen Vormünder, oder in einem Kollegium durch den Ober Vorgesetzten zu befriedigen suchen, die er jenen freundschäftlichen Erziehern sehr sorgfältig verheimlicht, weil er zum Voraus weiß, daß Diese sie mißbilligen werden.

Eben

Eben diese Eigenliebe der jungen Bewohner solcher Häuser kann, und muß auch öfters von dem bessern Vorgesetzten gekränket und beleidiget werden, weil Dieselben ihren Wünschen und Bitten nicht willfahren; und dann entstehet, trotz vorhergegangener Ergebenheit, ein Unwille und ein boshaftes Pochen auf das beschränkte Unvermögen Dieser; im väterlichen Hause wie im Allgemeinen.

So wie der OberVorgesetzte unmittelbar die Folgen einer liberalen BehandlungsArt von einem oder einigen MitVorgesetzten vereiteln kann: so vermögen es in einem Kollegium die übrigen MitVorgesetzten mittelbar gegen Jene, und gegen einander wechselseitig.

In einem Hause, in welchem mehrere Vorgesetzte sind, hat Jeder seine bestimmte Zahl von Untergebenen. Jedoch fügt es sich oft, daß der eine oder der andere Untergebene mit einem andern Vorsteher zusammen trifft. Nun darf der Jüngling von diesem Eifersüchtigen für diese Augenblicke absichtlich recht gefällig von dem MitVorsteher behandelt werden; so ist er für Diesen gewonnen. Allein seine neue Stimmung wird seinen übrigen Zimmer- oder MusäumsKameraden mitgetheilt, und nun darf ihr eigentlicher Vorgesetzter nur ein Mahl strenge seyn, so geht ihre vorige Zuneigung in Haß über, und sie wünschen und suchen einen andern Aufseher.

Lieber! Sie sehen nun, jede Ansicht, die ich Ihnen von der Behandlung der Zucht eröffne, ist traurig und Mitleid erregend. Ich habe Ihnen nun die Behandlung der Zöglinge nur im Allgemeinen auseinandergesetzt, aber Nichts von einer Bestimmten, in Bezug auf besondere Zwecke gesprochen. Wir wollen nun den vorzüglichsten, den des Lernens, vornehmen, weil es scheint, die Freunde der Zucht haben den Wahn, — die Zöglinge lernen wenigstens unter der Herrschaft Dieser am Meisten, oder am Besten; — und ich doch gerne daher auch in dieser Hinsicht das Gegentheil als nothwendige Folge zeigen möchte.

Sie haben also bald wieder einen Brief zu erwarten von

Ihrem

Freunde.

Zehnter Brief.

Ueber die wissenschäftliche Behandlung.

Guter E.

Erinnern Sie sich noch unsers Aufenthaltes auf dem Gymnasium, und der PrämienAustheilung am Ende des SchulJahres? Aber denken Sie auch noch an die feyerlichen Auszeichnungen zurück, die in den philosophischen Klassen dem Talente und Fleiße als Belohnung zu Theil wurden? War es nicht beynahe allgemeine Erfahrung, daß Viele, welche fast durch alle vorigen Klassen Prämien davon getragen hatten, in der Philosophie gleichsam in eine Art von Vergessenheit versanken, und Andere, die vorher ungekannt waren, sich nun über sie emporhuben, und am Ende des philosophischen Kurses mit dem DoktorsMantel prangten?

Allein Aeltern und Instruktoren verwundern sich oft über eine solche Erscheinung, ohne den Grund davon

von einzusehen. Ein großer Theil Jener und Dieser haben den Wahn, durch strenges Anhalten werde Viel gelernet. Mit diesem Wahne arbeiten sie bey dem Knaben in früherer Zeit vorzüglich nur dahin, daß er ja in seinen Regeln der Syntax fest, und in der Anwendung derselben bey seinem Komponieren gewandt werde, um ja am Ende des Jahres den Ruhm und die Freude zu erleben, daß ihr Schüler mit Prämien gekrönt nach Hause ziehe. Allein aller Ruhm und alle Freude der Aeltern hatte hier gleichsam ihr Ziel; und ihr Interesse für das Studium ihres Sohnes hier seine Gränze. Denn selten nur frägt man noch nach dem weitern Fortkommen eines Studenten, selten nach seinen Fortschritten auf der Universität, nach seinem ScharfSinne in der Philosophie, seiner Gründlichkeit in der RechtsWissenschaft, seinen Einsichten in der GottesGelehrtheit, seinen ausgedehnten Kenntnissen in der ArzneyKunde, und Niemand nach den Beweisen von allem Dem.

Es ist nicht bloß BerufsAnhänglichkeit, daß ich Ihnen öfters SchriftTexte anstatt Sentenzen aus Klassikern zur schärfern Bezeichnung einer Wahrheit anführe; sondern wahre und höchst angenehme Ueberzeugung, daß die tiefsinnigste Philosophie in den Sprüchen liege, die dem göttlichen Weisen von Nazareth von den Lippen flossen. Diese Erinnerung sey hier für allezeit für Diejenigen gemacht, die diese Briefe außer

Ihnen lesen; weil es doch auch so Manchen gibt, der mit satyrischer MundVerziehung sagen möchte: Der Theolog! — Die Schrift sagt bey einer Gelegenheit: Ex fructibus cognoscetis eos; darum sollten Aeltern, Vormünder ꝛc. ebenfalls bey ihren Söhnen auf diese unläugbaren Beweise ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit richten. Fragen sollte man: Sind die meisten großen StaatsBeamten, die vorzüglichsten KirchenDiener, die geschicktesten Aerzte, die besten SchriftSteller, immer diejenigen Studenten gewesen, die auf dem Gymnasium Prämien davon trugen? Diese Frage würde auf Beobachtungen leiten, die gewiß Manchen etwas stutzig machten. Ich kenne aus einer Periode von zwölf Jahren, die wir etwa auf der Universität zubrachten, von zwey Universitäten nur einen S**, der einst auf dem Gymnasium eben so, wie in der Folge in jeder andern Sphäre des Wissens prangte, und sich als StaatsMann und vorzüglicher Gelehrter zugleich auszeichnete, und die Schriftsteller B* N* und W*, welcher Letzte aber meines Wissens wahrhaft nach dem Prinzip der Erziehung behandelt wurde. Und doch kenne ich während dieser Periode so viele PrämienEroberer, die sich dann nicht viel über die MittelKlasse erhuben!

Sie werden vielleicht, mein Lieber! wie gewöhnlich die Schuld auf die Zöglinge werfen, und das Urtheil fällen: — Sie wurden in der

Folge

Folge träge, und ausschweifend: allein man thut ihnen sicher der Regel nach Unrecht. So manche Mängel, Nachläßigkeiten, böse Gewohnheiten, und Laster haben bey den Menschen ihren Grund in früheren Bedingungen. Hören Sie darum, Was ich Ihnen in dieser Hinsicht von der wissenschaftlichen Bildung solcher Knaben überhaupt sagen werde; denn Was von ihnen gilt, Das gilt um so mehr von den Bewohnern unserer angeblichen Häuser.

Man brachte, (um mich kurz zu fassen) in den Knaben durch strenges Anhalten zur Erlernung seiner Regeln, und durch fleißige Uebung in der Anwendung derselben nur eine mechanische Fertigkeit hervor, und unterdrückte dadurch um so mehr die emporstrebende GeistesKraft.

In unsern Häusern hat Dieß um so mehr Statt. Ein Kollegium als ZuchtHaus, maison de discipline, kann in szientifischer Rücksicht Nichts mehr als ein LernHaus seyn, und die Lehrer nach unserer Voraussetzung können darum kein anderes Geschäft haben, als — das Lernen zu befördern. Das, was für Alle zu lernen ist, besteht in der lateinischen und griechischen Sprache hauptsächlich, — dann in einer trockenen Geographie, WeltGeschichte, und einem noch weit trockneren Katechismus.

In den letzten zwey Schulen des Gymnasiums muß der Student die Form eines Verses, und einer Rede lernen. Die letztere lernet er als ein Gebäude kennen, an welchem verschiedene Zierrathen (Figuren) anzubringen sind, um es anmuthig zu machen.

Die Lehrer, oder Instruktoren, oder Präzeptoren ꝛc. haben nun kein anderes Amt, als den Zöglingen in theoretischer Hinsicht (Explikationen und Lektionen) zum Lernen, oder in praktischer Hinsicht (Pensa) zum Komponieren aufzugeben, das zu Komponieren (der herkömmliche Ausdruck) Aufgegebene zu erleichtern, und die Kompositionen zu korrigieren. In Hinsicht der Lektionen und Explikationen liegt aber den Instruktoren noch ob, die Zöglinge zum Erlernen anzuhalten, das Erlernte wieder vorzunehmen, und, wo es noch fehlt, zu verbessern. In dieser Rücksicht sitzen die Lehrer nothwendig den Zöglingen zu gewissen Stunden gleichsam immer auf den Nacken, um ja ihren Zweck sicher zu erreichen. Denn die muntere, lebhafte Jugend läßt sich nicht gerne an den Stuhl anschmieden, und an das Pult fesseln. Man betrachtet sie daher gleichsam wie junge Rosse, die zu gewissen Zeiten von der Weide nach Hause getrieben, angefesselt, und in gewissen Stunden zum bestimmten Zwecke abgerichtet werden. Jünglinge, die zu viele Lebhaftigkeit zeigen, bringet man darum gleichsam in den NothStall, und die zu wenig Fleiß äußern, er-

halten

halten den Sporn. Aut supprime, aut excita — muß also der WahlSpruch der klugen Lehrer in unsrer Voraussetzung werden. Was soll durch dieses Verfahren im Allgemeinen schon erzielt werden? Die Lust zu den Wissenschaften muß verscheucht, — der Grund zu einem wissenschäftlichen Mechanismus gelegt, — und die eigentliche GeistesBildung gehemmt werden.

Aber denken Sie der Sache nur Etwas mehr nach. Erwägen Sie den Gedanken, was die Lehrer gewöhnlich für Leute sind, — welchen StrebePunkt sie bey ihrer HandlungsWeise haben, und welche Mittel sie zum Zwecke verwenden?

Entweder sind es Lehrer, die das väterliche Haus, oder das Kollegium zu gewissen Zeiten besuchen; oder sie sind selbst Bewohner, oder MitVorsteher des Einen und des Anderen. Die Ersten sind gewöhnlich Nichts mehr, als — Studenten, die unmöglich schon mit den GrundSätzen einer zweckmäßigen Didaktik vertraut seyn, und in der Ausübung derselben eine Gewandtheit haben können. Ihr Einfluß auf die — GeistesBildung ist also sicher von gar keinem Belangen; um so weniger, da sie gar keine andere Sorge haben, als ihre Stunden richtig zu halten.

Die Lehrer in jenem und diesem Hause, die mit den Zöglingen stäts verbunden sind, hätten freylich

Gelegenheit und Mittel in den Händen, auf die intellektuelle Bildung der Zöglinge zu wirken; allein sind auch Diese gewöhnlich Etwas mehr, — als Studenten, oder junge Männer, die eben die Schulen verliessen? Und sind sie auf ihrer Stelle hinlänglich versorgt? Ist ihnen ihre eigene Vervollkommnung, ihrer Versorgung wegen, nicht die erste Angelegenheit? Sehen sie nicht daher die Instruktors oder HofMeistersStellen nur als die günstige Lage an, in welcher sie vor Bedürfnissen gesichert, um so ruhiger ihre Studien noch vollenden, oder, wenn sie schon versorgt sind, sich zu einer größeren Ausbildung und besseren Versorgung emporheben können? Leisten sie darum Etwas mehr, als Jene außer dem Hause?

Wenn sie aber auch mehr zu leisten vorhaben, was ist, und kann das Ziel ihres Bestrebens seyn? Muß es nicht ebenfalls die Ehre des Hauses, und dadurch auch die ihrige seyn, hohe Plätze der Zöglinge in der Schule während dem Jahre, und — Prämien am Ende zu erzielen? Alle Mittel, die der Lehrer zur Erreichung seines Zweckes verwendet, müssen sich also auf vier Punkte konzentrieren. Nähmlich: Er ermahnt, und hält unaufhörlich zum Studieren an; — examiniert fleißig die Lektionen; korrigiert mit Strenge die Aufgaben; und — straft mit Härte die Nachläßigkeiten.

So

So Mancher beweist sich bey diesem Geschäfte, wie ein Jäger bey dem Dressieren seiner Hunde; d. i. wenn die Lektion nicht fertig vom Munde fließt, oder die Aufgabe zu viele Fehler hat; so versichert er sich eines bessern Erfolges für das nächste Mahl durch Bussen, auch manche Mahle mit einer Tracht Schläge. Bey den Anfgaben besonders werden vielleicht die Schläge nach den Fehlern abgezählt.

Genaue Kenntniß der syntaktischen Regeln, und der lateinischen Floskeln, Fleiß, Ernst, und Strenge im Betragen müssen folglich immer die HauptTugenden eines Lehrers oder Instruktors seyn.

Daher scheint es auch zu kommen, daß Präzeptor und Pedant beynahe Synonime wurden.

Doch eine Tugend kömmt hier noch zu bemerken vor, die eigentlich der Lehrling von seinem Lehrer beobachten will, nähmlich ein gewisses Auflauern auf Fehler, oder sogenannte Böcke.

Diese Tugend äußert sich vorzüglich darin, daß man den Lehrlingen gleichsam Fallen legt, und sich behaglich freut; wenn man sie durch seine Schlauheit erwischte.

Daher scheint der Nahme SchulFuchs eigentlich von den Lehrlingen erfunden worden zu seyn.

Was gewinnt nun der Lehrling durch eine solche Methode, und durch solche Lehrer an intellektueller Bildung? Wie soll das DenkVermögen auf solche Weise in jungen Seelen geweckt und geübt werden? Mechanisch ist der Unterricht, darum können auch sie Nichts als Mechaniker werden. Sie werden sich zwar ihre Lektionen jeden Tag genau in den Kopf prägen, und ihre Aufgaben mit Aufmerksamkeit auf die vorgepredigten Regeln verfertigen; sie werden dem Professor in der Schule jedes Wort vom Munde hinwegschnappen, jede Rede von ihm aufzeichnen und wohl nachholen, und so — am Ende auch die sehnlichst gewünschten Preise davon tragen. Man wird den Lehrling loben, und den Lehrer preisen; — aber Aeltern werden sich auch im Wahne bestärken, der Sohn habe bey strenger Zucht doch recht Viel gelernt.

Ist denn nun des Gewinnes wirklich so viel? Wird denn wirklich Etwas für die Aufhellung des Verstandes, oder für die intellektuelle Ausbildung gewonnen? Ist der scheinbare Vortheil nicht Flitter Glanz, der nur blendet und täuschet, und von der gewöhnlichen Dauer des BlendGoldes ist? Wird nicht bey einem solchen Verfahren das Gedächtniß zuviel auf Kosten des Verstandes geübt? Muß nicht durch ein mechanisches Lernen bey guten Köpfen die Lust zum Studieren immer mehr verschwinden? Muß nicht eben daher nothwendig der Erfolg zum Vorschein kom-

men, daß gerade mittelmäßige Köpfe in den untern Schulen sich zwar auszeichnen, aber in den Höhern von ihrem Glanze gleichsam in ein Dunkel hinabsinken, wo hingegen die besseren Köpfe sich wider Erwartung immer mehr in die Höhe drängen? Und müssen nicht die immer angestrengten Jünglinge sich auf den Zeit Punkt der Emanzipation freuen, und dann, weil ihr voriges Studium nur Zwang war, sich um so mehr dem freyen Müssiggange in die Arme werfen, um sich vollkommen zu entschädigen? Daß aber gute Köpfe unter dieser Bedingung sich nicht selten auch der Lüderlichkeit und allen Ausschweifungen überlassen, werden Sie sich, mein Freund! als Psycholog ebenfalls leicht erklären.

Sehen Sie nun, mein Bester! So steht es mit dem hochgepriesenen Vortheile des guten Lernens bey der strengen Zucht. Sollte es aber auch seyn, daß durch strenge Aufsicht dieser Vortheil wirklich errungen würde; sind nicht so viele Nachtheile mit der Zucht verbunden, daß Einer allein schon den wissenschäftlichen Gewinn der Gelehrsamkeit aufwöge?

Bester! Ich habe nun das Traurigste noch aufzudecken, das man zwar ebenfalls in der Erfahrung bemerket, aber ich weiß immer noch nicht, mit welcher Gleichgiltigkeit. — Also immer Etwas Unangenehmes! Gedulden Sie sich nur noch ein wenig, und ich werde Sie mit angenehmern Ideen unterhalten.

Ich tröste mich bey meinen Klagen immer mit dem Gedanken: Es schreibt an den Freund

der

Freund.

Eilfter Brief.

Ueber Mangel an Ergötzungen, vorzüglich bey Kollegien; und dessen Folgen.

Bester Freund!

Sie waren also selbst immer der Meynung, daß die wissenschaftliche Bildung wenigstens in den Kollegien nicht Viel gewinne; aber Sie schrieben Alles auf den Zwang, der da herrschet, und die Neigung zum Studieren unterdrücket. Wie angenehm ist es mir darum, Ihre Aufmerksamkeit auf mehrere Hindernisse und Mängel geleitet zu haben, die auf das Ganze zusammenwirken, und gleichsam aus einem gemeinschäftlichen Punkte ausgehen.

Ich

Ich habe mir vorgenommen, oder vielmehr der natürliche Gang der Deduktion leitet mich darauf, Ihnen heute von einem Gegenstande zu schreiben, der vielleicht in den Augen der Menge der unbedeutendste und gleichgiltigste ist, nähmlich von den Ergötzungen der Studierenden.

In dem Begriffe Zucht, (man mag die Sphäre seiner MerkMahle noch so sehr ausdehnen), liegt die Sorge für Ergötzung gar nicht, vielmehr eine genaue Aufsicht auf die möglichste Vermeidung oder doch Gesparsamkeit derselben, damit nicht durch sie Zerstreuung bewirket, und die Erreichung des HauptZweckes erschwert werde. Allein da Studium mit zum HauptZwecke gehört, oder vielmehr Derselbe ist, so muß die Gesparsamkeit, oder Vermeidung der Ergötzungen um so mehr den Aeltern und andern Vorstehern eine Sorge seyn.

Ergötzungen in den Plan der Erziehung aufzunehmen, und sich es zur besondern Angelegenheit zu machen, auf die Mannigfaltigkeit und zweckmäßige Art derselben zu sinnen, muß einem Vater, oder PrivatHofMeister, oder einem KollegiumsVorsteher nach unsrer Voraussetzung eine Thorheit, wo nicht ein Verbrechen seyn.

Darin sind die Menschen schon lange überein, daß Studierende eigens einer Erholung bedürfen.

Daher

Daher wurden bey allen LehrAnstalten Spiel= oder VakanzTäge eingeführt. Allein man sollte fast vermuthen, sie seyen bloß nur wegen den Lehrern eingeführt worden, weil man sichs gar nicht zur Angelegenheit machte, für die Unterhaltungen der Lehrlinge zu sorgen.

Freund! Wir müssen hier nothwendig wieder eine Abtheilung machen, unter die Studierenden außer — und Denjenigen in — den Kollegien; denn es wird wohl am Ende unsrer Betrachtung noch ein eignes Problem seyn, Welche übler daran sind, und Welchen grössere Gefahren des moralischen und physischen Verderbens drohen?

Lassen Sie uns denn die größere Anzahl der Studierenden außer den Kollegien zuerst zum Gegenstande unsrer Beobachtung machen.

Die Studierenden, nach dem Prinzip der Zucht behandelt, können die Vakanz= oder SpielTäge für Nichts Anderes, als für Täge der Freyheit ansehen. Sie müssen sich also immer mit Sehnsucht auf dieselben freuen; und doch ist für den Gebrauch derselben nicht gesorgt! Es ist gewiß, daß die moralische und ästhetische Stimmung sehr enge mit der Auswahl der Ergötzungen zusammenhänget; allein die Zucht ahnet diesen Zusammenhang nicht: es ist daher um so nothwen=

wendiger, auch auf die Folgen dieser Vernachlässigung recht nachdrücklich hinzudeuten.

Wir dürfen annehmen, daß der Studierende als Kind der Zucht sich auf einen VakanzTag besonders freue; und Sie werden sich auch, mein Lieber! dieser Stimmung noch aus unseren StudierJahren mit aller Deutlichkeit erinnern. Der Student fühlt sich frey, und sieht sich einige Stunden sich selbst überlassen. Nur die mit über Haus (wie man zu sagen pflegt) aufgegebene Komposition ist noch zu verfertigen, und die Lektion ist noch zu lernen!!

Die erste Sorge ist also, von diesen Geschäften so schnell als möglich frey zu seyn. Man arbeitet darum an Jener, und ist des Endes frohe, ohne sich um die Arbeit selbst zu bekümmern; und man erlernt Diese nur in so weit, als man sich im Stande fühlt, den größten Theil der Worte herzusagen, weil man sich Theils auf das sogenannte Einsagen der Kameraden, Theils auf das Nachhelfen des Lehrers verläßt, — endlich auch sich noch mit Dem tröstet: Wer weiß, ob gerade mich das Rezitieren trifft? Doch Dieß ist nicht einmahl der Fall, den wir allgemein annehmen können. Nur wenn ein Vater, oder ein Instruktor noch vor dem Genusse der Freyheit auf die Abfertigungen der SchulAufgaben dringet, können wir das Erwähnte mit Sicherheit annehmen. Allein außer diesem Verhältniße wird der Student nicht selten so

vom

vom Drange nach der vielleicht schon projektierten Lustbarkeit überwältiget, daß er die Besorgung der Schul Arbeiten auch bis nach dem Genuße der Ergötzung verschiebt.

Sie sehen also, Bester! wie die Zucht auch hier wieder, d. i. bey der Vernachlässigung der jugendlichen Ergötzung ihrem eignen HauptZwecke selbst nachtheilig wird. Fürs Erste sind die Kompositionen, die zu Hause verfertigt werden, sicher die mangelhaftesten Arbeiten; denn entweder werden sie mit Eilfertigkeit noch vor dem Genuße der ersehnten Ergötzung verfertigt, oder gar erst am andern Tage vor der Schule in angstvoller Eile hingeschleudert. Aber dabey tritt noch ein für das Studium nachtheiliger Umstand ein. Eben weil nicht von den Vorgesetzten für die Arten der jugendlichen Unterhaltungen gesorgt wird, sind die Studenten selbst gezwungen, darüber nachzusinnen. Man darf gewiß annehmen, daß manche Schule vor einem VakanzTage, oder wo die Sitte eingeführt ist, daß nur der Nachmittag der Erholung geweiht ist, besonders die MorgenSchule zum Entwerfen der Pläne benützet wird. Gewisse, schon zusammengehörende Rotten theilen sich hier wechselseitig ihre Ideen mit, und geben sich einander das Wort.

Wir lassen nun die Schule vollendet, und die SchulArbeiten abgethan seyn: was geschieht denn jetzt? Der-

Derjenige Student, der einen sogenannten HausInstruktor hat, wird vermuthlich von Diesem spatzieren geführt, und mit diesem SpatzierGange ist die Lustbarkeit geendet. Allein der SpatzierGang kann nicht den halben Tag dauern; wie werden die übrigen Stunden dahin gebracht? Glücklich ist noch der Knabe und Jüngling, den nun die Aeltern in ihren Kreis mit Liebe und Wohlwollen aufnehmen, und durch Spiel oder Gespräch unterhalten. Allein wenn Diese sorgenlos (mehr aus Unwissenheit, als aus Nachlässigkeit) den Knaben in seinem StudierZimmer sich selbst überlassen, und der Instruktor, um auch für sich eine Erholung zu genießen, ihm erlaubt, Kameraden zu sich zu laden, um sich mit Diesen zu unterhalten: wie steht es dann um Alle? was vermögen diese Knaben und Jünglinge für Arten der Unterhaltung auszusinnen? Welche Spiele werden von ihnen getrieben? Die Karte ist die vorzüglichste Zuflucht; und es ist noch ein Glück, wenn sie es bleibt, obschon dadurch sehr frühzeitig für Manchen der Grund zur SpielSucht, und durch sie der Grund zu den gräßlichsten Unglücken gelegt wurde. Haben die Spielenden ein TaschenGeld, so wird natürlich um Dieses gespielt, und der Verlust bringt sodann Manchen zu allerley unmoralischen Mitteln, um wieder zu Geld zu kommen. Bücher und Kleider werden verkauft, die Aeltern wegen diesem oder jenem erlogenen Bedürfniße um Geld angegangen, bey den Schwestern wird gebettelt, bey reichern Kameraden wird entlehnt; — auch die

Börsen oder Kästchen der Aeltern werden heimlich angegriffen!!!

So werden also durch KartenSpiele schon frühzeitig lüderliche Verschwendung, Verstellung, Betrug, Lüge, sogar Dieberey bey Denjenigen erzeugt, die einst die HandHaber der Gerechtigkeit, und Lehrer der Tugend werden sollen.

Doch wie wird gespielt, wenn das Geld mangelt? — Gewöhnlich um Schläge. — Wie sehr die Rohheit durch solche Spiele befördert werde, läßt sich von Jedem denken, der nur Etwas MenschenKenner ist.

Allein die jugendliche Gesellschaft begränzet darein nicht immer ihre Unterhaltung. Der Eine oder der Andere unter ihnen wurde frühzeitiger entweder durch Bücher, oder durch die Anleitung Größerer, oder durch heimliche Beobachtungen auf die Geheimnisse der Geschlechter geleitet, und weiht die Uebrigen auch in selbe ein. Nun unterhält sich die kleine Schaar mit wohllüstigen Gesprächen!! Dadurch geweckt und gereitzt suchen sie nach und nach die Mägde, oder die Schwestern auch zu Zeiten in ihre Versammlungen zu locken, und ihre Unterhaltung wird schäckernder und üppiger! Wie oft überlassen dann die besten Aeltern im eigenen, oder in einem fremden Hause sich ihren freundschaftlichen Unterhaltungen, und die Söhne, mit gutmüthiger

ger Sorglosigkeit, ungestört auch ihrer Unterhaltung, ohne zu ahnen, daß Töchter und Mägde, — und auf welche Weise! — an diesen Unterhaltungen auch Theil nehmen!

Wir haben nun unser Augenmerk auf denjenigen Theil der Studierenden zu wenden, der ohne älterlicher, oder Instruktors Aufsicht seine Unterhaltungen sich ganz frey selbst suchen kann. Entweder nehmen Diese Theil an den eben beschriebenen Zirkeln, oder sie rotten sich auch unter sich zum Spiele zusammen, wenn ihnen JahresZeit, oder besondere Witterung keine Unterhaltung außer dem Hause gestattet. Doch Diesen droht noch größere Gefahr des Verderbens. Sie können auch die Schenken besuchen, und auf diese Weise die Stimmung der Rohheit vermehren. Ist ihnen Dieß auch in der Stadt untersagt, so ziehen sie vielleicht Truppenweis in ländliche WirthsHäuser, wo sie um so freyer zechen und toben können. Bey solchen Gelegenheiten kommen sie nicht selten auch sehr frühzeitig zu schlüpfrigen Scherzen und zu üppigen Schäckereyen mit Kellnerinnen, und — die jugendliche Unschuld ist dahin! Trifft noch Manche das Unglück, frühzeitig feilen Dirnen zur Beute zu werden, so ist auch Gesundheit mit Jener dahin!

Freund! Ich muß Sie hier auf eine besondere Bemerkung aufmerksam machen. Unsere Erzieher und

Lehrer waren bisher der Regel nach Geistliche. Auch Manche der geschicktesten Männer unter ihnen waren entweder — nicht durch Erziehung zu dem freyen Umgange mit Menschen gestimmt, bey welchen man am tiefsten in den Gang der menschlichen Geschichte blicket, — oder der Gedanke, der freye Umgang mit Menschen werde dem geistlichen Stande übel gedeutet, machte sie schüchtern, oder auch der Mangel eines muntern Temperamentes machte sie dazu unaufgelegt. Daher kömmt es, daß die Menschen vor ihnen immer zurückhaltender und verschlossener werden; und viele gelangen schwer zu der ihrem Berufe so nothwendigen Erfahrung, wie die Menschen hinter der Gardine handeln, die sie sogleich beym Anblicke eines solchen Mannes herablassen. Daher ahnen aber solche Männer auch selten den Grad des Verderbens, den sie zu Zeiten zum größten Erstaunen als Etwas Unglaubliches erfahren.

Der VolksLehrer — in Städten **VorzugsWeise** — und vor Allen der Erzieher besonders sollten sich aber in einem freyen Umgange mit Menschen üben, d. i. mit jeder Gattung Menschen sich zu unterhalten, und bey dem Umgange Alles Das von sich zu entfernen suchen, was ihnen den Vorwurf des Pedantismus zuzieht, oder bey Andern den Argwohn erzeugt, sie seyen finstere Frömmler, oder freudenscheue Aszeten. So würden Mehrere, die an der Kultur der Menschen

schen arbeiten, die Menschheit in ihrer sonst absichtlich verhüllten Nacktheit erblicken, aber auch die Mittel entdecken, wie dieser oder jener zugleich entdeckten Krankheit beyzukommen sey. Außerdem wandelt man vielleicht mit gut gemeinter Festigkeit, und mit lobenswürdigem Fleiße in dem herkömmlichen Gange vorgeschriebener Verrichtungen fort, und bleibt bey der hergebrachten oder erlernten Art, die Menschen zu behandeln, und — argwöhnt entweder nicht einmahl das Zweckwidrige derselben, oder seufzet nur über die Erfahrung mancher unvermutheter Erscheinung, ohne auf den Grund davon zu dringen.

Eben so verhält sichs mit der studierenden Klasse. Man kennt oft zu wenig das häusliche Verhältniß von den erwachsenen studierten, und unstudierten Leuten, und darum um so weniger die traurige Lage der Studierenden. Wenn man aber doch so manche in die Augen springende Erfahrung macht; so glaubt man, durch Verordnungen abzuhelfen, und ahnet nicht das Unzulängliche derselben aus dem Grunde, daß Verordnungen (bey dem Prinzip der Zucht) nur zu geheimen Uebertretungen veranlassen.

Wir müssen aber doch auch den geschlossenen Erziehungs-Häusern einen Besuch machen, um auch in denselben die Arten der Unterhaltung kennen zu lernen.

Dem

Dem Lehrer als einem Manne von Einsicht, von freyer Wahl, und vom Vermögen zu handeln, ist es ein Leichtes, jede seiner gewählten Unterhaltungen sich selbst zu verschaffen; allein der Lehrling — besonders Der in Kollegien! Was steht Diesem zu Gebothe? Wie sorget man daher für den Kollegianten, wo das Prinzip der Zucht die Herrschaft führt?

Man führt ihn spatzieren, — er kann Kegeln, — er kann Billard spielen. Dieß sind ohngefähr die gewöhnlichsten Unterhaltungen. Ist ein Kollegium so glücklich, einen Garten, oder einen großen Hof zu besitzen, so kömmt zu den vorigen Spielen etwa noch das BallonSpiel, oder ein ähnliches. Aber was meinen Sie, Bester! Sind denn nun wohl diese wenigen ErgötzungsArten schon hinlänglich, den nach Veränderung haschenden Jüngling vollkommen zu zerstreuen, ihm den Aufenthalt im Kloster (möchte ich sagen) angenehm zu machen, und die Lust zum Studieren zu befördern?

Doch, mein Freund! Sie müssen bey den erwähnten Spielen etwas länger verweilen; Sie müssen nie die HauptIdee aus dem Auge verlieren, auf die wir Alles reduzieren. Gemäß Dieser werden Sie sich leicht vorstellen, daß die Vorgesetzten die Spiele selbst als ein Stück der hergebrachten Ordnung betrachten, und sie gewöhnlich auf eine solche Art mit ihrer Ge-

Gegenwart begleiten, daß der Zögling auch hier gleichsam seinen ZuchtMeister, oder seinen Auflauerer neben oder hinter sich sieht.

Vorzüglich wird das SpatzierenGehen (auch bey PrivatLehrern) besonders aber in Kollegien von unserer Voraussetzung auf eine Art betrieben, daß es eher das Ansehen hat, der Hirt treibe eine Heerde muthiger Lämmer auf die Weide vor sich her, als ein Freund gehe, umrungen von freudigen Knaben und Jünglingen, auf Unterhaltung aus. Daher kömmt es, daß der KollegiumsBewohner diese Unterhaltung gewöhnlich nur aus Zwang mitmacht, und auf Befehl sich zur ganzen Schaar einstellet, wann der Zug begonnen wird, und nicht selten unter vorgeschützten Hindernissen um Erlaubniß bittet, zu Hause bleiben zu dürfen.

Kegel- und BallonSpiel sind allein unter vorausgesetzten Bedingungen noch Spiele zur Zerstreuung und zum Vortheile der Jugend; wenn nicht eine zu grämelnde ZuchtMeisters Aufsicht, die bey der geringsten scheinbaren Ungereimtheit gleich ihr Ansehen geltend macht, und durch heftiges Lärmen bey dem geringsten unangenehmen Zufalle, (z. B. wenn die Kugel etwa an einem Fuße anprellt) den Zöglingen auch diese Freude verbittert. Allein, wenn üble Witterung den muntern Bewohnern des Zucht- oder

Diszip-

DisziplinHauses den Ausgang nicht gestattet; was gewährt Diesen dann die nöthige Zerstreuung? Billard? — Es können hier immer nur höchstens Drey spielen; was bleibt den Andern übrig? Das Zusehen? — Es hat nur Dann Interesse, so lange man die Spielenden noch nicht hinlänglich kennet. — Das Abwechseln? — Welcher Spieler tritt gerne nach einer Parthie schon ab? Und wie lange muß Denen die Zeit werden, welche zuletzt an den Genuß dieses Vergnügens kommen! — Was ist nun das Loos von so Vielen, welchen an solchen Tägen kein Vergnügen, keine Zerstreuung vergönnt ist? Unzufrieden mit ihrem Aufenthalte, und mißmuthig über ihre Lage sinnen sie auf **Entschädigungen.**

Bester! Eben Dieß ist die Klippe, an welcher die Unschuld und die Gesundheit der KollegienBewohner scheitert. Langweilig schleicht der Eine und der Andere hin und her, und sinnet auf Zerstreuung. Da verfällt er entweder auf das Lesen angenehmer Bücher, und er verschafft sich dieselben durch Auswärtige; — oder er verfällt auf Beobachtungen, die er an seinem Körper machte, und schleicht sich in verborgene Winkel, um — leider!!! Versuche mit demselben anzustellen. Im ersten und zweyten Falle verleitet ihn der MittheilungsTrieb zu dem unglückseligen Gedanken, Andere mit seinen heimlichen Vergnügen und Entschädigungen auch bekannt zu machen,

und

und es zirkulieren wohllüstige Schriften heimlich von Hand zu Hand, oder es verkriechen sich kleine Gesellschaften in verborgene Orte, um — in Gesellschaft an ihrem körperlichen und geistigen Ruine zu arbeiten! ! — Bester! Ich vermag vor Wehmuth kaum weiter zu schreiben, da mir das fürchterlichste Uebel, das Mediziner und Pädagogen alltäglich als einheimisch bey der litterärischen Jugend bemerken wollen, in seiner Schauerlichkeit vor Augen schwebt. — Man legt Dieses vorzüglich Kollegien zur Last; thut man wohl nicht Unrecht? Freund! Allerdings, wenn man glaubt, in der kollegialischen Erziehung als solcher liege der Grund des Uebels. Im Gegentheile bin ich der Meinung, es könne in einem Kollegium, (wenn es auf das Prinzip der Erziehung gegründet ist), nicht ein Mahl Statt haben, was noch der zweyte Theil meiner Beobachtungen zeigen wird. Allein in Kollegien von unserer Voraussetzung halte ich es für unvermeidlich, besonders — wenn Dieselben keine Anstalten für Zerstreuungen und Ergötzungen der Jugend besitzen.

Keine Aufsicht, und sollte sie auch spionenmässig seyn, vermag diesem Unheile ganz zu steuern; denn eben weil schon die ganze Anlage des Hauses, und die darinn herrschende BehandlungsArt, Schlauheit und Verschlagenheit bey der Jugend hervorbringet, ist der junge LasterFreund auch fähig genug, seine Tha-

ten bey der strengsten Aufsicht zu verheimlichen. Ja, je Spionenmässiger die Visitationen geschehen, desto mehr wird das Uebel befördert. Wenn aber schon eingetretene Krankheit die Verrätherinn des Lasters wird, o dann — hat das Elend schon die höchste Stuffe erreicht.

Daß durch den Mangel an Zerstreuung die Lust zum Studieren ohnedieß gemindert werde, berührten wir schon oben; aber daß ein Laster, welches vorzüglich die Nerven schwächt, die VerstandesKräfte abstumpfet, und Trübsinn im Gemüthe erzeugt, auch alle Aufgelegtheit unterdrücke, wird man eben sowohl einsehen. Folglich ist in Kollegien der Mangel an Zerstreuungen auch eben dem HauptZwecke am Nachtheiligsten, wegen welchem man die Zerstreuung so viel als möglich vermeiden will, nähmlich dem Studium, und der daraus zu erzielenden Gelehrsamkeit keine Hinderniß zu machen.

Freund! Ich versichere Sie, kein Punkt der gehässigen KollegienZucht bringet mich mehr auf, als eben Dieser, besonders weil man in der Erfahrung gegen die Ergötzung der Jugend, und gegen verschiedene Arten derselben nicht nur eine gewisse Gleichgiltigkeit bemerket, sondern noch Lachen, oder gar Unwillen bey Manchem erzeugen kann, dem man sie als einen wichtigen Punkt der Erziehung anempfiehlt;

pfiehlt; und doch kann es als unläugbar dargethan werden, daß beym Mangel derselben nicht nur das Studium leide, sondern auch noch alle HauptLaster der Jugend auf die angeführte Weise erzeugt werden.

Man schreiet und schreibet überhaupt Vieles über dieses Uebel, und beschuldigt vorzüglich Kollegien Desselben; allein man verfiel noch nie auf den Gedanken, ob nicht Mangel der abwechselnden — Beschäftigung — und — Zerstreuung es Vorzügsweise befördere. Ich glaube aber gewiß, meine angegebene Idee sollte auch als problematisch schon alle Aufmerksamkeit verdienen.

Von der Nothwendigkeit und den verschiedenen Arten der zweckmässigsten Ergötzungen will ich mit Ihnen, mein Lieber! in der zweyten Abtheilung meines Planes, wo ich Ihnen das Ideal einer KollegiumsEinrichtung nach dem Prinzip der Erziehung vorzeichnen werde, mehr sprechen. Denn ich versichere Sie, es kostete mir Mühe, über diesen Punkt mich weiter herauszulassen, ohne nicht manche bittere Wahrheit zu sagen, bey welcher man die Köpfe schütteln, oder doch die Achseln zücken möchte; und ich bin wahrhaft in eine so mißmuthige Stimmung schon bey dem Gedanken an diesen Gegenstand versetzt, daß nur die Erinnerung an Sie mich wieder etwas aufzuheitern vermag.

Sie dürfen mir aber diese scheinbare Schwärmerey nicht verargen; denn sie hörten, erfuhren, und lasen nicht so viel Trauriges über das Schicksal der studierenden Jugend, als

Ihr

hierin wohlunterrichteter
Freund.

Zwölfter Brief.

Ueber
die religiöse Bildung.

Guter E!

Mich freut es wahrhaft sehr, daß Sie mein letztes Schreiben traurig machte. Ich rechnete Sie zwar nie unter die große Zahl der Gleichgiltigen unserer Zeit, die keinen Gegenstand, der zur Sprache kömmt, ihrer Aufmerksamkeit würdig achten, wenn nicht aus der Betrachtung desselben der nächste materielle Gewinn

winn in die Augen springet; aber ich vermuthete, Ihr etwas kälteres Temperament könnte bey Ihnen das Urtheil veranlassen, ich hätte die Sache übertrieben. Ich freue mich daher Ihres gleichen Gefühles mit mir; aber noch mehr freut es mich, daß Ihnen auch meine Behauptung einleuchtet, — der Mangel an Zerstreuung veranlasse bey der Jugend vorzüglich dieses gräßliche Laster. — Ich will Ihnen auch die Meinung nicht abstreiten, daß dieses Laster öfters auch durch Verführung verbreitet werde; denn auch davon habe ich eigene Erfahrungen gemacht. Allein so viel bleibt gewiß immer unläugbar, daß es durch Beschäftigung und Zerstreuung am Sichersten von einem Studierenden abgehalten, und besonders aus einem Hause verbannt werden könne, worin alle Beschäftigung und Ergötzung wegen der wechselseitigen Theilnahme zerstreuender (möchte ich sagen) wird.

Eben das erwähnte traurige Laster so vieler Jünglinge führt mich ganz natürlich auf ein anderes Gebrechen der Zucht, welches mit Diesem zusammenhänget, nähmlich auf die **Verwahrlosung der religiösen Bildung.**

Die Religion könnte, und sollte überhaupt, besonders aber solche Vergehungen verhüten, und solche Laster besiegen helfen, die, weil sie im Dunkeln verübt werden, sonst keine äußere — wohlthätige

thätige Einwirkung zulassen: eben darum sollte man ihren Einfluß auf diesen Punkt vorzüglich erwarten. Aber, Freund! Wie steht es um die religiöse Bildung, wenn die Idee Zucht ein Mahl dem ganzen BildungsGange der studierenden Jugend eine schiefe Richtung gab?

Lieber! Ich habe schon irgendwo ein Mahl öffentlich den Satz aufgestellt: Alle menschliche Bildung beruhe zuletzt auf der Religiösen; wer ihn, außer den besonderen Freunden der Theologie, las, zückte gewiß darüber die Achseln, weil er ihn für zu theologisch hielt, und an das Sprüchchen dachte: Qui nimium dicit, nihil dicit; daß auch Sie den Kopf Etwas schütteln werden, kann ich mir denken. Hier sey nun der Ort, wo ich den Sinn dieses Satzes näher bestimmen, und ihm dadurch auch seine Giltigkeit zusichern werde.

Nur die Harmonie des wirklichen Menschen mit dem Ideale desselben verdient den Nahmen vollendete Bildung, und das Verhältniß dieser Harmonie mit dem Ideale heißt Bildung relativ; wie die Schönheit, in wieferne wir sie einem wirklichen Gegenstande zusprechen.

Die Bildung muß also immer (auch relativ genommen) — total seyn, wie die Schönheit. Ja, wenn

wenn einige schöne Züge an einem Gegenstande sich vorfinden, die mit anderen zu häßlichen verbunden sind, so ist der Gegenstand um so abentheuerlicher, und für uns um so unerträglicher. Eben so verhält sichs mit der Bildung. Wenn wir an irgend einem Menschen nur irgend ein, oder einige Vermögen in der Wirklichkeit mit dem Ideale eines Menschen übereinstimmen sehen, so können wir zwar, aus dem vorausgesetzten Grunde, daß diese mit allen übrigen im Ebenmaße stehen, dem Menschen Bildung zusprechen, und ihm unsere Hochachtung weihen. Allein entdecken wir an ihm einen desto größern Kontrast zwischen diesem und den übrigen Vermögen, z. B. bemerken wir, daß der gelehrte Mann ein LasterFreund, — der feine Gesellschafter und scheinbar liebvolle MenschenFreund ein heimlicher Intriguen- und KabalenMacher sey: so werden wir mit desto größerm Unwillen unser Urtheil zurücknehmen, und unsere GemüthsStimmung wird von selbst plötzlich in das Entgegengesetzte übergehen.

Mit Dem, was ich jetzt sagte, stimmen Sie zuverläßig überein; wir gehen also um einen Schritt weiter.

Das Ideal eines Menschen ist die — mit Freyheit — durchaus harmonisch wirkende Natur; oder mit anderen Worten: Der ist in Wahrheit der beste Mensch, in welchem alle Triebe unter der Herrschaft

der

der Vernunft stehen. Nach der obigen und dieser Angabe werden wir voraussetzen, daß alle menschlichen Vermögen, oder alle Vermögen, welche die Freyheit, oder die Vernunft — im vollen Sinne des Wortes genommen — in sich schließt, auf das Höchste gesteigert gedacht werden müssen.

Wo liegt also zuletzt das Urbild der Bildung der Menschheit?

Antwort: In der Unendlichkeit.

Und was bringet schon der Entschluß, sich zu bilden, mit sich, und — was vermag wieder am Kräftigsten auf seine Ausführung zurückzuwirken? Ist es nicht der Gedanke an das Wesen der Allheit; der Gedanke an das Wesen, das, in symbolischer Sprache, das WeltAll zu seinem Leibe hat, und in demselben den ganzen Gang — durchaus harmonisch — mit höchster Freyheit lenket? In quo sumus, vivimus, et movemur, mit einem Worte, der Heiligste oder Gott.

Lieber, bester Freund! Fassen Sie mich jetzt? Oder zweifeln Sie nun noch an der Wahrheit des Satzes: daß alle Bildung zuletzt auf der Religiösen beruhe? Sie ist das Prinzip, das allem menschlichen Thun und Streben, Entstehen, Uebereinstimmung, Ordnung und Schwung geben muß. Kurz, nur durch die thätige Wirkung dieses Prinzips kömmt die Bildung

im wahrem Sinne, d. i. in der Totalität hervor. Darum machte auch der größte Weise, den je die Erde trug, nach seiner tiefsinnigen Rede über das Wesen ächter Moralität, die letzte Aufforderung: Estote perfecti, sicut pater vester coelestis.

Ich erinnere mich; vielleicht auch Sie, daß man in der alten Philosophie die Frage aufwarf: Ob kein Atheist ein gebildeter Mann seyn, oder werden könne? Ich erkläre diese Frage kathegorisch für Unsinn (nach dem wahren Begriffe der Bildung). Ich wünschte aber doch recht sehr im Stande zu seyn, auch die noch immer zu viel geltende SchulMeisterinn Erfahrung darüber zum Spruche zu bringen, um die erzielte Ueberzeugung um so sicherer zu gewinnen. Denn ich habe eben aus dem Grunde meinem Briefe, in welchem ich über die religiöse Bildung der Studierenden zu sprechen vorhabe, eine so lange Einleitung vorausgeschickt, weil ich die obige Ueberzeugung durchaus bewirket haben möchte.

Bester Freund! Die litterärische Jugend soll Vorzugsweise gebildet werden; was kann sie werden, wenn man nicht ein Mahl den wahren Begriff von Bildung hat? Liegt aber in dem Prinzip der Zucht dieser Begriff? Steht nicht unsere obige Angabe mit dem Begriffe Zucht im geraden Widerspruche?

Die

Die Zucht hat bey den Studierenden ein Mahl kein anderes Ziel, als den Knaben oder Jüngling zum Lernen alles Dessen anzuhalten, was die Sitte zu wissen mit sich bringet, um, wenn man Alles Dieß weiß, — seine Versorgung zu finden. Der Zucht ist demnach Alles ein bloß zu erlernender Gegenstand; folglich auch — die Religion. Daher kann sie in Hinsicht Dieser keine andere Forderung kennen, als auch Das, was Religion (theoretisch) heißt, zu lernen.

Doch dieser Gegenstand des Wissens kann ausgedehnt, und beschränket (nach der HauptSache) genommen werden. Ausgedehnt genommen macht er eine ganz eigene Wissenschaft, die Theologie, aus. Der kleinere Student wird entweder selbst Theolog, und hört dann diese Wissenschaft, der er zu seinem Berufe bedarf; folglich genügt ihm Anfangs nur die Kenntniß der Religion der HauptSache nach. Demjenigen aber, der die Theologie nicht zu seinem Berufe bedarf, ist auch eine ausgedehnte Kenntniß der Religion unnöthig; folglich ist ein kurzer Inbegriff der ReligionsLehren für den Studenten überhaupt hinlänglich. Ein Katechismus, in welchem die sogenannten Dogmata, oder ReligionsLehrSätze so kurz als möglich angegeben werden, ist darum das beste SchulBuch für Studenten.

Der Katechismus muß in Lektionen abgetheilt seyn, und wird also wie ein andrer Gegenstand zum

Lernen aufgegeben. Allein die HauptSache, gemäß dem Ziele, das die Zucht vor Augen hat, ist das LateinischLernen ꝛc. Es ist ihr also ganz natürlich, daß für die katechetische Lektion etwa nur eine halbe, oder auch eine ganze Stunde in der Woche, bestimmt werde. Auch kann es ihr gar nie sonderbar vorkommen, wenn sie etwa diesen Unterricht auch nicht zur HauptSache im ganzen Jahre machte.

Auf eine solche Weise sehen Sie wohl, Bester! kann der Student nie zu der erhabenen, und Alles leitenden Idee Gottes des Heiligsten kommen, sondern er lernet die Geschichte Jesus, und diejenigen Sätze auswendig, bey welchen er sagen soll: Ich glaube ꝛc.

Es ist also auch nicht an die Erklärung der ReligionsSätze zu denken; denn, wenn auch ein Lehrer die Erklärung der Lektionen im Katechismus vornimmt; so kann Dieß keine Erklärung der ReligionsSätze seyn, weil es (nach unsrer Voraussetzung) an dem ersten Begriffe, erstem GrundSatze, und folglich an der ersten GrundLage fehlet, auf welcher ein Verstehen möglich wäre. Die Erklärung bezieht sich also zunächst nur auf die daliegenden Worte, und es tritt ein neues — Auswendiglernen — der über die daliegenden Worte hervorgebrachten neuen Worte ein.

An die Erörterung des Begriffes Religion, an die daraus hergeleitete Idee ihrer Erhabenheit, an die

Auseinandersetzung der Bestimmung des Menschen, und der daraus hergeleiteten Folgerung, daß Religion sein Alles sey, an die Einflößung heiliger Gesinnungen, an die Erweckung religiöser Gefühle, kann folglich nach unsrer Voraussetzung nicht gedacht werden.

Doch die Religion ist auch praktisch, oder nach der Ausübung zu nehmen. Wie kann es in dieser Hinsicht bey der Herrschaft der Zucht um sie stehen?

Die Zucht blicket nie weiter, als auf Das, was nach Herkommen seyn soll; und kennt keinen andern Zweck der Befolgung Desselben, als die (zeitliche und ewige) Versorgung des Menschen. Wenn sie daher auf ein eingezogenes Betragen der Zöglinge hinarbeitet; so ist die weltliche Brauchbarkeit, und die darauf sich gründende Versorgung in zeitlicher Hinsicht die Absicht dieses Strebens. Wenn daher die Zucht auch die Ausübung der Religion zu einer ihrer HauptSorgen machte; so hätte sie nach dem Gesetze ihrer Natur auch kein anderes Ziel, als die ewige Versorgung der Zöglinge. Allein, Bester! Wir thun ihr kaum Unrecht, wenn wir sagen, sie hat nur ihr eigenes Interesse dabey zum Ziele. Sie betrachtet die Ausübung der Religion als einen nothwendigen Theil des geforderten guten Betragens unter Menschen. Sie hält also pünktlich auf die genaue Erfüllung dieser Forderung, um die LobPreisungen zum Vergnügen zu hören: **Es herrschet gute Zucht.**

Daher kömmt es aber auch, daß bey der Herrschaft der Zucht die Ausübung der Religion Nichts Mehr ist, als eine maschinenmäßige Beobachtung des Herkommens und der Statuten eines öffentlichen ErziehungsHauses, oder einer SchulAnstalt.

Bethen, Meßehören, Beichten und Kommunizieren machen das Vorzüglichste unsrer ReligionsUebung aus. Wie verhält sich nun die Zucht, um ihre Untergebene zu diesen (so heiligen) Handlungen anzugewöhnen?

Im väterlichen Hause ist es vielleicht herkömmlich, alle Tage in der Frühe ein MorgenGebeth zu verrichten, und Dieses besteht etwa in hergebrachten Formeln; der Vater, oder Instruktor wird also auch alltäglich auf die Beobachtung dieses Herkommens sehen und halten. Eben so geht es auch mit dem AbendGebethe.

Allein eine gleiche Sitte kann bey der Herrschaft der Zucht auch in einer öffentlichen Schule Statt haben. Einheimisch wird sie aber in einem Erziehungs Hause seyn, das unter der Herrschaft der Zucht stehet. In diesem mögen die GebethsFormeln vielleicht seit undenklichen Zeiten festgesetzt seyn; sie werden dennoch mit Pünktlichkeit beybehalten. Man läßt daher die Knaben und Jünglinge etwa das Officium Marianum,

rianum, oder Defunctorum, oder einen RosenKranz, oder eine Lytaney bethen, oder besser (da es ohne Geist geschieht) herschnarren, und ahnet dabey nicht nur nicht das Unsinnige dieses Verfahrens, sondern setzet sich vielleicht noch jedem andern Vorschlage, etwa z. B. der Einführung erbaulicher Betrachtungen, mit Eigensinne entgegen.

Eben so (nach dem Herkommen, oder den Statuten) muß das Kirchengehen, Beichten, und Kommunizieren unternommen, und die vorgeschriebene Haltung bey diesen AndachtsUebungen nur auf strengen Geheiß beobachtet werden.

Knaben und Jünglinge werden entweder vom Vater, oder Lehrer in die Kirche zu Predigten getrieben, die für ein allgemeines Publikum gehalten werden, und man ist zufrieden, wenn der Student nur in der Predigt war. Auf eine gleiche planlose Art wird dem Studenten auch die Zeit bestimmt, wann er zur Beicht und Kommunion gehen soll. Ich sage, auf eine planlose Art; denn da der Student über die Religion keine hinlängliche Belehrung erhält, von der Wohlthat der Buße und der Nothwendigkeit des öftern Beichtens nicht genugsam überzeugt wird, sondern bemerken muß, daß etwa nur das Herkommen, oder die Statuten eines Hauses, oder auch die individuelle DenkungsArt eines Vaters, oder eines

Vor=

Vorgesetzten die Zeit reguliert; so darf man gewiß behaupten, die ReligionsUebung eines Studierenden sey bey der Herrschaft der Zucht nach keinem weisen Plane entworfen und bestimmt.

Wohin führt aber eine solche religiöse Angewöhnung, ein solcher Zwang, der dabey öfter eintreten muß; und wohin ein sinn- und geistloses Verrichten gewisser Gebräuche? Freund! Ahnen Sie nicht den besondern Nachtheil dieses Verfahrens bey der litterärischen Jugend?

Der litterärische Jüngling rücket doch Etwas in der VerstandesBildung vorwärts, wenn auch sein Studium nur in einem Lernen besteht; denn Gelegenheit zur VerstandesUebung gibt es dabey dennoch. Nun wird er aber in der eigentlichen religiösen Bildung ganz verwahrloset: was soll aus ihm einst für ein Christ werden? Er bemerket bald selbst, daß Das, was er lernte und trieb, nicht Religion seyn könne, und ist Theils nicht fähig, sich andere Begriffe und GrundSätze selbst zu machen, weil die GrundLage dieser Gedanken mangelhaft war; und Theils nicht dazu aufgelegt, weil er zum Lernen der Religion d. i. des Katechismus, als einen Theil seines Studiums, und noch mehr zum Ueben der Religion als kirchlicher Statuten oft mit Zwang getrieben ward.

Es

Es ist daher sicher keine so erstaunenswerthe Erscheinung, wenn Hier und Da ein studierter, und vielleicht auch sehr gelehrter Mann einen unauslöschlichen Haß gegen Religion und ihre Diener hat. Ja aus Dem erklärt sichs als natürliche Folge, daß Alle Diejenigen, die nicht in der Folge selbst ihre Begriffe läutern, und zu besseren Einsichten in diesen Gegenstand gelangen konnten, als z. B. Juristen, Mediziner, Militärs Personen; wenn sie auch keinen Haß gegen Religion und Priesterthum haben, doch mit der größten Gleichgiltigkeit sich ganz darüber hinwegheben, vielleicht Beyde zu Zeiten nur zum Gegenstande des Gelächters und Spottes machen, oder, wenn sie von ängstlichem Gemüthe sind, Bigotten und Fanatiker werden.

Was hat aber dieses Verhältniß der gebildeten Stände zu den Gemeinen für eine traurige Folge? Der Jurist oder Beamte treibt die Religion nur als Sache des Staates, und huldigt ihren öffentlichen Gebräuchen aus Politik; oder er ist öfters unklug genug, auch Dieß nicht zu beobachten! Allein Beydes hat seine schlimmen Folgen. Das Zweyte muß seinen Untergebenen ohnedieß alles Zutrauen nehmen, und mit Diesem auch die Anhänglichkeit an den Staat selbst, dessen Repräsentant er ist. Das Erste aber läßt vermuthen, daß der Politiker doch in gewissen Fällen als Heuchler in Betreff des erwähnten Punktes

tes ertappt werde, und die Sache steht dann schlimmer, als vorher.

Der Arzt wird, wenn er ein forschender Geist ist, ohne soliden Unterricht in der Religion natürlich ein Materialist, und sieht die Religion nicht nur für ein lächerliches Gewebe von Mythen an, sondern glaubt noch durch sein Geschäft entschuldigt zu seyn, wenn er in Betreff ihrer äußerlichen Forderungen auch der Politik ein Opfer zu bringen keine Lust hat. Was nun das Volk, mit dem er immerwährenden Umgang hat, sich dabey denken mag, überlasse ich Ihrem Urtheile.

Der Soldat findet im Kriege keine Zeit, und hat außerdem keine Lust, sich mit diesem Gegenstande abzugeben, und glaubt Alles geleistet zu haben, wenn er nach Ordres den gemeinen Mann zur KirchenParade führt.

Allein auch der Indifferentismus von Diesem springet dem gemeinen Manne zu sehr in die Augen, und was soll er (selbst mangelhaft unterrichtet) noch von Religion halten?

Bester! Ich darf Ihnen hierüber kein ausführlicheres Detail geben, Sie kennen selbst dieses hier nur angedeutete traurige Verhältniß hinlänglich; allein

haben wir auch schon dieses Verhältniß auf den Staat selbst bezogen? Welche traurige Folgen müssen daraus für ihn entstehen! Denn wie steht es denn mit der Moralität eines Indifferentisten und Materialisten im Allgemeinen? Wird er alle seine Pflichten, und — wie wird er sie erfüllen? Auf welches Prinzip, oder welchen GrundTrieb seiner Individualität, läßt sich mit Zuverlässigkeit bauen?

Doch hat denn auch der Bigott und Fanatiker einen nachtheiligen Einfluß auf den Staat?

Freund! Sie sind zuverlässig von der Forderung durchdrungen, der Staat müsse die Menschheit in jeder Hinsicht, also auch in religiöser, weiter rücken, wenn er nicht selbst seiner Auflösung sich nähern wolle; aber was für Unheil stellt in eben dieser Hinsicht der Bigott und Fanatiker an, wenn er einen Dienst des Staates verwaltet! Er hemmt dieses Fortrücken, wo er nur vermag, und unterdrücket öfter Diejenigen, welche daran arbeiten.

Was bedürfen wir aber so weit in die Ferne zu blicken, wenn wir die nachtheiligen Folgen einer religiösen Verwahrlosung der Studierenden angeben wollen; ist nicht die Nächste schon traurig genug? Und welche ist sie? Ein Knabe oder Jüngling hat bey einer solchen religiösen Bildung, die wir als Folge

Folge der Zucht angeben, nicht nur keinen Gewinn für seine Moralität, sondern er verdirbt sie noch frühzeitig. Denn er wird sich manchen Vergehungen überlassen, und manche Laster sich frühzeitig angewöhnen, mit dem Wahne, er könne dafür bethen, oder sich entsündigen.

Freund! Ich werde meinem Vorhaben getreu bleiben, keine Erfahrungen in meine Deduktionen einzumischen; aber, wie ich schon erinnerte, mancher Satz bedarf doch einer Beleuchtung. Dieß scheint mir der Fall hier zu seyn. Darum nur ein Paar Beyspiele: Ich weiß von einem Knaben, daß er, durch Gelegenheit veranlaßt, darauf ausgieng, sich auf eine wohllüstige Art zu unterhalten, und auf dem Wege zu diesem Vorhaben einige VaterUnser bethete, weil er glaubte, seine Handlungen, die er zu beginnen vorhatte, seyen dann nicht mehr so sträflich. Von einem Andern erfuhr ich, daß er vollbrachte Vergehungen durch aszetische Mortifikationen wieder gut machen wollte.

Diese einzige Erinnerung mag schon hinreichen, die Herrschaft der Zucht in Betreff der religiösen Bildung vollkommen gehässig zu machen. Aber denken wir uns alle Folgen zusammen, mein Bester! was können wir Anderes ausrufen, als: Wehe dem Jünglinge, der unter diese Herrschaft fällt. Ich sage

es

es Ihnen unverhohlen: Ich wünschte nur im Stande zu seyn, dieses Prinzip durchaus so gehässig zu machen, daß Jeder, der zu erziehen hat, mit Entschlossenheit und Thätigkeit sich in die Theorie des ErziehungsWesens einstudierte, und das wahre Prinzip sich zum unzertrennlichen Begleiter wählte.

Ich werde Sie nun, mein Freund! wieder auf einen sehr interessanten Gegenstand aufmerksam machen, wofür die Zucht kein Kapitel, oder eigentlich keinen Titel in ihrem Kodex hat. Es ist die gesellschäftliche Bildung.

Dieser Gegenstand wird für uns um so unterhaltender seyn, da er uns so manche angenehme Erinnerung aus der Geschichte unsers gesellschäftlichen Umganges wieder hervorrufen wird. Ich werde wenigstens oft mit PflichtGefühl mir selbst sagen, daß ich stäts seyn müsse

Ihr

dankbarer Freund.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Ueber die gesellschäftliche Bildung der Studierenden.

Bester Freund!

Sie sind also in Betreff meiner Klage über den Mangel der religiösen Bildung bey den Studierenden ganz mit mir einverstanden. Sie sagen, mein Brief habe Sie veranlaßt, den religiösen Zustand der jetzigen sogenannten gebildeten Stände zu erwägen, und sich die ganze Reihe Ihrer Erfahrungen in Betreff dieses Gegenstandes vorm Auge zu stellen. Sie klagen daher über mich, daß ich nicht selbst bemerkbarer auf die alltäglichen Erfahrungen hingewiesen habe. Aber erinnern Sie sich denn nicht meines festen Entschlußes, und des ein Mahl bestimmten Planes meiner Abhandlung? Was bedarf es auch viel der Behauptung: Der religiöse Zustand der sogenannten Gebildeten — ist — in unseren Zeiten, (vielleicht ziemlich allgemein) wirklich von der Art, wie wir ihn hypothetisch

thetisch angaben? Haben wir denn nicht darüber schon offizielle Aussprüche? Gibt es denn nicht Länder, in welchen die Regierungen selbst diese Klagen anstimmten, und Verordnungen zur Abhilfe trafen? Ich wünsche aber meines Theils Nichts mehr, als daß man nebst wohlgemeinten Verordnungen für die Gegenwart, auch eine solche Anordnung in Betreff der Erziehung treffe, daß die Verordnungen für die Zukunft überflüßig werden.

Ich habe Ihnen letzthin versprochen, auch über die gesellschäftliche Bildung der litterärischen Jugend meine Bemerkungen mitzutheilen. Lassen Sie uns also zum Werke schreiten.

Daß die gesellschäftliche Bildung eine nothwendige Sache für den Studierenden, und die Forderung derselben an die Erziehung gerecht sey; ferner in welchem wechselwirkenden Zusammenhange dieser BildungsZweig mit der ganzen Erziehung des Studierenden stehe, — diese Punkte müssen wir nothwendig hier unberührt lassen, indem sie dem Systeme gemäß an ihrem Orte, d. i. in der Abhandlung von der eigentlichen Erziehung vorkommen.

Wir haben hier dem Plane getreu nur soviel darzuthun, daß, wie ich mich letzthin ausdrückte, in dem Kodex der Zucht für sie kein Titel stehe, und

und daß aus ihrer Vernachlässigung sich manche schlimme Folge ergeben müsse.

Wir erwähnten schon ein Mahl des WahlSpruches der Zucht; er ist, wie Sie sich noch erinnern werden: Aut supprime, aut excita. Dieser Spruch wäre an sich vortrefflich; allein das Prinzip der Zucht hat die Sphäre ihres Strebens zu sehr eingeenget, indem sie nur auf ein fleißiges Lernen hinarbeitet; folglich heißt bey ihr Excita nur das Antreiben der Nachlässigen zum Lernen, und das supprime das Unterdrücken aller jugendlichen Triebe, welche dem Lernen nachtheilig oder hinderlich werden könnten; oder — auch die Beseitigung auswärtiger Hindernisse. Die jugendliche Munterkeit und Fröhlichkeit scheint aber allerdings ein solches (subjektives) Hinderniß des fleißigen Studierens zu seyn; denn mit ihr regt sich der Hang zur Geselligkeit stärker, und der Muntere findet sogleich frohe Gesellen, die bey ihrer Stimmung die Aufgelegtheit für ernste Geschäfte verlieren. Schon in dieser Hinsicht kann es der Zucht nie beyfallen, die Triebe der Geselligkeit zu pflegen; ja sie muß vielmehr darauf ausgehen, die Wirkungen und Aeußerungen derselben immer mehr zu unterdrücken, so oft sie ihrer gewahr wird.

Der Trieb der Geselligkeit läßt sich, wie Sie wissen, zum guten Tone der Gesellschaft nur durch

gute Gesellschaften selbst umschaffen. Es wäre denn also nothwendig, den Studierenden den Zugang in gute oder gebildete Gesellschaften zu verschaffen. Aber Gesellschaften besuchen, dadurch die Zeit verlieren, in denselben nur den Hang nach dergleichen Unterhaltungen erzeugen, den Knaben und Jüngling also für das Studieren selbst unaufgelegt machen: wie könnte Dieß die Zucht verantworten?

Also auch in dieser Hinsicht bleibt die gesellschäftliche Bildung aus der Sphäre der Zucht, d. i. aus ihrem Zwecke und ihrer Sorge, nicht bloß ausgeschlossen, sondern selbst absichtlich entfernt. Daher kömmt es denn auch, daß man die Mädchen und Knaben in dieser Hinsicht so verschieden behandelt. Das Mädchen von 12 — 14 Jahren wird von den Aeltern schon in die Gesellschaft mitgenommen, und der Studierende von 16 — 18 Jahren wird noch absichtlich zu Hause gelassen.

Dieß gilt von den Söhnen sogenannter distinguierter Häuser. Für die Studenten, die vom Lande in die Städte kommen, existiert ohnedieß keine Anstalt zur gesellschäftlichen Bildung, und Die in Kollegien (nach unserer Voraussetzung) erhalten nur kärglich (aus den eben erwähnten Gründen) die Erlaubniß zu einem Besuche in der Stadt.

Was

Was sind aber denn die Folgen dieser Verwahrlosung? Bey Manchen eine gewisse Rohheit, die sich später nur schwer ablegen läßt, bey Manchen eine nachtheilige Untauglichkeit oder Unbehilflichkeit für den WeltUmgang; und bey Manchen die Vernachlässigung ihrer BerufsStudien, um den Mangel der gesellschäftlichen Bildung an sich selbst zu ersetzen.

Freund! Ueberdenken Sie doch die ältere ErziehungsGeschichte der litterärischen Jugend. Sie werden bemerken, je weiter wir hinaufsteigen, und uns der Herrschaft der Zucht nähern, desto mehr werden wir finden, daß Raufferreyen der Ton der Universitäten war. Auf jeder Universität gab es gewisse Generäle in dieser Hinsicht, die von den Alten noch mit Bewunderung angeführt werden. Auf diesen Ton folgte der RenomistenGeist, der auf einer höhern Stuffe von Bildung eine bloß physische und böotische Ueberlegenheit verachtet, mehr in einem starken Kontraste mit der in Formen gezwängten Welt, und in einer ausgezeichneten Bizarrerie seine Größe setzet, oder sich mit Spott und Satyre belustigt.

Diese Erscheinung ist ganz natürlich. Der Trieb der Geselligkeit regt sich auch in den Knaben, und vereiniget sie zu Zeiten zur wechselseitigen Unterhaltung. Allein man bedarf der Abwechslung wegen, mehrere

Gattungen der Unterhaltung. Unfähig, Dergleichen auszusinnen, verfällt man auch auf Spiele, die, wie ich schon ein Mahl erinnerte, Schläge oder Kämpfe zum Gegenstande haben. Auch der Trieb der Ehre liegt in dem Menschen, und erwacht frühzeitig. Unfähig, sich geistig auszuzeichnen, muß er nach körperlicher Ueberlegenheit trachten. Daher die Helden im Raufen. Steigt der Mensch etwas höher, und bemerket er (als Student) seine intellektuelle Ueberlegenheit über die gemeinen Menschen, so sucht er seinen Unterschied zwischen sich und ihnen auch durch auffallende Benennungen und Gebräuche bemerkbarer zu machen. Es entstehen Bursche und Philister. Doch — noch eine Stuffe höher, und man sieht die ganze sogenannte gebildete Klasse im eingeengten Zustande nach abgemessenen Richtungen sich bewegen; da verachtet man alle Fesseln des Tons, der Etikette, und der Gesellschaft. Es bilden sich eigene Klubbs, und führen ihren eigenen Ton, ihre eigene Kleidung, ihre eigene Sprache ein. Alles zielt aber auf einen gewissen Grad der Rohheit hinaus, der von dem mit Recht verhaßten Tone der steifen Etikette eben so sehr entfernt ist, als er mit der anmuthsvollen Humanität des Umgangs absticht.

Diese traurige Folge von der Vernachlässigung der gesellschäftlichen Bildung der Studierenden hat

aber

aber keinen so bleibenden Eindruck bey den Studenten, die in der Welt leben, als bey Denjenigen, die in einem Kollegium eingesperrt sind. Denn Jene bemerken doch immer auch den WeltTon, und wollen sich außer ihren eigenen Zirkeln doch nicht ganz als Menschen von Geschmack verläugnen; allein — Die in einem Kollegium, erzeugen und erhalten unter sich ganz und gar einen eigenen Geist.

Die Zucht ist in einem Kollegium nothwendig noch strenger, als außerhalb Demselben, weil sie hier die Wirkungen ihrer Herrschaft VorzugsWeise zeigen soll. Sie bildet sich also ein, durch einen freyen Umgang mit der Welt könnten die Früchte ihrer Bemühungen verloren gehen, und ist darum um so strenger gegen gesellschäftliche Besuche, die ihre Untergebenen in der Stadt machen.

Was ist nun die Folge dieses immerwährenden Beysammenseyns der jungen KollegiumsBewohner?

Die erste Folge dieses Mangels an gesellschäftlichem Umgange ist natürlich, wie wir oben erinnerten, Rohheit. Dieser Zug muß sich auch bey jeder Gelegenheit äußern. Die erste Gelegenheit dazu sind die Zusammenkünfte der Zöglinge unter sich. Der Trieb, sich dabey zu unterhalten, erhält von jener Stimmung seine Richtung. **Einander necken**, stossen,

schelten, raufen, schlagen, muß darum Sitte der Bewohner eines solchen Hauses werden. Diese Sitte wird aber zuverlässig so natürlich, daß auch alle Strenge und Strafe der Vorgesetzten sie nicht auszurotten vermag. Man kömmt sicher so weit, wie etwa zu den RitterZeiten, daß man diese Sitte als Etwas Ehrenvolles ansieht, und den neuen Studenten gleich beym Eintritte auch diesen Wahn einflößt: folglich erfährt der Vorgesetzte die Balgereyen und Rauffereyen nie, oder nur durch Zufall.

Freund! Wenn ich auffallend beweisen soll, wie weit diese Sitte gehe, so theile ich Ihnen eine einzige Erfahrung mit. In einem Kollegium war diese Barbarey so weit gekommen, daß bey der Gelegenheit, als ein neuer Vorgesetzter ein Mahl darauf kam, und mit Heftigkeit und Nachdruck Verweise ertheilte, und Strafen bestimmte, einige der Zöglinge die Unverschämtheit hatten, ihm in das Gesicht zu erklären: Er würde Dieß, da schon seine Vorfahrer sich alle Mühe fruchtlos gegeben hätten, auch nicht abzubringen im Stande seyn.

Eben so bringet auch die Gewohnheit, einander Unhöflichkeiten zu sagen, und durch Neckereyen einander zu quälen, einen unwiderstehlichen Hang zur Satyre und zum Lächerlichmachen bey Denjenigen hervor, die dazu einige Aufgelegtheit fühlen, und sich durch

durch das Gelächter Anderer dazu aufgemuntert finden. Keine Person entgeht sodann ihrem Muthwillen, aber am Häufigsten nehmen sie natürlich solche Personen zur ZielScheibe ihres Spottes, die ihnen oder ihren Zuhörern und Zusehern gehässig sind. Der Vorgesetzte, Professor, Instruktor, Direktor, Präfekt rc. werden darum vor Allen diesem traurigen Loose ausgesetzt seyn. Ich sage, traurigen; denn so sehr als dergleichen Spaßmacher die Vorgesetzten durch Nachäffen, oder auf was sonst immer für eine Art lächerlich machen, eben so sehr wird ihre Achtung bey allen Zuschauern, die noch keinen inneren Werth zu schätzen wissen, gemindert, und ihr Einfluß auf Alle geschwächt.

Doch dieser Mangel an Wohl- und Anstand, und dieser Hang zur Satyre äußert sich auch außer dem gewöhnlichen Kreise, besonders, wenn die StudentenJahre geendet sind, und der Absolvierte sich freyer fühlt. Daher kömmt es denn, daß man sich in Gesellschaften oft über den Mangel an LebensArt bey ehemaligen Kollegianten beschwert, und bey Manchem in der Folge die oben erwähnte schlimme Gewohnheit wahrnimmt, welche nur gar zu oft auf das Wohl des Satyrikers zurückwirket. Sie denken doch dabey an Kotzebue's Epigramm?

Allein daß die Vernachlässigung der gesellschäftlichen Bildung auch mit dem in einer meiner vorhergehenden Briefe gerügten Laster in einer Verbindung stehe, werden Sie kaum ahnen. Sie werden, mein Lieber! doch gewiß auch aus eigener Erfahrung wissen, was man auch vor aller Erfahrung, als Anthropolog einsehen muß, daß die gesellige Bildung und der Umgang mit Gebildeten die Gefühle verfeinert, und höher stimmt, und in der Seele ein Bedürfniß und ein Verlangen erzeugt, das man nur durch Studium und Bestreben, sich selbst zu verfeinern, befriedigen zu können glaubt. Allein bey dem Mangel an geselliger Bildung und an gebildetem Umgange, und bey der daraus erfolgten Rohheit zieht der doch in der Seele liegende Trieb zur Geselligkeit, wenn er ein Mahl vom GeschlechtsTriebe seine Richtung erhält, nur auf weibliche Personen hin, wo man eine gewisse Gleichheit der Bildung bemerket. Kurz, nur gemeine und niedrige Personen werden die Gegenstände der Neigung von den beschriebenen Zöglingen. Durch einen verstohlenen Umgang mit solchen Geschöpfen, mit denen wenig gesprochen, sondern nur geschäckert, oder sonst auf eine plumpe und wohllüstige Art gehandelt werden kann, wird der zum Grunde liegende Trieb verstärket. Allein eingeschränket, und selten oder nie zu einer verstohlenen und natürlichen Befriedigung die Gelegenheit erhaschend, muß der rohe Jüngling um

so

so mehr mit wohllüstigen Bildern im Kopfe, und von der Wahrnehmung des fleischlichen Triebes aufgefordert, unnatürliche Befriedigungen versuchen!!!

Kein Wort weiter, sonst könnte ich in meine vorige Stimmung versetzt werden, und ich möchte Ihnen doch mit einem heiteren Gemüthe sagen: Ich bin

Ihr

Freund.

Vierzehnter Brief.

Ueber die Vernachlässigung der eignen Erziehung der Studierenden für den Staat im Allgemeinen.

Werthester Freund!

Die Idee, daß der Studierende eigens für die Gesellschaft gebildet werden soll, führt mich ganz natürlich auch auf einen andern Punkt, welcher ein

noch

noch wichtigerer Gegenstand der litterärischen Erziehung werden sollte, als die gesellschaftliche Bildung, nähmlich: Der Studierende sollte auch eine eigene Bildung für die allgemeine Gesellschaft erhalten, in welcher er lebt, nähmlich für den Staat.

Ich sehe die Bildung für jenen Zweck, und Die für Diesen gleichsam als ein Ganzes an. Denn im Grunde muß von der Idee ausgegangen werden, daß die Menschen nothwendig unter sich in einem Verbande leben, und daß es darum Pflicht für Jeden sey, auf diese Verbindung in seinem Leben Rücksicht zu nehmen. In einem Systeme der ErziehungsWissenschaft würde daher die Bildung zum Bürger, als die höhere gesellschäftliche Bildung, Der — für die besondere Gesellschaften oder für den speziellen Umgang mit Menschen vorgehen. Allein Sie wissen, mein Bester! daß es nun mehr darum zu thun ist, die Menschen ein Mahl auf die Mängel und Versäumnisse der Erziehung aufmerksam zu machen, als sie schon zum Erwägen strenger Theorien zu zwingen.

Daß auch dieser Punkt, außer der Sphäre der Zucht liege, bedarf wohl keines eigenen Beweises. Im Gegentheile möchte Dieß, daß dieser Bildungs Zweig eine unnachläßige Pflicht der Erziehung sey, eher eines Beweises bedürfen. Denn die Freunde der Zucht könnten lachend fragend: Wozu denn eine eigene

Er=

Erziehung zum Bürger? Der Studierende wird nicht Bürger!! Und wer von dem Worte Bürger einen ausgedehnteren Begriff hätte, würde wenigstens fragen, was man unter Erziehung für den Staat verstehe, indem doch der eine Theil der Studierenden selbst StaatsDiener würden, und sie dann ihre Amts Pflichten ohnedieß kennen lernten; und Derjenige, welcher zum KirchenDienst übergeht, eigentlich nur einer Erziehung für die Kirche bedürfe?

Wir können wohl solche Menschen nicht besser — wenigstens zum überdenken unsrer Forderung — zwingen, als wenn wir sie auf die Geschichten der Zeit hinweisen, und sie fragen, woher es denn komme, daß gerade Staats— zuweilen auch Kirchen—Diener sich zum Auflösen, und zum Ruine des Staates vereinigen konnten? Damit sie aber den Sinn unsrer Forderung mehr fassen, so wollen wir wenigstens nur kurz angeben, was wir unter der Erziehung für den Staat verstehen; denn auch hiervon wird eine ausführliche Angabe an seinem Orte vorkommen.

Ich setze voraus, mein Lieber! daß wir über diese Forderung ganz Eins sind, und spreche darum gleichsam im Nahmen von uns Beyden an die Freunde der Zucht.

Der Staat soll nicht nur ruhig fort bestehen, son-

sondern sich zu einer immer größern Vollkommenheit emporheben. Dazu sind drey Stücke nothwendig: *a*) Willige FolgeLeistung der Unterthanen in Betreff der Verordnungen der Vorgesetzten; *b*) getreue Amts Erfüllung der StaatsBeamten zur Realisierung der Zwecke; und damit Beydes um so sichrer erzielt werde, *c*) ein harmonisches Mitwirken der KirchenDiener vermittels der ReligionsLehre.

Dieß kann unmittelbar nur durch zwey Mittel erreicht werden: *a*. durch die Ueberzeugung der Verbindlichkeit gegen den Staat; und *b*. durch ein höheres Interesse für die Realisierung des StaatsZweckes (Patriotismus).

Wir nehmen von den Studierenden an, daß sie sich größten Theils in zwey Klassen theilen, in Kirchen- und StaatsDiener (nach der gewöhnlichen Benennung). Beyde Theile werden aber als Studierende, und dann als Kirchen- und StaatsDiener jene Ueberzeugung von der ausschließlichen Verbindlichkeit gegen den Staat, und jenes höhere Interesse für den StaatsZweck Vorzugsweise haben müssen. Ich sage Vorzugsweise; denn sind es StaatsDiener oder StaatsBeamte, so müssen sie sich ohnedieß als nähere Verwandte der obersten StaatsGewalt ansehen, und darum sich dem Staate wie ihrer Familie, eigens und ganz weihen. Sind es aber KirchenDiener, so müssen sie

sie bedenken, daß der Staat selbst eine Forderung der Kirche, und zugleich eine Stütze derselben sey. Sie müßten also, wenn sie sich selbst nicht einmahl als Angehörige des Staates betrachteten, die Erhaltung und den immer größern Wohlstand Desselben ihres eigenen (moralischen und irdischen) Interesse wegen wünschen, folglich ihres Amtes wegen dem Volke jene Ueberzeugung von der Verbindlichkeit gegen den Staat, und jenes höhere Interesse, oder jene Anhänglichkeit gegen den Staat — den Patriotismus — beybringen, und vermehren.

Aus dem folget also nothwendig, daß den Studierenden Vorzugsweise die erwähnte Ueberzeugung und patriotische Stimmung beygebracht werden sollte.

Die Erziehung für den Staat forderte demnach Erstens einen eigenen Unterricht über Recht und Staat als die Bedingung, unter welcher die Ausführbarkeit des Rechtes möglich und wirklich wird, und Zweytens solche Veranstaltungen, durch welche auch in dem Gemüthe des Knaben und Jünglings, Ehrfurcht und Liebe gegen die oberste StaatsGewalt, oder den Fürsten, und ein erhöhtes Interesse für das Wohlseyn Dieser, und den Wohlstand des Ganzen erzeugt und immer mehr angefacht werden kann.

Wir nehmen an, und dürfen es mit Grund, als ausgemacht annehmen, daß die Zucht hier nicht ein-

mahl eine Idee oder Ahnung habe, noch viel weniger zur Erfüllung dieser erwähnten Forderungen Etwas zu leisten versuche. Wir wollen ihr deßwegen auch keine Vorwürfe machen, nam ignorans non peccat; aber wir müssen sie doch auch hier auf die natürlichen Folgen dieser Vernachlässigung aufmerksam machen, damit wir sie immer mehr dazu stimmen, ihre Herrschaft freywillig einem höhern Prinzip zu überlassen.

Wenn der Studierende weder eine Kenntniß von Recht und Staat erhält, noch der Patriotismus in ihm früheztitig erzeugt und angefacht wird; was kann sich der Staat von ihm versprechen?

Wir wollen hier, der Bestimmtheit wegen, die Studierenden in vier Klassen theilen: *a.* in Diejenigen, welche sich der Vertheidigung des Vaterlandes weihen; *b.* Diejenigen, welche sich der Gesundheits Pflege widmen; *c.* Diejenigen, welche nach einem unmittelbaren StaatsDienste streben; und *d.* Diejenigen, welche sich für das Priesterthum bestimmen.

Wiederholen wir nun, mein Freund! unsre Frage bestimmter von jeder dieser Klassen.

Was hat sich der Staat von dem LandesVertheidiger zu versprechen, der nicht wenigstens in die allgemeine Rechts= und StaatsKenntniß eingeweiht ist,

ist, und keinen Funken Patriotismus in der Seele hat? Ich frage absichtlich zuerst von dieser Klasse, denn ich weiß wohl, daß man bey derselben eine andere Spring Feder ins Herz legt, die man für die wirksamste zur Erreichung des Zweckes hält, nähmlich die EhrBegierde. Aber (vor Allem) würde denn nicht die Wirkung schon ungemein verstärket werden, wenn zwey Kräfte vereiniget würden, nähmlich EhrBegierde und Patriotismus? Doch es frägt sich, ob die EhrBegierde vor allen üblen Folgen schütze, welche die Verwahrlosung der oben angegebenen Erziehung für den Staat nach sich zieht? Ein Soldat, der Nichts von Recht und Staat weiß, und sein ganzes Wesen nur in Exerzitium, Manövre, Taktik, und Kampf setzet, wird sich leicht bey dem Letzten zu Barbareyen verleiten lassen, wodurch er die Ehre des Staates schändet, für welchen er ficht. Ein Soldat, der von keinem Patriotismus beseelt ist, kann unmöglich auch mit dem Interesse sich seinem Dienste weihen, daß er gleichsam unaufhörlich nachsinnend auf die vollkommene Erreichung des Zweckes hinarbeitet, wegen welchem sein Stand errichtet ist. Die EhrBegierde kann zwar vor Feigheit sichern, und eine gewisse HandTapferkeit erzeugen; aber militairisches Studium und ein rastloses Verwenden, um den möglichen Beytrag zum Ganzen zu machen, wird man von ihr vergebens erwarten. Der Soldat wird von EhrBegierde durchglüht keine Gefahr scheuen, und keinen Dienst versäumen;

men; allein wenn die Gefahr vorüber, und der Dienst verrichtet ist; so wird er auch mit dem Wahne, Alles geleistet zu haben, sich leicht dem Müßiggange, oder jeder Unterhaltung überlassen, wobey sein physischer, ökonomischer, und moralischer, und — durch alle diese drey auch sein militairischer Zustand gefährdet wird. Es versteht sich wohl, daß diese Folgen nicht als nothwendig angegeben werden können; denn es kann der Student (nach dem Austritte aus der Herrschaft der Zucht) auch im MilitairStande sich noch Selbst so bilden, daß er vom feinsten Gefühle des Rechtes durchdrungen, und vom lebhaftesten Patriotismus durchglüht wird. Daß aber die erwähnten Folgen doch zu besorgen sind, Dieß wird man uns leicht zugeben, und das Besorgniß allein ist sicher schon hinlängliche Aufforderung, ein ErziehungsPrinzip bey der litterärischen Erziehung zu verbannen, welches die oben erwähnte Verwahrlosung als natürlich mit sich bringet.

Wir müssen nun auch noch den übrigen Klassen unsre eigne Aufmerksamkeit schenken.

Was hat also der Staat von den Aerzten zu erwarten, denen bey ihrer Erziehung weder der erwähnte Unterricht ertheilt, noch der Patriotismus eingeflößt wurde? Solche Männer, vorausgesetzt, daß sie nicht nachher sich selbst in dem angegebenen Punkte die nöthige Einsicht verschafften, und als gute Menschen

über=

überhaupt in sich auch den Patriotismus selbst weckten, und immer anfachen, werden sich nicht einmahl als Angehörige des Staates (im strengen Sinne) ansehen, sondern gleichsam als neutrale Individuen nur durch SelbstErwerb sich erhaltend, auch nur ihr Interesse allein zum einzigen StrebePunkt ihres Lebens machen, übrigens aber um die ruhige Fortdauer des Staates eben sowohl, als um die Vervollkommnung Desselben unbekümmert seyn.

Ist aber nicht schon diese Neutralität, und diese Gleichgiltigkeit dem Staate sehr gefährlich? Ein solcher Mann findet seine Nahrung zum Theil durch seine Geschicklichkeit, zum Theil aber auch durch die Gunst der Menschen (denn auch das Vertrauen hänget vielfältig von der Empfehlung ab) bedingt; wie leicht kann er nun durch die zweyte Bedingung veranlaßt auch manche Mahl den Unzufriedenen und Murrenden beystimmen, und dadurch die Unzufriedenheit und das Murren, durch Beydes aber auch die Gefahr für die Ruhe des Staates selbst vermehren?

Freund! Wir müssen zu dieser Klasse von Studierten noch eine Art aus der nächsten Klasse der eigentlichen StaatsDiener fügen, nähmlich die Advokaten. Da Justiz, Finanzen, und Polizey nach bisheriger Ordnung in vielen Ländern die drey HauptFächer des innern StaatsDienstes ausmachen, und die Advokaten

vokaten dem Tribunale der Justiz durch Vorarbeiten die Entscheidung erleichtern sollten; so sind sie gewiß innigst mit dem StaatsDienste verbunden; allein da sie auch ihre Subsistenz auf ihr alltägliches Verdienst gründen müssen, so stehen sie mit den Aerzten in einem gleichen Verhältniße. Bey ihnen hat also unter gleicher Voraussetzung ein gleiches Besorgniß Statt. Ja ihr BerufsGeschäft vermehret noch die Gründe dieses Besorgnißes; denn in ihren Augen kann leicht auch der Staat als ein gegen das Volk durch Uebermacht gewonnener Prozeß erscheinen. So läßt sich etwa die bey Revolutionen gemachte Erfahrung erklären, daß Aerzte und Advokaten sich als vorzüglich warme Theilnehmer hervorthaten, so wie man im Gegentheile an den Advokaten, die sich eine höhere Bildung geben, auch eine Abneigung gegen ihren eigenen Stand bemerket, indem sie in sich einen gewissen Drang fühlen, mit dem StaatsDienste inniger verbunden zu seyn.

Was die eigentlichen StaatsDiener betrifft, so mag der Staat immerhin auf ihre Dienste rechnen, wofür sie bezahlt sind. Allein wenn bey ihrer Erziehung das Prinzip der Zucht herrschte, und der wichtige Punkt der eigenen Bildung für Patriotismus verwahrloset wurde, so kann der Staat diese in dem erwähnten Punkte Verwahrlosten mehr als seine Miethlinge, als seine Freunde, oder als die nächsten Glieder

der der Familie betrachten. Sie mögen in der Folge die RechtsWissenschaft studiert haben; allein die Beziehung dieses Studiums war nur auf ihre Versorgung gerichtet, folglich konnte die Kenntniß des Rechts auch nicht mehr jene Wirkung für den Charakter haben, den sie gehabt hätte, wenn sie der Knabe und Jüngling früher schon, ohne aller Beziehung erhalten hätte. Ueberdieß dringet jetzt schon, wo der Mensch mit dem Gedanken, seine Versorgung zu erringen, arbeitet, der Egoismus im Gemüthe hervor, und läßt den Patriotismus schwer noch Platz, noch viel weniger die Oberhand gewinnen. Der Egoismus erhält auch mit dem Amte noch einen neuen Reitz durch die darauf folgende Heyrath, und macht es nun gleichsam nothwendig, daß der StaatsDiener sein Amt nur als eine Aufgabe von bestimmten Arbeiten behandelt, und dahin trachtet, das Aufgegebene zu berichtigen, und höchstens noch dabey Fleiß und Eifer beweiset, wenn dem Egoismus in diesem Fleiße die Aussicht zu einem besseren Dienste winket.

Auf diese Weise muß also der Staat unter der erwähnten VorausSetzung auf ein immerwährendes und schnelles Weiterrücken zum Zwecke Verzicht thun, und sich nur begnügen, daß seine Dienste geschehen. Ob bey dieser VorausSetzung nebst dem Mangel des Fleißes und Eifers nicht auch Untreuen, Vergeudungen, und Bestechungen zu fürchten seyen, mag

Jeder sich beantworten, der den Sinn unserer Voraussetzung vollkommen faßte, und nach anthropologischen Gesetzen das Ganze überdenket.

Soll aber auch der Staat Etwas von den KirchenDienern zu befürchten haben, die nach obiger Voraussetzung in ihrer Jugend keine Kenntniß von Recht und Staat erhielten, und denen der Patriotismus nicht frühzeitig schon eingepflanzet wurde? Freund! Man wird der Bejahung dieser Frage ohne hinzugefügter Erklärung kaum beystimmen können. Ja die Frage selbst mag Manchen anstößig vorkommen; denn was soll für den Staat von den Lehrern der Tugend zu besorgen seyn? Sie, Bester! mögen jedoch die Frage gefaßt, und die Antwort darauf schon im Kopfe haben. Wir wollen denn sehen, ob wir zusammen stimmen.

Ich setze voraus, daß Sie die Annahme nicht vergessen haben, daß ein Student, unter der Herrschaft der Zucht erwachsen, weder den zweckmässigen Unterricht von Recht und Staat, noch den Patriotismus eingepflanzt, erhalten habe; Dieser weiht sich nun dem Dienste der Kirche: ist nun von einem Solchen nicht zu besorgen, daß er die Kirche und den Staat als zwey Verschiedene, ja vielleicht als Entgegengesetzte ansehe, und aus Kurzsicht sich verbunden fühle, seine Anhänglichkeit an die Kirche in ein-

eingebildeten KollisionsFällen durch eine dem Staats Interesse zuwiderlaufende HandlungsWeise zu äußern? Ist von einem Solchen nicht zu besorgen, daß er die StaatsBeamten für eine GegenParthey von sich und seinen Amts = oder OrdensBrüdern halte, die Einigkeit mit ihnen nicht nur nicht suche, sondern absichtlich vermeide, vielleicht auch thätig verhindere? Ist nicht von einem Solchen auch zu besorgen, daß er eben darum auch zu Zeiten der Thätigkeit dieser Beamten nach Vermögen entgegen arbeite *), und also auf diese Weise Feindschaften zwischen sich und den Beamten, und Spannungen zwischen diesen und den Gemeinden stifte, und dadurch dem Zwecke des Staates und der Kirche sehr hinderlich werde?

Lieber Freund! Ich will dieses traurige Verhältniß der KirchenDiener zu den StaatsBeamten, die unter der eingeschränkten Herrschaft der Zucht aufgewachsen sind, nie zu der ächten Ansicht des

*) Wie sich die Beamten von gleicher Voraus Setzung gegen die KirchenDiener verhalten; daß auch sie eine Verbindung des Staates und der Kirche nicht einmahl ahnen, sondern vielmehr die Kirche auch als Gegnerinn des Staates betrachten, und ihre Diener immer mit eifersüchtigem Auge ansehen, und mit Feindseligkeit behandeln, ist schon oben bey Gelegenheit der religiösen Bildung angedeutet worden.

Staates und der Kirche gelangten, und eben darum nie so viel Interesse für die Zwecke des Einen, als der Andern in sich fühlen, nicht weiter verfolgen; denn schon der Gedanke seiner Möglichkeit ist niederschlagend, und ich fürchte, es möchte Dieß Wenige Sie schon veranlassen, an wirkliche Erfahrungen zu denken.

Wir müssen (und aus Liebe zur guten Sache wollen wir es auch) freylich voraus setzen, daß jeder Kandidat des Priesterthums, der unter der kurzsichtigen Leitung der Zucht heranreifte, durch eigene Belehrung und Bildung die versäumte Erziehung für den wahren BürgerSinn nachholen werde; allein wäre es denn nicht weit besser, daß Keiner *in diesem* wichtigen Punkte Etwas nachzuholen, sondern die schon erzeugte Einsicht nur zu erhöhen, und die schon in seinem Herzen geweckten Gefühle nur zu verstärken hätte? Denn bleibt dann nicht wenigstens noch das Besorgniß übrig, daß der Eine oder der Andere das Vermißte nicht nachholen werde, oder daß wenigstens — nicht mehr das Erwünschte erzielt werde? Und ist (ich frage nun noch ein Mahl wie oben) *auch* dieses Besorgniß nicht schon hinreichend, bey der Behandlung der litterärischen Jugend ein Prinzip zu verbannen, das die nun vollkommen sichtbar gemachte Verwahrlosung als Folge nach sich zieht?

Freund!

Freund! Sie können sich leicht denken, daß, wenn die Zucht die Bildung eines Studierenden für einen StaatsBürger im Allgemeinen nicht als besondern Zweck kennt, und die Aufmerksamkeit darauf für eine Pflicht ansieht, sie minder wichtige Zwecke der Erziehung um so weniger anerkennen werde. Nehmen wir z. B. eine besondere Sorgfalt für die Ausbildung des Körpers. — Sie werden gewiß diesen Gegenstand einer eigenen Betrachtung werth finden; darum kann es Ihnen nicht unwillkommen seyn, wenn ich den nächsten Brief einer nähern Erwägung desselben weihe.

Bey diesem Gedanken dränget mich mein Herz um so stärker zum Gebrauche des Schlußes, der leider! in eine sinnlose Formel ausartete: Leben Sie wohl! Es wünschet Dieß

Ihr

redlicher Freund.

Fünf-

Fünfzehnter Brief.

Ueber den Mangel der körperlichen Ausbildung der Studierenden.

Lieber Freund!

Ich konnte es freylich erwarten, daß Ihnen mein letztes Schreiben besonders interessant und erwünscht seyn werde; denn ich erinnere mich ja ihres Enthusiasmus, mit welchem Sie so oft klagten, daß man bey StaatsBeamten nicht selten nur den Geist der Routine bemerke. „So Viele," sagten Sie immer, „suchen das Amt nur wegen sich; daher auch Amt „und Brod gleichbedeutende Worte geworden sind. „Er hat noch kein Brod, — keine Versorgung; diese „Ausdrücke hört man auch sicher öfter, als: Er hat „noch keinen StaatsDienst überkommen. Wenn „darum der Kandidat sein Brod hat; so hat er im „Grunde auch keine Sorge mehr; denn der Dienst „des Staates, der ihm Sorge machen sollte, ist durch „Herkommen festgesetzt, und läßt sich, sobald man „darinn

„darinn einige Uebung hat, mit Leichtigkeit und Ge„mächlichkeit treiben. Mehr geschieht aber kaum, „als festgesetzt ist; ja wenn Regierungen eine Ver„besserung ersonnen haben, und sie den Beamten zum „realisieren geben, z. B. das Tabellieren, das Armen„das Schul = und IndustrieWesen — mit welchem „Unwillen, und mit welcher Aeußerung wird sie von „Manchen aufgenommen, und mit welchem — Eifer!! „wird an ihrer Einführung und Benützung gearbeitet? „Keiner von Diesen kann es je nur ahnen, daß sie „wegen dem Staate, und nicht wegen sich selbst da „seyen; an ein Interesse für das StaatsWohl, an ein „warmes Gefühl für die Vollkommenheit desselben ist „nicht zu denken.“ Diese Reden von Ihnen klingen mir immer noch im Ohre; darum konnte ich mir wohl auch die Stimmung zum Voraus vorstellen, die mein Brief bey Ihnen erzeugen werde. Aber wird auch der Gegenstand für Sie Interesse haben, über welchen ich Ihnen nun zu schreiben schon ankündigte, nähmlich die körperliche Ausbildung der Studierenden? Kaum! Denn Sie werden vielleicht nie den Zweck dieser besondern Ausbildung eingesehen haben, und im Wahne seyn, ich verstehe unter der körperlichen Ausbildung der Studierenden etwa eine gewisse körperliche Geschicklichkeit, um damit in Gesellschaften paradieren zu können, und diese scheint Ihnen freylich überflüßig; allein ich verstehe darunter hauptsächlich die Sorge und Anordnung, mit wel-

cher

cher der Erzieher dem jugendlichen Körper nicht nur ein stätes Wohlseyn zuzusichern strebt, sondern ihm auch das Vermögen zu verschaffen sucht, in Fällen der Noth und Gefahr sich selbst zu helfen.

Ich kann Ihnen hier noch nicht ein en vollkommnen Beweis von der Nothwendigkeit dieser Pflege führen, weil es mir (nach unserm Uebereinkommen) hier nur darum zu thun seyn muß, Das anzugeben, was im Kreise der ZuchtBehandlung und Sorge fehlt, und was für Folgen sich daraus selbst für ihren nächsten Zweck ergeben.

Schon Hippokrates stellte den Satz auf: Qui pallet, aut studet, aut amat. Dieser Vater der ArzneyKunde erkannte also schon die Wahrheit, die der berühmte Hufeland den Studierenden wieder ans Herz legte, daß nähmlich das Studieren des Menschen feinste Säfte eben so stark verzehre, als sie Ausschweifung erschöpfet. Doch in dem fast unermeßlichen ZeitRaume der Existenz dieser zwey Männer haben so manche Aerzte den angegebenen Punkt eigens in ihren Schriften abgehandelt; Tissot schrieb noch in der zweyten Hälfte des letzten JahrHunderts ein eignes Buch über die Krankheiten der Gelehrten. Außerdem aber ist es doch auch keine unbemerkbare Erfahrung, daß die Studierten frühzeitig schon allerley Gebrechlichkeiten des Körpers ausgesetzt seyen; daß Mancher sich in dem

Alter

Alter schon armselig fortschleppen müsse, in welchem des Manneskraft sich noch vollständig aufrecht zeigen sollte, oder Mancher in den peinlichsten Körpers Schmerzen frühzeitig schon das Leben verwünsche, und Mancher frühzeitig schon den grämelnden Alten vorstelle. Und doch scheinen Diejenigen, welche sich mit der Bildung der Gelehrten abgeben, sich wenig um die Frage zu bekümmern, ob wohl nicht der jugendliche Körper schon so gepflogen werden könne und solle, daß er den Krankheiten weniger ausgesetzt sey; oder ob nicht zu manchen Krankheiten der Saame gleichsam in der frühen Jugend schon in den Körper geworfen wurde?

Bester! Was sagen Sie jetzt zu der Aufschrift meines Briefes? Ich muß Sie aber doch noch auf einen Gedanken leiten, der, wenn er auch nicht gleich wichtig, dennoch einer Betrachtung nicht unwürdig ist.

Sagen Sie, in wie viele Gefahren kann der Mensch kommen, in welchen er durch eine gewisse Geschicklichkeit und Behendigkeit im Gebrauche seiner Glieder, und durch eine besondere Stärke derselben sich retten, d. i. sich vor dem Tode selbst, oder doch vor der Beschädigung des Körpers bewahren könnte? Und drohet nicht eben dem Studierten, dessen Loos es öfters fordert, daß er sich vom häuslichen Ofen ent-

entferne, mehr dergleichen Gefahren, als dem Hand WerksManne, der, wenn er auch in die Fremde reiset, den Weg zu Fuße macht, und übrigens mit dem BauersManne, wenn er ein Mahl sein Gewerbe treibt, auf einem Flecke angefesselt, sich herum bewegt? *)

Sollte also nicht der jugendliche Körper eines Studierenden auch in dieser Hinsicht eine eigene Pflege und Sorge fordern?

Aber wie soll je die Zucht auf dergleichen Gedanken verfallen? Sie hat nur den Kopf des Lehrlings in Anspruch genommen, der übrige Körper geht sie Nichts an. Die Sorge für diesen liegt folglich ganz außer ihrer Sphäre. Diese Behauptung gilt vorzüglich für Diejenigen, die die Behandlung des Studierenden als ein eignes Geschäft übernehmen. Aeltern haben etwa noch in so weit ein wachsames Auge auf die Gesundheit ihrer Söhne, daß sie ihnen Das untersagen, oder von ihnen beseitigen, was ihrer Gesundheit in der That nachtheilig seyn könnte. Allein

*) Daß gewisse HandWerke und gewisse Arbeiten des LandMannes ebenfalls mit solchen Gefahren verbunden seyen, die eine gynastische Ausbildung fordern, wird hier nicht geläugnet; es ist nur vorzüglich von den Gefahren der Reise die Rede.

Allein weiter kann auch ihre Sorgfalt nicht gehen, wenn sie von der Erziehung keinen ausgedehntern Begriff haben, als Den der Zucht.

Hieraus erhellet aber, daß die Studenten, welche der Aeltern Aufsicht ganz entrückt sind, in der angegebenen Hinsicht am übelsten daran sind. Wir wollen jedoch unsere Aufmerksamkeit jeder besondern Klasse besonders widmen, so wie wir auch die zwey HauptPunkte, Wohlseyn des Körpers, und Gewandtheit desselben abtheilen wollen.

Also

a. Vom Wohlseyn des Körpers.

Bey der Herrschaft der Zucht erhält der studierende Jüngling im Allgemeinen fürs Erste — keinen Unterricht über Das Hauptsächlichste, was der Erhaltung der Gesundheit zuträglich, oder nachtheilig ist. Es liegt aber in der jugendlichen Leichtfertigkeit sowohl in Hinsicht auf Bewegung, als auf Essen und Trinken, auf keine Schranken und kein Ziel zu achten; folglich kann schon aus dem Mangel dieses Unterrichtes so mancher studierende Knabe und Jüngling seine Gesundheit zerrütten, oder doch den Keim der Gebrechlichkeit in sich pflanzen *).

Allein

*) Wie mancher Studierte, der im MannesAlter schon

Allein außer diesem Unterrichte geniessen Diejenigen, welche der älterlichen Aufsicht entrückt sind, auch das Glück nicht, daß ein aufmerksamer Blick des Instruktors ihr Verhalten in Betreff der Diätetik begleitete, und die Klugheit ihm wenigstens zufällig, d. h. bey bestimmten Veranlassungen einige BehutsamkeitsRegeln mittheilte. So ist also das Wohlseyn dieser Knaben und Zöglinge ganz und gar dem Zufalle überlassen.

Man könnte zwar vielleicht noch mit dem Wahne, dazu Recht zu haben, mich beschuldigen, daß ich hierüber unnütze Klagen vorbringe, indem auch die übrige nicht studierende Jugend der gerühmten Wohlthaten nicht genieße, und doch gesund und stark aufwachse; allein, bedenket man denn nicht, daß jene in Bezug des erwähnten Punktes sich in einer weit günstigern Lage befinde? Man bedenke nur vor Allem, daß die immerwährende Beschäftigung und die gemeine Nahrung dem jungen Bauer und HandWerker es beynahe unmöglich mache, durch Exzesse auf seine Gesundheit zu sündigen. Dann bemerke man auch noch, daß eben die Arbeit, der Genuß freyer Luft, und die ståte und mäßige Bewegung das Wohlseyn dieser Knaben und Jüng-

schon Schwächen und Gebrechen verspürte, erinnert sich jugendlicher Unbesonnenheiten und Streiche, wodurch er dazu den Grund legte.

Jünglinge ungemein befördere, indem eben dadurch Abhärtung des Körpers, und Kraft zur Ausdauer in Beschwerlichkeiten erzielt wird. Dagegen erwäge man aber, daß der Studierende so viele freye Stunden hat, wo er zu Sünden wider seine Gesundheit veranlaßt werden kann; daß er überdieß noch mehr Mittel dazu in seiner Börse, und nebenbey mehr Aufforderung in seiner größern Lebhaftigkeit findet; man erwäge endlich, daß er der Regel nach stäts ein ruhiges Leben, im geschlossenen Zimmer führe, und frage sich dann: Ob der Mangel der physischen Erziehung nicht bey ihm von größter Wichtigkeit sey?

Noch trauriger kömmt mir das Loos der dritten Klasse der Studierenden vor, derjenigen nähmlich, welche ihr Leben in einem Kollegium, durchaus nach festgesetzten Statuten führen müssen. Denn in diesen kann öfters selbst das Herkommen zum besondern Nachtheile der Gesundheit werden, ohne daß Vorgesetzte, wenn sie nur das Prinzip der Zucht leitet, darauf Rücksicht nehmen.

Fürs Erste wird in solchen Häusern der Unterricht über den Menschen, — über den Körper, das Leben desselben, die Bedingungen seiner Erhaltung, so wie über die Hindernisse und Gefahren desselben, besonders aber über die große Möglichkeit, das Wohlseyn seiner Gesundheit frühzeitig zu untergraben, eben

so

so gut mangeln, wie außer dem Kollegium. Allein der Mangel dieses Unterrichtes wird hier um so nachtheiliger, weil die Vorgesetzte dieser Häuser (nach unserer Voraussetzung) mehr Strenge in der Beobachtung der Statuten und Observanzen beweisen, als sie Sorge für die Gesundheit der Untergebenen tragen.

Daher wirken hier nicht selten zwey fürchterliche Feinde des jugendlichen Wohlseyns zur Zerrüttung der Gesundheit zusammen, nähmlich Unwissenheit von Seite der Zöglinge, und Strenge der Observanz von Seite des Instituts, und seiner Vorgesetzten. Uebermässige Erhitzung und Erkältung, übermässige Bewegung und gänzlicher Mangel derselben, übermässiges Essen und zu grosse Frugalität: alle diese Exzesse können in einem Kollegium durch die Statuten, oder durch das Herkommen selbst nothwendig veranlaßt werden.

Ich erkläre mich näher. In einem Kollegium, das etwa zu arm in seiner Fundation ist, oder dessen Stifter den alten medizinischen Wahn hatte, die Kälte stärke, mag z. B. die Verordnung seyn, daß die SchlafZimmer ungeheitzt bleiben sollen; und sie bleiben es, es mag der Winter sich auch mit unerbittlicher Strenge einstellen. In einem Andern, dem eine reiche Quelle zu seiner Erhaltung angewiesen ist, und dessen Stifter etwa ein weichherziger Jugend

Freund

Freund war, kann die entgegengesetzte Ordnung herr- schen: und der jugendliche Körper erstarret dort, während dem er hier wegen zu großer Erregbarkeit verzärtelt und schlapp wird. Eben so kann es auch in Hinsicht des Einheitzens in Betreff der bestimmten ZeitFrist gehen, binnen welcher es Statt haben soll, oder — nicht.

Die Observanz ist überhaupt eine so strenge und mächtige Gebietherinn, daß sie sich sogar über den jugendlichen Magen einer unbedingten Herrschaft an- masset. Sie hat etwa für die Unterhaltung der Jugend ein Mahl eine gewisse Summe festgesetzet, oder eine ge- wisse Zahl Gerichte bestimmt; nun muß es dabey unabänderlich verbleiben. Daher kann es so leicht geschehen, daß in einem Kollegium das festgesetzte KostGeld wegen eintretender Theuerung nicht mehr zur vollkommenen Sättigung klecket, und die Zöglinge deßhalb hungern, oder doch fasten müssen, ohne daß auf eine Abänderung gesonnen wird. — Im Gegen- theile kann in einem Andern eine üppige Tafel für die Ju- gend bestimmt seyn, und es wird nicht die geringste Rück- sicht auf eine vielleicht größereAnzahl von Kleinen genom- men, die im Ueberfluße und Eckel ihre Gesundheit verschwelgen müssen. In Diesem wird so mancher Gefräßige sich überladen, und sich zu GeistesAn- strengungen wenig — zu heimlichen Ausschweifun- gen aber wohl — aufgelegt machen; in Jenem aber

werden

werden Manche ihren unbefriedigten Appetit mit Brod allein, oder mit hineingeschwärzten LeckerBissen zu stillen suchen, ja manche Mahle auch auf das Stehlen der NahrungsMittel sinnen. So will man von einer Stadt im katholischen Deutschlande, in welcher sich ein Paar Kollegien für Studierende befinden, die Bemerkung machen, daß in dem Einen die mehresten Zöglinge blaß und hager aussehen, weil sie zu viele Anstrengung haben, und eine nicht dazu proportionierte Nahrung erhalten; und von dem Andern, daß auch sehr Viele der jungen Bewohner eine blaße Farbe, hagere Wangen, eingefallene Augen, und verzerrte Züge des Gesichtes zur Schaue tragen, — und doch sehr gut genährt werden. Qui capere potest, capiat. In einem Andern, das ich auch irgendwo kennen lernte, mußten die Zöglinge den Mangel der hinlänglichen Nahrung durch stätes BrodEssen ersetzen; und wieder von Einem erfuhr ich, daß die Zöglinge sich EßWaaren — aus dem Magazine stahlen, und mancheMahle sogar gefährliche Pläne zu diesem Unternehmen entworfen haben. Aber welche Folgen für die Gesundheit müssen dergleichen Diebereyen haben! Selten gelinget der Streich; wenn er also gelinget, so muß natürlich das Gestohlene auf ein Mahl verzehrt werden. Wenn z. B. ein Paar Knaben einen ganzen gestohlenen KäsLaib heimlich auf ein Mahl verzehren, wie sehr muß dadurch die Gesundheit leiden!

Die

Die Observanz muß nothwendig auch noch andere Nachtheile der Gesundheit anordnen. Um z. B. richtig zur bestimmten Stunde beym Tische zu seyn, ordnet sie an, auf dem SpatzierGange stärker zu gehen, und sich, wenn gleich erhitzt, sogleich beym Ankommen zum Tische zu setzen. Aber sie verordnet auch, an den bestimmten Stunden spatzieren zu gehen; mag gleichwohl die stärkste SonnenHitze auf die Scheitel brennen.

Doch wer möchte alle die ärgerlichen Data sammeln, und als Belege der deduzierten Behauptung anführen. Ihnen wird das Wenige schon genügen, um auch in Betreff dieses Punktes das traurige Loos eines KollegiumsBewohners einzusehen.

Sie werden mir jedoch sagen, es sey unbegreiflich, daß die Vorgesetzten solcher Häuser, wenn sie auch nach unserer Voraussetzung sind, auch bey den auffallendsten Gefahren für die Gesundheit der Zöglinge, keine Erinnerung machen sollten; und ich gebe Ihnen auch Ihre Annahme zum Theile zu. Der Fall wird sich nicht selten eräugnen, daß der Vorgesetzte einem Knaben, oder Jünglinge wegen zu starker Bewegung und Erhitzung Vorwürfe macht, und ihm dabey zugleich den Nachtheil für die Gesundheit anzeigt; allein was soll diese zufällige Warnung frommen? Der Zögling kennt ein Mahl die Tendenz

der Zucht, und reduziert auf sie jede Beschuldigung und Warnung; sie mögen was immer für einen Gegenstand betreffen. Im Gegentheile, wenn ein anderer Grund als der des OrdnungsWidrigen und Unschicklichen angeführt wird; so tritt bey ihm das Mißtrauen ein, das ihn entweder um so mehr wieder zur Wiederhohlung des Begangenen bestimmt, oder ihn doch dagegen gleichgiltig macht. Dieselbe Wirkung ist also auch bey jeder andern Warnung, welche ein Vorgesetzter (in Betreff der Diätetik) ertheilen möchte, zu erwarten.

Das ganze Verhältniß wird aber noch durch Diejenigen verschlimmert, welche den Jungen Eß- und TrinkWaaren heimlich zuführen; denn ihr Vortheil, indem sie entweder selbst mit genießen, oder reichlich bezahlt werden, macht sie nicht selten so niederträchtig, daß sie auch die Besorgnisse, die etwa in dem jugendlichen Gemüthe selbst aufsteigen könnten, hinweg zu raisonieren, oder hinweg zu scherzen suchen. **Ein Mahl ist kein Mahl, — ein Mahl schadet nicht, — was man gerne ißt, bringet keinen Nachtheil,** u. dergl. Sprüche mehr sind die gewöhnlichen Entschuldigungen solcher Menschen. Lieber Freund! Man macht in Betreff dieses Punktes Erfahrungen, die man kaum dem niedrigsten Eigennutze zutrauen sollte.

Wir haben bisher eigentlich die Sorgenlosigkeit für die Vermeidung der Krankheit selbst erwogen, welche sich die Zucht zu Schulden kommen läßt, und noch nicht einmahl darauf Rücksicht genommen, ob sie Etwas, und — Was sie für die Verwahrung vor Krankheiten leiste, d. i. ob sie wohl den Körper mit weiser Anordnung nach und nach fester und dauerhafter zu machen suche, damit nicht so leicht für die Gegenwart und Zukunft die Krankheit eintreten könne. Allein sollen wir darüber noch eine Frage verlieren? Ist nicht die gemachte Beobachtung schon hinreichend zur Ueberzeugung, daß daran gar nie gedacht werden könne?

Lassen Sie uns denn lieber noch einen Blick auf den zweyten HauptPunkt unserer Betrachtung wenden, nähmlich auf die Sorge, dem jugendlichen Körper auch eine gewisse Gewandtheit, Fertigkeit und Stärke zu geben, daß einst der Mann vor manchen Gefahren des Lebens sich bewahren, oder in denselben sich retten könne.

Die gewöhnlichen Gefahren des Lebens sind: In das Wasser stürzen, von wilden, oder bösen Haus Thieren verfolget und angefallen, oder von Menschen angegriffen zu werden. Schwimmen, Laufen, Springen, Reiten, Klettern, Werfen, Schiessen, Ringen wären die gewöhnlichsten RettungsMittel in solchen

 Fällen

Fällen. Denket wohl je die Zucht bey dem eingeengten Kreise ihrer Pflichten an die Sorge und das Streben, die Jugend in den Besitz der erwähnten Geschicklichkeiten und Fertigkeiten zu setzen? Ja müßte sich unsere, sich noch weise dünkende, Herrscherinn der studierenden Jugend nicht überaus wundern, oder zörnen, wenn wir alle diese Forderungen auf ein Mahl an sie machten? Denn wie soll sie alles Dieß mit der Erreichung des einzigen und vorzüglichsten Zweckes, des guten Lernens und der strengen Ordnung vereinigen? Wie viele Zeit gienge dabey verloren? Und welche Freyheit und Zügellosigkeit würde dabey noch eingeführt? Ich weiß, mein Lieber! daß Sie von der Nothwendigkeit der berührten Forderungen durchdrungen sind, denn wir sprachen oft darüber; aber ich weiß nicht, ob Sie je Gelegenheit hatten, einen Mann darüber zu besprechen, der, mit unserm angegebenen Prinzip der Zucht im Kopfe, in der That über einen, oder mehrere Studierende die Aufsicht führt. Der Kontrast aller dieser Forderungen mit den Ideen vom Studieren, von der Ordnung und Eingezogenheit der Knaben und Jünglinge stellt sich solchen Männern so auffallend dar, daß sie eine solche Zumuthung für chimärisch halten. Im Gegentheile bemerket man auch, wenn man solche Männer in der AmtsFührung thätig belauschet, gerade gegen solche Anmassungen des jugendlichen Leichtsinnes oder der Ausgelassenheit? z. B. gegen das Laufen,

sen, Springen, Werfen, Ringen, die heftigsten Ermahnungen; denn die Eingezogenheit litte dabey, und es wäre zu fürchten, dergleichen Dinge könnten, wenn man sie nicht schwer ahndete, die Unbändigkeit der Jugend selbst zur Folge haben!!

Bester! Wir haben uns nun von Dem unterrichtet, was auch in Betreff der physischen Erziehung bey der Herrschaft der Zucht — nicht — geschieht; aber unserem Plane getreu müssen wir doch auch fragen, was daraus folge? Doch diese Frage läßt sich kurz abfertigen; denn ich glaube, ein Blick in die wirkliche Erfahrung gibt uns hierüber hinreichende Aufklärung.

Schwindel, Podagra, Chiragra, Hypochondrie, Hämerhoiden, NervenSchwäche, SchwindSucht würden unter den Studierten sicher seltner werden. Das so häufig von - und über - Dieselben gehörte Sprüchchen: Delicta juventutis, würde weniger gekannt seyn, und die frühzeitigen TodesFälle der Gelehrten würden seltener Statt haben, wenn die Erziehung mehr Sorgfalt auf die physische Ausbildung der Studierenden verwendete, und, nicht bloß den Keim der Krankheiten von ihnen entfernt hielte, sondern auch die jugendlichen Körper stärker und dauerhafter zu machen strebte.

Allein

Allein die Zucht sollte doch auch bey diesem Punkte raffinierter seyn. Sie sollte bedenken, daß, ohne diese besondere Sorge für den physischen Wohlstand der Studierenden, die Erreichung des HauptZweckes, nähmlich das fleißige und gute (fruchtvolle) Studieren oder Lernen selbst leide. Das alte Sprüch Wort sagt ja immer: *Plenus venter non ſtudet libenter*; so wie man auch überzeugt ist, daß kein Geschäft beym Gefühle des Hungers von Statten gehe. Sollte sie also nicht darum schon mit Aufmerksamkeit das zweckmäßige Verhältniß der Nahrung abwägen, den Ueberfluß sowohl beseitigen, als dem Mangel das Eintreten verwehren?

Doch noch eine Bemerkung: Bey dem Studieren wird ungemein viel (nach bekannter Sprache) auf die Aufgelegtheit gerechnet. Diese Aufgelegtheit ist aber Nichts Anderes, als die heitere Stimmung des Gemüthes, die nur aus dem leichten Gange des ganzen Organismus hervorgeht. Allein Bewegung des Körpers, und Zerstreuung des Geistes sind die Haupt Bedingungen des leichten Ganges des ganzen körperlichen Mechanismus. Diese Bemerkung sollte also die Zucht wieder auf die Sorge leiten, nicht bloß durch Nahrung, sondern durch allerley Spiele, durch welche Bewegung und Zerstreuung erzielt wird, den Wohlstand des Körpers im Allgemeinen zu befördern.

Doch so eine feine Spekulation über die Anwendung entfernter Mittel zur Erreichung des Haupt Zweckes scheint der Zucht ganz fremde zu seyn. Wir können uns sogleich davon in Betreff eines Gegenstandes überzeugen, der auf den EndZweck alles Studierens, nähmlich die Versorgung des Studierenden den größten Einfluß hat. Es ist, was der Franzos mit einem Worte *la propreté*, ausdrücket, und wir durch die zwey Worte, Reinlichkeit und Nettigkeit, andeuten.

Dieser Gegenstand wird Ihnen, mein Bester! vielleicht uninteressant vorkommen, oder vielleicht legen Sie noch keine Wichtigkeit darauf; ich werde Ihnen also im nächsten Briefe einige nicht unwerthe Bemerkungen darüber mittheilen.

Trösten Sie sich nun; — ehe Sie es vielleicht erwarten, werde ich Sie mit angenehmern Dingen unterhalten, als bisher. Ich freue mich selbst darauf, sowohl als Freund der Sache, als — als der

Ihrige.

Sechszehnter Brief.

Ueber die Sorglosigkeit in Hinsicht auf die Reinlichkeit und Nettigkeit bey den Studierenden.

Theurer Freund!

Sie können sich kaum denken, wie sehr mich Ihr letztes Schreiben erfreute, ja entzückte! Ihr Interesse für den Gegenstand, den wir bisher freundschaftlich behandelten, stieg in der That bis auf den Grad, auf welchem ich es wünschte, nähmlich mit Sehnsucht die Belehrung über die ächte Theorie der Erziehung zu erwarten.

O möchte doch diese Stimmung, diese WißBegierde in dem Gemüthe eines Jeden entstehen, dem unser BriefWechsel zu Gesichte kömmt, und zum Gegenstande des Nachdenkens wird! Denn ich habe immer bemerket, daß man so gerne, und besonders seit einem Dezennium von Erziehung und Schule schwätzet, und

und sich doch kaum bequemt, auch nur die bekanntesten Schriften in Betreff dieses Gegenstandes zu lesen, noch viel weniger mit warmen Eifer die Grund Sätze oder GrundIdeen eines Geschäftes kennen zu lernen suchet, das man entweder selbst treibt, oder Anderen zu treiben zumuthet.

Nun trösten wir uns, die Herrschaft des guten Prinzips wird sich immer mehr ausdehnen, die Einsichten der Studierenden werden immer heller werden, und sich immer mehr erweitern; und die Stimmung des Herzens wird, durch wahre Einsicht geleitet, immer feuriger und kraftvoller auf die Erzielung des wahren Guten hinstreben. Der Mensch wird immer mehr im Ganzen genommen und behandelt werden, Kirche und Staat werden auch immer mehr als unzertrennlich angesehen werden, und die Diener der einen und der anderen Anstalt biethen dann einander immer freundlicher die Hände zum gemeinschäftlichen Werke.

Aber wenn ein Mahl diese Periode eintritt, dann wird man auch durchaus mit ScharfBlicke den unbedeutendsten Umstand als wichtig mit in die Sphäre der MenschenKultur aufnehmen.

Ein so unbedeutender Umstand (für Manche) mag wohl auch der seyn, die Angewöhnung der Studierenden zur Reinlichkeit und Nettigkeit.

Lassen

Lassen Sie mich denn über Denselben nur einige Winke geben, und er wird als wichtig erscheinen.

Sind wir ein Mahl darüber eins, das Haupt Ziel der Erziehung sey, einen Menschen im wahren Sinne des Wortes zu bilden, oder durch Einwirken auf den heranwachsenden Menschen denselben dahin zu bringen, daß er einst mit SelbstKraft sich zu jenem Urbilde, das uns bey dem Begriffe des Menschen vorschwebt, selbst emporhebe; so müssen Sie auch Das zugeben, daß man Alles, was auf die Selbstbestimmung zur Veredlung Einfluß hat, als Mittel zum Zwecke benützen müsse. Ein HauptMittel zum Zwecke ist sicher die Erzeugung der Idee der Vollkommenheit. Sie schließt Wahrheit und Tugend, mit einem Worte — Schönheit im ganzen Umfange, d. i. lebendige Schönheit in sich. Um einen Menschen dahin zu bringen, daß er einst in sich selbst diese Idee hervorrufe, lebhaft sich vorhalte, und sich mit ihrem Bilde zum Hervorbringen der Wirklichkeit anfeure, ist es gewiß höchst nothwendig, schon von Jugend auf das Gefühl für das Schöne zu wecken, und zu beleben. Allein was muß die Entstehung dieses Gefühles mehr hindern, als Unreinlichkeit und Schmutzigkeit am eigenen Körper, und Unordnung und Unsauberkeit in der eigenen Wohnung? Wie sorgfältig sollte also der Erzieher darauf seyn, daß er bey dem Knaben und Jünglinge im Anfange, wenigstens das

Ge=

fühl der Delikatesse, rege mache und verstärke, darum auf einen gewaschenen und reinlich gekleideten Körper, und auf eine stäts reinliche und in Ordnung gehaltene Wohnung dringe, und einen gewissen Abscheu für das Gegentheil im Herzen erzeuge? Aber, Freund! sagen Sie, wie soll je der Zucht dieser Gedanke beykommen, und wie soll erst die Erkenntniß desselben als eine Pflicht entstehen? Denn was hat das Lernen mit der Reinlichkeit, Nettigkeit und Ordnung Gemeines?

Doch der menschliche Verstand kann sich unmöglich ganz und gar verläugnen, wenn er auch durch keine Prinzipien geleitet wird; dieß bemerket man auch bey der Herrschaft der Zucht, in Betreff dieses erwähnten Punktes. Man findet die Unreinlichkeit und Unordnung der Kleidung und Wohnung an einem Studierenden allerdings tadelhaft, und rügt sie auch, wenn man sie bemerket; allein man vermag sich weder von dem widrigen Eindrucke, den sie auf Einen macht, noch von seinem Verfahren, sie zu rügen, eine andere Rechenschaft zu geben, als etwa höchstens die, daß der Wohlstand es so fordere, oder daß — in einem Kollegium der Kodex der Statuten dafür selbst ein eigenes Gesetz enthalte. Allein ohne jene oben berührte GrundSätze, welche den Zusammenhang dieses Punktes mit der HauptSache des Menschen (menschliche Vollkommenheit) angeben, behandelt man

man diesen Gegenstand nur gesetzlich. Man ertheilt nur Vorschriften für die Kleidungen, Zimmer rc., und fühlt keine andere Pflicht, als dann zu rügen, und vielleicht auch Strafen eintreten zu lassen, wenn man diese Vorschriften nicht befolgt findet.

So kömmt es denn, daß die Studierenden außerhalb dieser Gesetzlichkeit gar nicht des Glückes sich zu freuen haben, zur Reinlichkeit und Nettigkeit als einer Tugend angewöhnt zu werden. Der Student vom Lande, der in einem gemeinen KostHause wohnet, ist (der Regel nach) am Schlimmsten daran. Denn wer kümmert sich da um seine Kleidung und Wäsche, wer um den Anzug des Körpers, und um die Ordnung, die in seinem StudierZimmer herrschet?

Es sey aber der Ehre so mancher dieser Häuser nicht im Geringsten zu nahe getreten; denn ich weiß, daß es Deren auch giebt, in welchen die strengste Aufmerksamkeit auf diese Punkte herrschet. Allein da ein Mahl die Zucht den eigentlichen GesichtsPunkt verrückt hat, von welchem aus die erwähnte Aufmerksamkeit angesehen werden sollte, so unterwirft sich der Knabe endlich doch dieser Herrschaft, welche die KostFrau über ihn führt, der Jüngling aber setzet sich darüber hinaus.

In einem sogenannten distinguierten Hause sind es die Mütter, nicht selten auch die Schwestern, wel=

welche für Reinlichkeit und Nettigkeit der studierenden Söhne und Brüder Sorge tragen; allein Viele von Beyden lassen zu kennbar dem Studenten das Grund Prinzip abnehmen, das ihre Sorge leitet, nähmlich Eitelkeit, nnd er wird entweder selbst eitel, oder der wahrgenommene Grund hat für ihn gar Nichts Bestimmendes, vielleicht auch eine entgegengesetzte Wirkung. Daher mag auch die gewiß nicht zu läugnende Erfahrung nun weniger befremden, daß man gleichsam einen eignen Hang zur Unreinlichkeit und Unordnung bey den Studierenden beobachten will, und das Erste in Bezug auf Kleidung mit Dem als gleichgiltig behandelt: Wenn der Jüngling ein Mahl verliebt würde, würde er sich schon putzen, (der gewöhnliche Ausdruck, dessen man sich bedienet); und das Zweyte in besonderer Rücksicht auf Zimmer damit entschuldiget: Bey einem Studierenden dürfe es nicht anders ausschauen. An Orten, wo die Mäntel noch als charakteristische Kleidung für den Studierenden eingeführt sind, kann und wird der Reinlichkeit noch größere Beschimpfung zugefügt werden. Vielleicht erinnern Sie sich so manches Beyspiels, wo der Mantel die ärgerlichste Gestalt einer zerlumpten, oder durchaus beschmutzten Kleidung verhüllen mußte.

Daß dieses Verhältniß der Studierenden überhaupt in gemeinschäftlichen Disziplin-Häusern verschlimmert werde, bedarf wohl keiner eigenen Erwähnung. Denn

Denn die oben erwähnte weibliche Sorgfalt mangelt hier ganz, und der Anzug wird zu strenge unter die Form eines HausStatutums gebracht. Daher ist der Studierende schon zufrieden, wenn sein Aeußeres so bestellt ist, daß der Vorgesetzte ihm nicht die Beschuldigung wegen Verletzung einer Vorschrift machen kann, und der Diener hat auch keine größere Pflicht und Sorge, als die vorgeschriebene Kleidung aufzubewahren, und vorzugeben.

Aus Allem erhellet aber doch gewiß unläugbar, daß der Studierende, wenn er auch in einem Privat Hause, oder in einem öffentlichen, noch so strenge zur Reinlichkeit und Ordnung angehalten wird, doch nicht bey unserer Voraussetzung der ZuchtHerrschaft *in ihm* ein Gefühl des Reinlichen, Netten und Niedlichen, noch viel weniger ein Interesse dafür in seinem Gemüthe erzeugt werde; sondern vielmehr Gleichgiltigkeit, oder gar Widerwillen, weil er auch das Anhalten zu dieser Tugend nur unter andere Fesseln mitzählt, mit welchen die Zucht ihn immer mehr beschwert.

Allein eben aus diesem Grunde müssen *wir nothwendig auf* schlimme Folgen geleitet werden, wenn wir das übrige Verhältniß des Studierenden mit diesem Besondern in Verbindung setzen.

Der Mensch, welcher in Hinsicht seines Aeußern das Gefühl der Delikatesse und der Schaam verlieret, muß

muß um so gleichgiltiger in Hinsicht aller Handlungen werden, von welchen er glaubt, sie seyen dem menschlichen Auge verborgen.

Der Mann, der die Reinlichkeit, Nettigkeit, und Ordnung nicht als Tugend kennen lernet, wird kaum auch von der Moralität die ächte Ansicht gewinnen, sondern diese wie jene nur in die Summe von Vorschriften setzen, die zu beobachten sind, und zufrieden seyn, wenn dieselben beobachtet sind; aber schwer zu dem Vorzuge gelangen, daß man von ihm sagt, er hat ein feines Gefühl der Moralität.

Der Mann, der nicht das Gefühl des Schönen und Erhabenen eingepflanzt erhält, ist, wenn er auch sonst in manchen Zweigen der Gelehrsamkeit eine auffallende Ueberlegenheit hat, nicht nur immerhin eine abentheuerliche, sondern nicht selten auch eine unerträgliche Erscheinung; denn er verbindet nicht selten Stolz und Uebermuth mit Plumpheit, und Pünktlichkeit in Geschäften mit Form- und Wohlstands-loser Rohheit.

Der Mann, der nicht von Jugend auf zur Ordnung gewöhnt wurde, wird sich schwer mehr im Alter daran gewöhnen. Was aber dieser Mangel für einen traurigen Einfluß einst auf die AmtsErfüllung eines Beamten von jeder Gattung haben müsse, wissen Sie selbst

selbst nur zu gut, indem Sie mir selbst darüber öfters Ihre Beobachtungen und Bemerkungen mittheilten.

Sie sehen denn nun gewiß ein, daß auch dieser natürliche — Mangel der Zucht von größerer Wichtigkeit sey, als Mancher ahnt, und daß ich allerdings Recht that, wenn ich auf ihn aufmerksam machte, und dadurch einen Grund mehr anführte, um die Nothwendigkeit eines andern Prinzips für die litterärische Erziehung so fühlbar als möglich zu machen.

Ich schliesse nun auch mit der Anzeige Dessen, was aus dem Prinzip der Zucht als positiver und negativer Mangel (*peccatum commisſionis et ommisſionis*) folget; denn ich schmeichle mir wirklich, auch durch die noch viel zu mangelhafte Darstellung meinen Zweck schon hinlänglich erreicht zu haben. Jedoch bleibt mir noch ein Verhältniß der Zucht übrig, dessen ich nur wie im Vorbeygehen erwähnte, welches aber seiner Wichtigkeit wegen noch einer eignen und bestimmten Angabe werth ist, nähmlich das Verhältniß der Zucht zu den Uebertretungen ihrer Vorschriften, oder die Strafen bey Vergehungen. Dieß sey dann das letzte Unangenehme, womit ich Ihr Gemüth noch ein Mahl beunruhigen muß. Doch denken Sie, um so angenehmer werden für uns die Ideen seyn, die ich Ihnen dann aus dem wahren Prinzip herleiten werde, und wo=

wobey wir uns wenigstens mit der Hoffnung ermuntern können, daß man an ihrer Realisierung arbeite. Freuen Sie sich also zum Voraus mit

Ihrem

Freunde.

Siebenzehnter Brief.

Ueber die Strafen der Zucht.

Mein Lieber!

Eben da ich mit meinem verdrüssigen Geschäfte mich dem Schluße nähere, eile ich selbst so sehr, daß ich mir vornahm, diesen und den nächsten Brief sogleich aufeinander folgen zu lassen, ohne noch eine Antwort auf Einen abzuwarten; denn die angenehmen Vorstellungen, auf welche mich das wahre Prinzip der Erziehung leitet, und die schmeichlerische Hoffnung, daß die neue Ordnung der Dinge in Deutschland auch die wohlthätigste Reform im Erziehungs und Schul

Wesen hervorbringen werde, drängen mich mächtig vorwärts. — Ich kann von Ihnen eine gleiche Stimmung vermuthen, und bin darum auch begieriger auf Ihre Antworten in der zweyten Abtheilung unsers vorgenommenen BriefWechsels, als in Diesem nun zu Ende gehenden.

Wir haben nun immer die Zucht entweder in ihrem Verfahren belauscht, oder die Lücken ihrer Thätigkeit aufgespürt, in wie weit es nur auf Vorschriften, und auf die Befolgung derselben ankam; allein die Vorschriften werden so oft von den Untergebenen nicht befolget: hier tritt also ein ganz neues Verhältniß der ZuchtHerrschaft ein, nähmlich das Verhältniß des Richters. Es wird ein Urtheil gesprochen, und— gestraft. Ob wohl nicht die Zucht auch in dieser Hinsicht ihre Kurzsicht beweise: Das wollen wir, mein Freund! jetzt am Ende unserer ganzen Abhandlung noch erwägen.

Die Zucht kennt kein anderes Ziel, wie wir schon einsahen, als fleißiges Studieren, ein gutes Betragen, (d. i. Wohlverhalten nach den hergebrachten Satzungen und Gebräuchen), und durch Beydes die Versorgung. Wenn also der Untergebene sich Vergehungen schuldig macht; so betreffen sie entweder das fleißige Lernen, oder das Wohlverhalten gegen die bestimmten Statuten, oder die hergebrachten Gebräuche.

bräuche. Wenn nun die Zucht solche Vergehungen zu bestrafen beschließt, so muß sie wenigstens den nächsten Zweck dabey erreichen wollen, daß die Untergebenen fleißiger studieren, und sich besser verhalten. Allein da sie mit ihrer gewöhnlichen Kurzsicht nicht die Bearbeitung des jugendlichen Gemüthes zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit und ihres Strebens macht; so ist es ganz natürlich, oder doch wenigstens zu befürchten, daß sie Strafen verordnet, die nach psychologischen Gesetzen — mittelbar — selbst den nächsten oben erwähnten Zwecken nachtheilig werden. Im Allgemeinen läßt sich wenigstens schon Dieß von der Zucht voraussetzen, daß sie bey ihrer Strafe nur hauptsächlich auf die unangenehme Empfindung, oder das Leiden Rücksicht mache, welches sie durch die Strafe bey dem Zöglinge bewirken will, weil sie Dieß für den ersten Grund hält, vor den Vergehungen in die Zukunft zu verwahren; allein wie leicht ist es möglich, daß eine in dieser Hinsicht übelgewählte Strafe eine Stimmung im Gemüthe hervorbringe, die einem andern moralischen Zwecke, vielleicht auch selbst dem von der Zucht sich Vorgesteckten hinderlich ist? — Freund! Ich habe mich darüber mit einem sehr wackern SchulManne in Korrespondenz gesetzt, und ich glaube, Nichts Räthlicheres thun zu können, als Desselben letztes Schreiben an mich größten Theils hieher zu setzen. Dieser gute Mann, dem es selbst sehr daran liegt, das Prinzip der Zucht aus der Scho-

larchie verbannt zu wissen, zählte mühsam alle Arten von üblichen Strafen auf, mit welchen man bisher die Studenten zu züchtigen suchte. Die Meisten sind symbolisch, und haben das fleißige Lernen zum Ziele;— die Uebrigen verrathen aber durchaus den oben von mir angeführten Satz, die Zucht habe nur bloß das Leiden dabey zum Augenmerke.

„Sie haben ganz Recht“, schreibt mir Hr. N., „wenn Sie glauben, das Prinzip der Zucht zeige sich „noch in Hinsicht der Strafen am Kurzsichtigsten. „Der Scholarch vergleicht die Schule mit einem kleinen „Staate, in welchem er als Monarch herrschet. Sein „Vergleich wäre auch der passendste, wenn sein Be„griff vom Staate der Richtigste wäre. Allein das „leitende Prinzip der Zucht macht ihn in diesem Staate, „vielleicht ohne daß er es selbst weiß, oder nur ahnt, „zum wahren Despoten, d. i. zu einem Regenten, „bey welchem mehr Willkühr und Laune, als Grund„Satz und BestimmungsGründe das Verfahren leiten. „Jedoch bemerket man aus den allgemeinsten Arten der „Strafen auch eine gewisse Raffinesse der Scholarchie, „die den Vorwurf einer ganz grundlosen Willkühr wieder „beseitiget. So traff man in den meisten Schulen der „untersten Klasse NarrenHauben, gemahlte Eseln, „Kappen, an welchen EselsOhren befestiget waren, „auch grosse RosenKränze zum Anhängen, an. Die „Scholarchen hatten ein Mahl das fleißige Lernen

„als

„als den HauptZweck der Schule vorm Auge, und „das alte Herkommen vergleicht den Unwissenden „durchaus mit dem Esel. Die Phantasie des Scho= „larchen mahlte demnach Symbole zur Beschämung „Derjenigen, die nicht fleißig lernten; folglich Nichts „wußten. Auch der Wahnsinnige wird vermuthlich „wegen dem Lateinischen *mente captus* mit dem Un= „wissenden in die Paralelle gestellt; darum mußte „auch Jener die Symbole seines Zustandes zum Straf „Mittel für Ungelehrige herlehnen. Doch, man be= „merkte vielleicht zu bald, daß der Knabe zu leicht „an dergleichen Bilder gewöhnt, und gegen diese Art „von Beschimpfung gleichgiltig ward, und verfiel da= „her auf empfindlichere Mittel, um den Trägen zum „Lernen anzuspornen. Schläge wurden nun durchaus „bestimmt. Daher fanden sich auch in jeder Schule, „nebst Bildern der Schande, Ruthen und Stöcke. „Um aber auch im Leiden noch Mannigfaltigkeit her= „vorzubringen, sann man auf die sonderbarsten Mittel. „Nicht nur, daß es verschiedene Arten von Schlägen „gab, so hatte man noch andere ausgesuchte, em= „pfindliche Bussen, z. B. dreyeckigte Hölzer, auf „welchen der Verurtheilte knien mußte.“

„Doch Sie müssen nicht glauben, daß dergleichen „Strafen schon durchaus abgeschafft seyen; es ist eben „keine so lange Zeit, daß ich sie selbst noch mit eige= „nen Augen im Gange beobachtete. Allein, sey es,

daß

„daß auch eine solche Barbarey nicht mehr herrsche, „so beweisen dennoch auch die StrafArten vieler „Neueren, daß kein höheres Prinzip, als das der „Zucht, sie leite. Ich will Ihnen demnach nur eine „kleine Gallerie der in Schulen noch sehr üblichen „richterlichen Exekutionen aufstellen, und Sie können „sich davon überzeugen. Ich nehme mir zugleich die „Freyheit, bey jeder Strafe nach meiner Einsicht auf „die schlimme Folge hinzudeuten, die sie hervor brin- „gen muß.“

„Da man, von dem Prinzip der Zucht geleitet, „nicht auf die Bildung im Allgemeinen, sondern nur „auf das Züchtigen beym Strafen Rücksicht nimmt, „so gibt es Lehrer, welche die Kinder durchaus nach „einem MaßStabe behandeln, und die nöthige Rück- „sicht auf die besonderen Talente, Neigungen, Tem- „peramente, auf das Alter, die häusliche Erziehung ꝛc. „gar nicht einmahl ahnen. Dieser Mangel pädago- „gischer Einsicht erzeugt die unpsychologischesten Stra- „fen. Z. B. Wer, während dem der Lehrer spricht, „mit seinem Nachbar plaudert, wird eben so gestraft, „als der, welcher die Kleider desselben muthwillig „mit Dinte besudelt. Wer durch Unvorsichtigkeit „Bücher oder LandKarten beschädiget, wird etwa eben „so zur GeldStrafe verdammt, als wer sich Nach- „lässigkeit und Faulheit zu Schulden kommen ließ. „Eine SchulSünde, aus einem bösen Herzen ent-

sprun-

„sprungen, hat dieselbe Strafe zur Folge, als der „aus Versehen gemachte grammatikalische Fehler. „Dem, der aus Mangel an GeistesFähigkeiten seine „Aufgabe nicht nach dem Wunsche des Lehrers ver- „fertigte, wird eben so richtig ein ströhener Kranz „zu Theil, als dem guten Kopfe, der aus Nach- „lässigkeit eine fehlerhafte Arbeit lieferte. Was kann „daraus Anderes entstehen, als Erbitterung und ver- „ringerte Achtung gegen den Lehrer? Denn auch „der gemeine MenschenVerstand im Knaben nimmt „die Unbilligkeit dergleichen nach einem MaßStabe „verfügter Strafen wahr. Allein was für Folgen „sind noch für die Moralität des Knaben außer Die- „sen zu erwarten? Was sollen z. B. GeldStrafen „frommen, wenn das Vergehen eine Folge eines bö- „sen Herzens ist? Zu welchen Betrügereyen oder „Diebstählen mögen sie verleiten? Endlich dürfte man „hierbey doch auch noch fragen: Wer gibt dem Lehrer „das Recht, in den Beutel der Eltern einen obgleich „mittelbaren Eingriff zu machen?"

„Doch ich muß im Aufzählen dergleichen Bussen „noch fortfahren."

„Hat das Kind seine Lektion nicht gelernt, oder „das aufgegebene Pensum nicht zur bestimmten Zeit „zu Stande gebracht; so wird die Lektion zur Strafe „verdoppelt, und die Aufgabe vermehrt. — Aber „wird das, was es aus Strafe thun muß, auch gut,

fleißig

„fleißig, und nach dem Willen des Lehrers gesche-
„hen? Wird der Kleine die Arbeit nicht überhaupt
„als eine Strafe ansehen? Wird ihm nicht die
„Stunde zur nothwendigen Erholung verkürzet, oder
„ganz entzogen?“

„Wird der Schüler irgend eines leichtsinnigen
„Versehens wegen angeklagt, so wird er verdammt,
„des Morgens früher aufzustehen, und die FrühMesse
„zu hören!! Dabey muß er an manchen Orten im
„Vordergrunde der Kirche an der Kommunikanten
„Bank erscheinen, damit seine Erscheinung und die
„Ursache derselben Jedermann bekannt werde. Da-
„durch muß aber doch sein SchamGefühl geschwächt,
„und der Grund zur Verachtung des ReligionsCul-
„tus in ihm gelegt werden *).“

„Wie

*) Der brave Mann hat wohl Recht. Niemahls sollte eine ReligionsUebung eine Buße oder Strafe werden. Denn es ist schon an und für sich die größte Entehrung der heiligen Religion, oder ein wahres Sacrilegium, das, was der Mensch mit der heiligsten Stimmung von Liebe zu Gott und zur Tugend, und darum mit inniger Begierde unternehmen sollte, als Buße vorzuschreiben. Dann muß ja sowohl der Begriff von GottesVerehrung und Andacht verkehrt, als auch alle Neigung dafür unterdrückt werden.

A. d. H.

„Wie häufig wird der Knabe wegen eines Ver-
„gehens in der Schule zum Hunger und zum Durste
„verurtheilt, und so ein Grund zum frühen Epiku-
„räismus gelegt *)!“

„Was denken Sie erst von der folgenden Art zu
„strafen? In dieser Woche erlaubt man dem Knaben
„zur Belohnung seines Fleißes eine SackUhr mit der
„Kette zu tragen; in der Andern, wo er sich weniger
„auszeichnete, entzieht man ihm die Kette. Man er-
„laubt ihm auch einen niedlichern Anzug, und ver-
„scherzte er die Zufriedenheit, so muß er im Alltags
„Gewande erscheinen. — Erhält er dadurch wohl
„nicht einen irrigen Begriff von dem Werthe der Din-
„ge, von der stäts nothwendigen Sauberkeit, und eine
„Anweisung zur Eitelkeit?“

„Weiß das Kind nicht sich recht auszudrücken,
„oder beträgt es sich sonst ein Mahl ungeschickt; so
„erlaubt der Lehrer dem MitSchüler, es zur Strafe
„auszulachen, oder zu verspotten. Welchen Nachtheil
„diese

*) Dieß sehe ich aber nicht ein. Hunger, noch we-
niger Durst, soll zwar der Mensch nie leiden;
aber das Entbehren gewisser Dinge, um die Un-
würdigkeit zu beweisen, scheint mir immer eine
sehr zweckmäßige Strafe zu seyn.

A. d. H.

„diese Erlaubniß bewirke, kann jeder Nachdenkende
„entscheiden.“

„Von den Züchtigungen mit FaustSchlägen, „Brust= Fuß= und RippenStößen, dem Knien auf „Erbsen, oder auf einem spitzigen Stücke Holzes, „dem Aufsetzen einer hölzernen Brille, Abwaschen „mit einem StrohWische, Kämmen mit einem Roß „Kamme, Einsperren in HolzStälle und Keller ꝛc. „will ich keine Erwähnung thun; denn ich halte diese „Strafen nur für besondere Ausbrüche der erzörn= „ten ZuchtHerrschaft.“

„Aus diesen einzelnen Beyspielen, die ich alle „selbst erhoben habe, können Sie ein überzeugendes „Resultat zur Bestättigung Ihrer Meynung ziehen, „die Sie von dem Verfahren der Zucht im Falle der „Vergehungen haben.“

„Wie wohlthätig werden Sie dem SchulWesen „werden, wenn es Ihnen gelingen sollte, durch Ihre „Schrift, die Sie mir im Manuskripte zur Einsicht „mitzutheilen die Güte hatten, die kurzsichtige und „verderbliche Herrschaft der Zucht zu zerstören ꝛc.“

Theurer Freund! Ich glaube, wir dürfen nun in der That ausrufen: Eheu! jam satis! Wer die Tendenz dieser Abhandlung faßte, dem genügt das Gesagte;

sagte; und die einzelnen Folgen, die ich von der Herrschaft der Zucht anführte, werden, wenn er selbst auch WirkungsVermögen für unsere Zwecke besitzet, auffordernd genug für seine Entschlossenheit seyn, eben diese Herrschaft nach Vermögen zu zerstören.

Es bleibt nun Nichts mehr übrig, als das ganze Detail aller Briefe mit einem Blicke zu umfassen, und das Resultat des Ganzen mit unserer ersten Behauptung zusammen zu halten. Wir werden die Wahrheit Jener noch ein Mahl unläugbar begründen, daß durch Zucht kein Mensch erzogen wird. Ja es muß Jedermann beym Ueberblicke des Ganzen augenscheinlich werden, daß der durch Zucht in Ordnung gehaltene Mensch das Gegentheil eines Erzogenen sey.

Diese Ueberzeugung, mit der Erfahrung zusammen gehalten, wird uns, mein Freund! und Jeden der mit uns eine gleiche Stimmung hat, zwar noch am Ende dieser Briefe traurig machen; allein trösten wir uns: es winket uns eine bessere Zukunft. Das Reich des Spiritualismus scheint sich immer mehr zu verbreiten. Freuen Sie sich also ob dieser Aussicht recht sehr mit

Ihrem

Freunde.

Acht=

Achtzehnter und letzter Brief.

Ueberblick des Ganzen, und letztes Resultat aus demselben.

Theuerster Freund!

Mit welcher Freude ergreife ich die Feder, um Ihnen den letzten Brief über eine so traurige und verdrüssige Sache zu schreiben. Sie wurden öfters in die unangenehmste Stimmung versetzt, da Sie die Maß Regeln und — Folgen der ZuchtHerrschaft nur als problematisch erfuhren, denken Sie sich aber, was Der etwa leiden möchte, der diese Herrschaft nicht bloß in der Idee, auf dem Papiere gezeichnet, — sondern wirklich und thätig findet, und ihr RegierungsSystem sowohl beobachtet, als die Folgen davon erfährt!

Dieser Gedanke ist noch ein Mahl für mich die stärkste Aufforderung, alle Kräfte dahin zu verwenden, um eine solche Herrschaft gänzlich zu zernichten. Eben darum ist es mir noch eine besondere Angelegenheit

heit, die HauptPunkte unserer ganzen Abhandlung zusammen zu fassen, und das Resultat davon in die Augen springen zu lassen.

Das Prinzip der Zucht hat den Zweck, fleißiges Studieren und gutes Betragen bey den Studierenden zu bewirken. Die Zucht geht also erstlich darauf aus, den Studierenden das Herumlaufen zu verhindern, um dadurch die Gefahren des Fleißes und des guten Betragens zu beseitigen. Sie sperret also den Untergebenen ein, oder behält ihn zu Hause unter der Aufsicht. — Sie zeigt sich zu Hause immer ernst und strenge. — Sie gibt Etwas zu lernen vor, und fordert das Gelernte. — Sie macht Statuten, und dringet auf ihre Befolgung. — Sie straft, wenn eine Aufgabe nicht verfertigt ist, oder ein Statutum verletzet wird. Dieß sind die HauptMaßRegeln der Herrschaft der Zucht.

Was die Folgen einer jeden einzelnen Handlungs Weise seyen, wollen wir hier weniger berühren, weil es nur darum zu thun ist, wieder auf unsere allererste Behauptung zurückzukommen, daß die Zucht den Menschen als solchen eher verderbe, als ihn zum Menschen erziehe.

Aus diesen HauptPunkten der ZuchtHerrschaft erhellet, daß des Menschen freye Selbstbestimmung,

und freye Selbstthätigkeit fast nie eintreten können, indem nur immer der ZuchtAufseher oder Herrscher bestimmt, was geschehen soll, und das zu Leistende erzwingt. Ein Mensch also, der unter dieser Herrschaft aufwächst, ist nur gewöhnt, auf fremde Einwirkungen zu handeln. Von ihm ist also nie zu erwarten, daß er sich selbst beherrsche, sondern er wird beherrschet. Es kömmt nun immer darauf an, wer ihn beherrschet: seine inneren Triebe, oder äußere Umstände, und fremde Personen. Ein solcher Mensch ist aber gerade das Gegentheil eines wahren oder selbstständigen Menschen, oder — er ist das Gegentheil von dem Produkte, das die Zucht mit dunkler Ahnung hervorbringen wollte. Denn sie wollte einen fleißig arbeitenden, und einen sich gut betragenden Menschen hervorbringen; allein sie ließ Nichts werden, sondern trieb eigentlich nur eine Maschine in vorgeschriebener Bewegung herum, folglich muß nothwendig, wenn sie die Hand abzieht, die Bewegung der Maschine aufhören, oder in der Richtung wieder fortgehen, wie eine neue Kraft zufälliger Weise auf sie einwirket. Müssiggang der Studenten, die aus der Herrschaft der Zucht treten, und Indolenz der GeschäftsMänner, ausgelassenes und lasterhaftes Betragen, durch Temperament, oder durch Verführung hervorgebracht, sind natürliche Folgen.

Ein unter der Herrschaft der Zucht aufgewachsener Mensch ist also kein erzogener Mensch. Oder um=

umgekehrt: Ein Mensch, der nicht im Stande ist, mit freyer SelbstBestimmung sich zum Handeln und zum Fleiße zu bestimmen; und mit SelbstKraft seine Triebe und Leidenschaften zu beherrschen, und den Einwendungen der Verführung zu widerstehen, kann nicht erzogen seyn. Die Behandlung eines Menschen, bey welcher er nicht selbst durch sich Etwas werden kann, ist für ihn die verderblichste; denn er bleibt bey ihr immer ein Kind, d. i. der Sklave seiner Triebe und Leidenschaften, so wie er vorher Sklave der Furcht war — und Sklave der Verführer, so wie vorher Sklave der ZuchtAufseher. Seine Triebe waren vorher gleichsam nur durch eine äußere Kraft oder Gewalt niedergedrückt, und seine Thätigkeit nur von Außen erzwungen. Es hat also in einem solchen Menschen ganz nur die NaturWirkung Statt, d. i., wenn die äußere Gewalt nachläßt, wird die innere Kraft (der Triebe) wieder emporstreben. Folglich befindet sich der Mensch nach der Herrschaft der Zucht in demselben Verhältniße zur Moralität, wie vorher. Doch: Nein! — In einem Schlimmeren. Die Macht der Triebe wächst mit den Jahren; wenn also die Kraft der freyen Selbst Bestimmung nicht nur nicht geübt, sondern (gemäß der Voraussetzung) vielmehr unterdrückt wurde; so ist der Mensch zuverläßig in desto größerer Gefahr der Unsittlichkeit, je strenger an ihm die Zucht handelte. (Die Erfahrung spricht auch ganz für diesen Satz,

wie

wie wir schon ein Mahl erwähnten). Wir kommen daher bey diesem Gedanken ganz wieder auf den Anfang unserer Deduktion zurück. Wir bestimmten den Begriff Zucht, und folgerten eine Maxime nach der andern daraus; bey jeder bemerkten wir aber nur das Streben der Erzieher, ihre Untergebene einzuhalten, oder in Hinsicht auf Fleiß vorwärts zu treiben. Am Ende blicken wir auf den durchaus so behandelten Menschen, und wir müssen uns sagen: daß er, an und für sich betrachtet, uns nothwendig wieder zu dem Schluße rückwärts zwinget, daß er durchaus Theils unterdrückt, Theils getrieben, mit einem Worte — erzüchtiget, nicht aber geweckt, und in der freyen Thätigkeit geübt (nicht erzogen) seyn kann.

Eine solche BehandlungsArt ist auch die entehrendste für die Menschheit; denn bey ihr wird der eigentliche Vorzug des Menschen, d. i. freye Selbstthätigkeit unterdrückt, oder doch das freye Strebenståts in Fesseln gehalten, der Geist gelåhmt, und der Mensch im Ganzen zu einer Maschine gemacht. Folglich muß das Prinzip der Zucht auch von dieser Ansicht aus verbannt werden. —

Die Freunde der Zucht müssen bey diesen unumstößlichen Såtzen einbekennen, daß die Zucht keine MenschenKultur begründen könne. Ja sie müssen eingestehen, daß nicht ein Mahl der von der Zucht

Weis=

Weisheit aufgesteckte Zweck, Gelehrsamkeit und Wohlverhalten erzielt werden könne. Denn bey strenger Zucht wird und kann nur ein Lernen, kein Studieren, Denken, und vernünftiger Werden, keine Sittlichkeit und kein Charakter, sondern nur ein bedingtes und zufälliges Wohlverhalten bewirket werden. Es gilt hier keine Ausflucht in die Erfahrung; die Frage: Sind nicht so viele Studierende, die unter der oben beschriebenen ZuchtHerrschaft aufwuchsen, tüchtige GeschäftsMänner, ja selbst Gelehrte, und rechtschaffene Menschen geworden? — benimmt der Giltigkeit unserer Behauptung nicht das Geringste; denn wir dürfen jeden Mann, der vorher unter der beschriebenen ZuchtHerrschaft stand, und in der Folge auf einen hohen Grad intellektueller und moralischer Bildung kam, zu der Erklärung auffordern, ob er nicht nachher nur durch sich selbst es wurde? Ja wir wollen einen Jeden solchen noch zu dem Bekenntniße auffordern, ob er wohl nicht öfters heimlich über die Periode seines Lebens trauerte und seufzte, die er unter der erwähnten ZuchtHerrschaft verlebte?

Dagegen fragen wir aber auch die beliebte Lehr Meisterinn so Vieler, die Erfahrung, wie viele Mechaniker, und Charakterlose Menschen die Zucht für den GeschäftsKreis gebildet habe? Man sollte uns doch die Zahl Derjenigen bestimmen, die in Hinsicht ihres Amtes mehr leisten, als die strengste Aufgabe

 der

der Höheren von ihnen fordert, und Derjenigen, die über ihr Amt, dessen Zweck und Verhältniß zu Anderen nachsinnen, und mit eifrigem Streben sich selbst zu vervollkommnen fortfahren, um den Zweck ihres Amtes oder Berufes immer mehr zu erfüllen; endlich auch die Zahl Derjenigen, die in ihrem Amte und Berufe nur das Amt und den Beruf zur GrundLage ihres Wirkens machen, und mit Festigkeit das Entgegenkämpfen des Egoismus besiegen.

Allein, Bester! bey solchen Aufforderungen werden so Manche, die ein Mahl die behagliche Resolution faßten, gegen alles Reformieren zu protestieren, uns auch auffordern, die Früchte einer andern ErziehungsTheorie anzugeben; aber wir entgegnen ihnen, daß wir nicht wissen können, wie ausgebreitet schon die Herrschaft der eigentlichen Erziehung sey, und daß wir eben hoffen, je ausgebreiteter sie werde, desto seltner würde man auch die oben erwähnten Beobachtungen machen.

Ueberdieß müssen wir hier noch eine eigene Bemerkung in Betreff dieses Gegenstandes machen. Es ist für den Menschen außer der Zucht Alles erziehend, was ihn umgiebt. Nun kann es sich so leicht fügen, daß durch das Zusammentreffen mancher Umstände und Eräugnisse in kleinen Bezirken, und in ganzen WeltTheilen manche Anlage der Menschen, z. B.

Raffinesse, Geschmack ꝛc. mehr ausgebildet, oder manche besondere Kenntniß, z. B. Physik, mehr befördert werden, als sie es im Verhältnisse mit allen übrigen seyn sollten. Sollte in irgend einem Lande dieses Mißverhältniß der Kultur eintreten; dann ist das System der Zucht um so gefährlicher in demselben, und daher die eifrigste Erziehung, die auf die Ausbildung des ganzen Menschen als solchen hinstrebt, um so nothwendiger. Ob nicht unser Vaterland sich in eben diesem erwähnten KulturVerhältniße befinde, mag sich jeder Denkende selbst beantworten. Jedoch wäre zu wünschen, er hätte vorher die Welt Kenntnißreichen Schriften des Hrn. Prof. Salat gelesen, die eine so ausführliche Aufklärung über diesen Gegenstand mittheilen.

Bester Freund! Es belebt mich die Hoffnung, die mitgetheilten Bemerkungen zusammen genommen, möchten wenigstens doch die Wirkung hervorbringen, daß man mit lebhafter Neugierde das eigentliche Prinzip der Erziehung näher kennen zu lernen wünschte. Mit dieser ermunternden Hoffnung fühle ich auch in mir einen neuen Schwung zur Vollendung des Ganzen mir vorgezeichneten Werkes.

Ich werde darum keinen AugenBlick zögern, Ihnen neue und angenehmere Ideen vorzuhalten. Das Vergnügen, mit welchem ich Ihnen nun schrei-

ben werde, wird Ihnen gewiß in der Lebhaftigkeit meiner Sprache selbst sichtbar seyn. Jedoch werden Sie diese veränderte Stimmung meines Gemüthes nur bloß auf die Hoffnung schreiben, mit welcher ich bey der Niederzeichnung einer Idee mir immer schon die Wirklichkeit träume. Denn in Bezug auf Sie verbleibe ich immer derselbe, —

Ihr

unveränderlicher Freund.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Graser, Johann Baptist,

Beobachtungen und Vorschläge über Erziehung und Schulen in Briefen an einen Beamten auf dem Lande

Bd.: [1]

Salzburg (1804)

Bibl.Mont. 4162
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724485-2